

UNTERRICHTSPLAN
FÜR DIE DEUTSCHEN
PRIMARSCHULEN
DES KANTONS BERN

Georg-Eckert-Institut BS78



1 186 405 2

UNTERRICHTSPLAN
FÜR DIE DEUTSCHEN PRIMARSCHULEN
DES KANTONS BERN

UNTERRICHTSPLAN FÜR DIE DEUTSCHEN PRIMARSCHULEN DES KANTONS BERN

1. Teil: Der verbindliche Plan
2. Teil: Der unverbindliche Plan

Georg-Eckert-Institut
für internationale
Schulbuchforschung
Braunschweig
Schulbuchbibliothek

13482



STAATLICHER LEHRMITTELVERLAG BERN - 1964

CH
Z-13(1.64)

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort zur Ausgabe 1964.....	6
Verfügung.....	7
Allgemeine Bestimmungen	11

Die Unterrichtsfächer

	Verbind- licher Plan Seite	Unverbind- licher Plan Seite
Die Unterrichtsfächer	21	157
Religion	24	159
Sprache	30	176
Rechnen	43	
Realunterricht		
Zum Real- oder Sachunterricht.....	53	
Heimatunterricht.....	58	178
Geschichte.....	67	186
Geographie	75	211
Naturkunde	88	234
Singen	95	
Zeichnen	110	256
Buchhaltung	118	
Turnen.....	123	
Werkunterricht	133	273
Französisch	142	

* Der Plan für den Schreibunterricht, der auch für die Sekundarschule gilt, wurde von einer Fachkommission ausgearbeitet und bereits im Jahre 1946 in Kraft gesetzt. Er unterscheidet sich in seiner äusseren Gestalt wie auch im Aufbau merklich von den übrigen Plänen, weshalb ihm im Gesamtunterrichtsplan ein besonderer Platz zugewiesen wird.

Zur Ausgabe 1964

Der Unterrichtsplan wird gegenwärtig neu bearbeitet. Bis zu seinem Erscheinen erfolgt als Überbrückung die vorliegende gekürzte Zwischenauflage.

Bern, den 1. Oktober 1964

Die Erziehungsdirektion

VERFÜGUNG

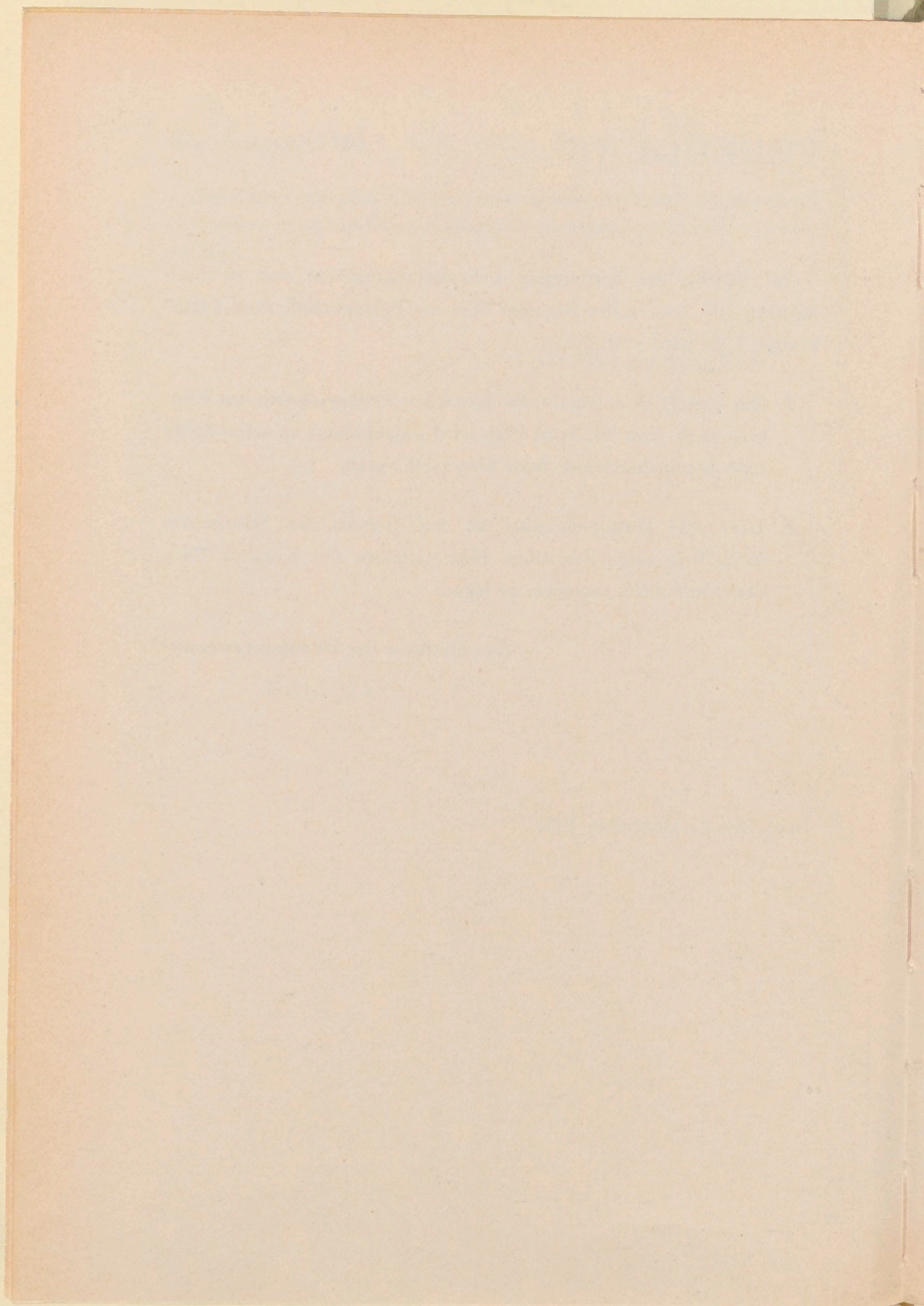
Auf Antrag der kantonalen Lehrplankommission und in Ausführung von Art. 26, des Gesetzes über die Primarschule vom 2. Dezember 1951 wird verfügt:

1. Der Unterrichtsplan für die deutschen Primarschulen des Kantons Bern vom 30. April 1926 wird aufgehoben; an seine Stelle tritt der nachstehende neue Unterrichtsplan.
2. Der neue Unterrichtsplan ist auf Beginn des Schuljahres 1952/53 in allen deutschen Primarschulen des Kantons Bern dem Unterricht zugrunde zu legen.

Der Direktor des Erziehungswesens:

FELDMANN

Bern, den 21. Dezember 1951



1. Teil: Der verbindliche Plan

1. The first part of the book is a

Allgemeine Bestimmungen

Der Unterrichtsplan für die deutschen Primarschulen des Kantons Bern hat sich nach folgenden *gesetzlichen und reglementarischen Bestimmungen* zu richten:

1. Gesetz über die Primarschule vom 2. Dezember 1951, insbesondere
 - Art. 1 über die Aufgabe der Schule,
 - Art. 26 über die Schulfächer,
 - Art. 28 und 55 über die erweiterte Oberschule,
 - Art. 47 über den Fächeraustausch (siehe Reglement über die Obliegenheiten der Primarschulkommissionen),
 - Art. 54 bis 57 über die Schulzeit.
2. Reglement über das hauswirtschaftliche Bildungswesen vom 23. April 1926, insbesondere
 - § 13 über die Zahl der Unterrichtsstunden im hauswirtschaftlichen Unterricht der Alltagsschule.
3. Eidgenössische Verordnung über die Förderung von Turnen und Sport vom 7. Januar 1947, insbesondere
 - Art. 3 über die Zahl der wöchentlichen Turnstunden,
 - Art. 5 über die Prüfung am Ende der Schulzeit.

Die gesetzliche und reglementarische Ordnung bestimmt demnach die Aufgabe, die Fächer und die Schulzeit des Primarunterrichtes.

Die Aufgabe der Schule

Gesetz über die Primarschule Art. 1

Die Schule unterstützt die Familie in der Erziehung der Kinder. Sie hat Charakter, Verstand und Gemüt der ihr anvertrauten Jugend bilden zu helfen, ihr Kenntnisse und Fertigkeiten zu vermitteln und ihre körperliche Entwicklung zu fördern.

Die Erziehung in der Schule soll dazu beitragen, die Ehrfurcht vor Gott und in christlichem Sinne den Willen zu gewissenhaftem Handeln gegenüber dem Mitmenschen zu wecken.

Die Schulfächer

Gesetz über die Primarschule Art. 26 und 27

Der Unterricht umfaßt folgende Fächer:

Obligatorische, für alle Schulen verbindliche:

Christliche Religion auf Grundlage der biblischen Geschichte

Muttersprache

Rechnen

Heimatkunde

Geschichte (mit Staatskunde)

Geographie

Naturkunde

Singen

Zeichnen

Schreiben

Buchhaltung

Turnen

Mädchenhandarbeiten

Hauswirtschaft

Französisch an der erweiterten Oberschule

Auf allen Schulstufen ist Verkehrsunterricht zu erteilen.

Fakultative, d. h. durch Beschluß der Gemeinde eingeführte:

Handfertigkeitsunterricht (Werkunterricht)

Französisch

Technisches Zeichnen

Die Schulzeit

Gesetz über die Primarschule Art. 55 bis 57

Die Schulzeit dauert neun Jahre. Im Jahr wird wenigstens während 35 Wochen Schule gehalten. Die jährliche Stundenzahl beträgt im ersten Schuljahr wenigstens 700, im zweiten und dritten Schuljahr wenigstens 800 und in den übrigen wenigstens 900.

Die *jährliche Schulzeit* von 700, 800 oder 900 Stunden gilt für die obligatorischen Fächer. Die Stunden für den fakultativen Unterricht sind in dieser Schulzeit nicht inbegriffen und deshalb zusätzlich zu erteilen.

Die jährliche Schulzeit bedeutet insbesondere auf der Mittel- und Oberstufe ein Mindestmass an Unterricht. Schulen, welche keine fakultativen Fächer führen, werden deshalb ersucht, auf der Mittel- und Oberstufe die jährliche Schulzeit angemessen zu erhöhen. Den Schulbehörden wird empfohlen, im Sommer die Zahl der Schulwochen zu vermehren, damit im Winter eine Entlastung eintreten kann; in diesem Falle müssten im Sommer wenigstens 16 Wochen Schule gehalten werden.

Für die *erweiterte Oberschule* beträgt die Schulzeit jährlich wenigstens 37 Wochen. Davon sollten zur Entlastung des Winterunterrichts mindestens 18 Wochen im Sommer gehalten werden. Die jährliche Mindeststundenzahl beträgt 1100.

Über Weihnacht und Neujahr und nach Schluß des Schuljahres sind wenigstens acht Tage Ferien anzusetzen.

Dem *Turnunterricht für die Knaben* werden im ersten Schuljahr mindestens 70, im zweiten mindestens 80, in den übrigen Schuljahren mindestens 100 Stunden eingeräumt; er ist so anzusetzen, daß

vom dritten Schuljahr an in der Regel wöchentlich drei Stunden gehalten werden können.

Dem *Turnunterricht der Mädchen* sind zwei Wochenstunden, mindestens jedoch 70 Jahresstunden einzuräumen. Für das erste Schuljahr kann die jährliche Mindeststundenzahl auf 60 herabgesetzt werden.

In der Jahresstundenzahl sind inbegriffen: Spiel- und Sportnachmittage, Geländeübungen, Wanderungen, Lehrausflüge, Schwimmen, Schlitteln, Skifahren, Eislaufen. — In günstigen Verhältnissen ist dieser erweiterte Turnunterricht nach Möglichkeit zusätzlich zu erteilen, auch für die Mädchen.

Für jeden Schulreisetag, der eine mehrstündige Wanderung in sich schliesst, können höchstens drei Stunden auf den Turnunterricht angerechnet werden.

Wo schwierige Verhältnisse vorliegen, kann die Erziehungsdirektion auf begründetes Gesuch die Jahresstundenzahl im Knabenturnen für das erste Schuljahr auf 60, für das zweite auf 70 und für die übrigen Schuljahre auf 80 ermässigen.

Der *hauswirtschaftliche Unterricht* umfasst im ganzen mindestens 120 Stunden. Beginnt er bereits im 8. Schuljahr, so hat der grössere Teil der Stundenzahl jedoch auf das 9. Schuljahr zu entfallen.

Es wird den Schulbehörden empfohlen, mit Rücksicht auf den Konfirmandenunterricht und die erschwerten Wegverhältnisse, die hauswirtschaftliche Winterschule durch vermehrte Unterrichtsstunden im Sommerhalbjahr zu entlasten.

Die *wöchentliche Stundenzahl* darf im ersten Schuljahr nicht mehr als 24, im zweiten und dritten Schuljahr nicht mehr als 27, im vierten bis sechsten Schuljahr nicht mehr als 30 und in den obersten Schuljahren nicht mehr als 33 Stunden betragen.

Als *tägliche Unterrichtszeit* sind gestattet:

Unterstufe (1. bis 3. Schuljahr): höchstens 5 Stunden

Mittelstufe (4. bis 6. Schuljahr): höchstens 6 Stunden

Oberstufe (7. bis 9. Schuljahr): 6 Stunden

Für die Oberstufe darf diese Zahl höchstens zweimal wöchentlich um eine Stunde überschritten werden, wenn die jährliche Stundenzahl, fakultative Fächer inbegriffen, mindestens 1000 beträgt.

Auf den *Schulhalbttag* dürfen in den ersten drei Schuljahren nicht mehr als $3\frac{1}{2}$, in den übrigen Schuljahren nicht mehr als 4 Stunden angesetzt werden.

Abweichungen von diesen Bestimmungen über die tägliche Unterrichtszeit kann der Schulinspektor auf begründetes Gesuch hin gestatten.

Im neunten Schuljahr sind für den *Unterweisungsunterricht* im Wintersemester zwei Halbtage in der Schulwoche mit zusammen höchstens vier wöchentlichen Unterrichtsstunden (Unterweisungsweg nicht inbegriffen) frei zu geben, die für die Kinder derselben Schulklasse auf die gleiche Zeit angesetzt werden.

Zwischen den örtlichen Kirchen- und Schulbehörden kann unter Beiziehung der Lehrerschaft eine andere Ordnung, mit Unterweisung auch im Sommer oder schon im 8. Schuljahr, vereinbart werden. Die vorerwähnte von der Schule einzuräumende Stundenzahl darf in diesem Falle nicht überschritten werden.

Wenn keine Einigung erreicht wird, entscheidet die Erziehungsdirektion.

In den katholischen Gemeinden kann zur Vorbereitung auf die erste Kommunion eine Woche freigegeben werden.

Die Verteilung der Schulstunden auf die einzelnen Fächer

Die jährliche Schulzeit wird auf die einzelnen Fächer verteilt. Für die Verteilung der Schulstunden auf die Fächer ist die Zahl der Jahresstunden des einzelnen Faches massgebend. Schulen, deren wöchentliche Stundenzahl im Sommer und Winter ungleich ist, oder die gewisse Fächer kursweise unterrichten, haben darauf zu achten, dass in jedem Fach ungefähr die nachfolgende Zahl von Jahresstunden erreicht wird:

	1. Schuljahr		2. Schuljahr		3. Schuljahr		4. Schuljahr		5. bis 8. Schuljahr		9. Schuljahr ³	
	K	M	K	M	K	M	K	M	K	M	K	M
Religion	60	60	70	70	70	70	70	70	70	70	35	
Sprache	170	155	205	190	210	190	210	190	175	150	175	
Rechnen	160	140	170	155	175	155	175	155	175	150	175	
Heimatunterricht ¹ ...	170	135	205	175	175	135	—	—	—	—	—	
Realunterricht	—	—	—	—	—	—	170	130	205	145	180	
Singen	70	70	70	70	70	70	70	70	70	70	70	
Zeichnen	—	—	—	—	—	—	70	70	70	70	70	
Schreiben ²	—	—	—	—	—	—	35	35	35	35	35	
Turnen	70	70	80	70	100	70	100	70	100	70	100	
Mädchenhandarbeiten.	—	70	—	70	—	110	—	110	—	140	—	140
Hauswirtschaft	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	120
Unterweisung	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	60	60
Gesetzliche Mindeststundenzahl	700	700	800	800	800	800	900	900	900	900	900	(900)

Siehe Anmerkung 4

¹ Inbegriffen Zeichnen und Gestalten.

² Auf der Unterstufe ist das Schreiben im übrigen Unterricht eingeschlossen.

³ Vergleiche „Entlastung der Schüler im 9. Schuljahr“.

⁴ Die Mädchen werden infolge des Handarbeitens (140 Stunden) und der Hauswirtschaft (120 Stunden) vom übrigen Unterricht entlastet. Dies hat zur Hauptsache auf Kosten des Rechnens und der Realfächer zu geschehen. Es ist jedoch auf die Begabung und Neigung der Mädchen und auf die Berufswahl Rücksicht zu nehmen.

Entlastung der Schüler im 9. Schuljahr

Die Knaben werden infolge des Konfirmandenunterrichts jährlich um 60 Stunden, die Mädchen infolge von Handarbeiten, hauswirtschaftlicher Bildung und Konfirmandenunterricht jährlich um 320 Stunden von der ordentlichen Schulzeit entlastet.

Bei weiten Schulwegen oder andern schwierigen Verhältnissen kann im Einverständnis mit dem Schulinspektor die Entlastung für Knaben bis auf 100 Stunden, für die Mädchen bis auf 350 Stunden hinaufgesetzt werden.

Gemeinsamer Unterricht Knaben- und Mädchenbildung

Knaben und Mädchen werden in der Regel nach einem gemeinsamen Plan unterrichtet.

Im 9. Schuljahr gibt es innerhalb der ordentlichen, den obligatorischen Fächern zugewiesenen, Schulzeit einen gemeinsamen und einen nach Geschlechtern getrennten Unterricht. Der gemeinsame Unterricht (ohne Konfirmandenunterricht) umfasst wenigstens 580, der besondere Unterricht für Knaben wenigstens 260, für Mädchen wenigstens 320 Jahresstunden. Zur Knabenbildung gehören einzelne Gebiete des Real- und Rechenunterrichtes; zur Mädchenbildung gehören Handarbeiten und hauswirtschaftlicher Unterricht.

Es ist den Schulbehörden freigestellt, im Einverständnis mit dem Schulinspektor den gemeinsamen Unterricht noch weiter einzuschränken und die besonderen Bedürfnisse von Knaben und Mädchen noch ausgesprochener zu berücksichtigen. Diese Trennung kann auch schon im 8. Schuljahr beginnen.

Die Rücksichtnahme auf die seelische Eigenart der Mädchen kann und soll aber nicht nur in der Trennung der Geschlechter für gewisse Schulfächer gesucht werden. Auch im gemeinsamen Unterricht muss durch Wahl und Behandlung des Stoffes immer wieder auch auf die besonderen seelischen Bedürfnisse der Mädchen geachtet werden. Für die Fächer, in denen eine solche Rücksichtnahme be-

sonders geboten erscheint, finden sich entsprechende Hinweise in den Plänen.

Mit Zustimmung der Schulkommission kann, auf dem Wege gegenseitiger Verständigung, eine Lehrerin in den oberen Klassen eines Kollegen gewisse Stunden für die Mädchen übernehmen.

Stundenplan

Jeder Lehrer hat einen Stundenplan aufzustellen und sich dabei nach der jährlichen Stundenzahl zu richten, die den einzelnen Fächern zugewiesen ist. In besonderen Fällen kann die Schulkommission den Fächeraustausch in beschränktem Umfange gestatten

Der Stundenplan ist im Schulzimmer an sichtbarer Stelle anzubringen.

Verbindliche Pläne — Arbeitspläne

Der *verbindliche Teil des Unterrichtsplanes* hat den Zweck, Einheit und Übereinstimmung in den Zielen und im Lehrgut der bernischen Primarschulen zu gewährleisten. Er bestimmt deshalb den Auftrag, den die einzelnen Fächer zu erfüllen haben, und weist den verschiedenen Jahreskursen — soweit möglich — ihre besonderen Aufgaben zu.

Die Aufgaben sind aber allgemein gefasst worden, damit die Eigenart der örtlichen Schulverhältnisse berücksichtigt, der Unterricht auf die Erscheinungen des heimischen Lebenskreises gegründet, den Unterschieden in der kindlichen Entwicklung Rechnung getragen und der Lehrerschaft die Freiheit persönlicher Stoffauswahl gewahrt werde.

Das Recht, dem Unterricht im Rahmen der verbindlichen Pläne ein örtliches und persönliches Gepräge zu geben, verpflichtet die Lehrerschaft jedoch zur Aufstellung von *Arbeitsplänen*. Der Arbeitsplan verzeichnet die Stoffe und Übungen, die ausgewählt und vorgesehen werden; er weist aber auch auf die allgemein bildende und er-

zieherische Bedeutung dieser Stoffe und Übungen hin. (Einzelheiten sind im II. Teil „Der unverbindliche Plan“ zu finden.)

Um dem Unterricht an geteilten Schulen Einheitlichkeit zu sichern, hat sich die Lehrerschaft über die Auswahl wesentlicher Bildungstoffe und die Grundzüge im Aufbau der Jahreskurse zu verständigen.

Grössere Schulgemeinden können zu diesem Zwecke einen verbindlichen *Ortsplan* aufstellen. Aber auch dieser Ortsplan hat der Lehrerschaft noch die Freiheit in der Gestaltung des Unterrichtes zu wahren; er entbindet deshalb auch nicht von der Pflicht zur Aufstellung persönlicher Arbeitspläne.

Die Arbeits- und Ortspläne sind dem Schulinspektor auf Wunsch vorzulegen.

Hausaufgaben

1. Bei der Erteilung von Hausaufgaben ist darauf zu achten, daß dem Kinde jeden Alters ein genügendes Mass von Freizeit gewahrt bleibt.

Eine Hausaufgabe ist nur dann gerechtfertigt, wenn für den in der Schule gründlich behandelten Stoff eine nachträgliche Festigung oder Übung unerlässlich ist, wenn wertvolle Sprachstücke auswendig gelernt werden sollen oder wenn der Unterrichtsstoff persönliche Beobachtung und Materialbeschaffung voraussetzt.

Auf schriftliche Arbeiten ist möglichst zu verzichten.

2. Bei der Erteilung und Beurteilung von Hausaufgaben ist nicht nur auf die körperlichen oder geistigen Schwächen einzelner Kinder, sondern auch auf ungünstige häusliche Umstände Rücksicht zu nehmen.
3. Die für die Schule sowie den Unterweisungsunterricht bestimmten Hausaufgaben, namentlich das Auswendiglernen und die Wiederholungen in den einzelnen Fächern, sind gleichmässig auf das ganze Jahr zu verteilen. Das Mass der Aufgaben soll gegen den Schluss des Schuljahres nicht erhöht werden.
4. Nicht zulässig sind:
 - a) schriftliche Aufgaben im 1. Schuljahr,

- b) Hausaufgaben auf den Montag oder auf den Tag nach allgemeinen Fest- und Feiertagen,
- c) Hausaufgaben vom Vormittag auf den Nachmittag,
- d) allgemein gestellte „freiwillige“ Hausaufgaben,
- e) allgemein verbindliche Ferienaufgaben,
- f) über die ordentliche Schulzeit hinausgehende Unterrichtsstunden, insbesondere Überstunden im Handarbeiten und solche, die der Vorbereitung des Übertrittes in die Mittelschulen dienen.

Die erweiterte Oberschule

Art. 28 und 55 des Gesetzes über die Primarschule

1. Gemeinden, welchen die Errichtung einer eigenen Sekundarschule nicht zugemutet werden kann und aus welchen der Besuch einer benachbarten Sekundarschule erheblich erschwert ist, kann von der Erziehungsdirektion gestattet werden, neben der gewöhnlichen noch eine erweiterte Oberschule zu unterhalten.
2. Die jährliche Schulzeit beträgt wenigstens 37 Wochen, die jährliche Stundenzahl wenigstens 1100.
3. Französisch ist obligatorisches Unterrichtsfach. Hiefür sind wöchentlich drei Stunden anzusetzen. Die vermehrten Unterrichtsstunden sind im übrigen vorwiegend auf Sprache und Realien zu verwenden. Wo Schüler in gewerbliche Berufe übertreten, ist dem technischen Zeichnen besondere Aufmerksamkeit zu schenken. Im übrigen gelten sinngemäss auch die Bestimmungen für die gewöhnlichen Oberschulen (Verteilung der Schulstunden auf die einzelnen Fächer, Entlastung im 9. Schuljahr, gemeinsamer Unterricht von Knaben und Mädchen).
4. Befähigte Schüler aus Nachbargemeinden sind zum Besuch einer erweiterten Oberschule berechtigt. Für das Schulgeld gilt sinngemäss Art. 9 des Primarschulgesetzes.
5. Die Lehrer der erweiterten Oberschule müssen einen Fähigkeitsausweis für französische Sprache besitzen.

Die Unterrichtsfächer

Geschichtlicher Ursprung

Die bernische Primarschule entstammt jenen geschichtlichen Bewegungen, welche den Ruf nach allgemeiner Volksbildung erhoben: der Reformation und der Regeneration. Sie erhielt also ursprünglich einen kirchlichen, später einen weltlichen Auftrag. Die beiden Aufgaben gerieten bei den verschiedenen Ordnungen des Primarschulwesens (1835, 1870, 1894, 1951) jeweilen in die Auseinandersetzung mit den Forderungen des Tages; aber sie gaben jedem dieser Gesetze das Gepräge und bestimmen noch heute den Zweck und das Bildungsgut der Primarschule. Die notwendige Weiterentwicklung dieser Aufträge muss sich auf die Idee der Menschenbildung im Sinne Pestalozzis gründen.

Grundsätzliche Ordnung der Unterrichtsfächer

Sie richtet sich nach den Vorgängen, die den Naturformen der Bildung eigen sind: sowohl im Spiel wie in der Arbeit erfolgt ein steter Wechsel zwischen Auffassen und Darstellen, Eindruck und Ausdruck, Erleben und Handeln. Die Fächer des Primarunterrichtes dienen deshalb einerseits der Klärung und Vertiefung im Erleben, anderseits der Ausbildung im Darstellen.

Zum Erlebnisunterricht gehören:

Religion
Heimatunterricht
Geschichte
Geographie
Naturkunde
Hauswirtschaftlicher Unterricht,
soweit er der Erkenntnis haus-
wirtschaftlicher Erscheinungen
dient.
Sprachunterricht (Lesen)
und Singen, soweit sie durch
Schrifttum und Lied die kind-
liche Innenwelt bereichern.

Zum Darstellungs- oder Aus-
drucksunterricht gehören:

Sprachunterricht: Pflege münd-
licher und schriftlicher Aus-
drucksfähigkeit
Singen
Rechnen
Zeichnen
Mädchenhandarbeit, Knaben-
handarbeit
Hauswirtschaftlicher Unterricht,
soweit er der Anwendung haus-
wirtschaftlicher Erkenntnisse
dient.
Schreiben und Buchhaltung
Turnen

Die Klasse als Bildungs-, Erziehungs- und Lebensgemeinschaft

Die Bildung der Schüler erfolgt aber nicht einzig durch den Unter-
richt, sondern auch durch Anlässe und Aufgaben, die sich aus dem
Lebenskreis und Arbeitsgebiet einer Schulklasse ergeben.

Schon der Verlauf einer Unterrichtsstunde, der sich nie genau
wiederholt, ist das gemeinsame Werk von Lehrer und Schüler. Ins-
besondere aber erfordern Ordnung und Disziplin in Schulstube,
Küche, Werkraum und Garten die Zusammenarbeit von Lehrer und
Klasse. Die Durchführung von Wanderungen und Feiern, z. B. an
Weihnachten oder am Schluss eines Schuljahres, sowie die Teil-
nahme an Hilfswerken, wie sie das Schicksal von Mitmenschen im
engern oder weitem Lebenskreis der Schüler immer wieder als Auf-
gabe stellt, bieten weitere Möglichkeiten zur Weckung und Stärkung
des Gemeinschaftsgefühls. Der Jahresabschluss und ähnliche Ver-

anstaltungen, von allen Klassen gemeinsam gefeiert, fördern eine lebendige Gemeinschaft der ganzen Schule und schaffen wertvolle Verbindungen mit Elternhaus und Gemeinde. Durch die Erfüllung solcher Aufgaben wächst der Schüler in die Ordnung und den Aufbau des Gemeinschaftslebens hinein, erkennt den Beitrag, den er darin zu leisten berufen ist, und übt sich täglich in der Hingabe und sozialen Verantwortung.

Religion

Zur Einführung

Von der Bedeutung des Religionsunterrichtes

Der Religionsunterricht ist im Primarschulgesetz in die Reihe der verbindlichen Fächer aufgenommen. In dieser Bestimmung drückt der überwiegende Teil unseres Volkes, ungeachtet aller Unterschiede in der Stärke und Richtung des Glaubensbekenntnisses, seinen Willen aus, dass die heranwachsende Jugend durch die Schule mit der christlichen Religion auf Grundlage der Bibel vertraut gemacht werde.

Mit der Erteilung des Religionsunterrichtes erfüllt aber der berrnische Lehrer nicht nur eine gesetzliche Verpflichtung, sondern auch eine erzieherische. Es muss ja die Erziehung des ganzen Menschen angestrebt werden. Religiosität ist eine Grundhaltung der menschlichen Seele; die Erziehung hat darum dieser Anlage durch den christlichen Religionsunterricht die Mittel zur Entfaltung und Entwicklung zu bieten. — Ferner hat die bildende Erziehung der Schule die Aufgabe, dem heranwachsenden Geschlechte die übernommene Kultur zu erschliessen; für das Verständnis unserer abendländischen Kultur ist jedoch gerade die Kenntnis der Bibel und das Wissen von der geschichts- und menschenformenden Macht des Christentums unentbehrlich. — Und da auch die sittlichen Anschauungen unseres Volkes weitgehend im christlichen Glauben wurzeln, kann und soll der Religionsunterricht auch zur Charakterbildung beitragen. Er vermag im Kinde den Sinn zu stärken für die Verantwortung, die der Mensch sich selbst und der Gemeinschaft gegenüber trägt.

So bietet der Religionsunterricht dem Lehrer ganz besonders die Möglichkeit, im wahrsten Sinne Erzieher und Menschenbildner zu

sein. Er stellt ihn aber auch vor besonders grosse Schwierigkeiten. Der Lehrer wird bei den Kindern immer wieder auf die Grenze stossen, die ihm die religiöse Erziehung durch das Elternhaus zieht. Er muss sich auch stets bewusst bleiben, dass die Schule weder die Aufgabe noch das Recht hat, durch den Religionsunterricht für eine bestimmte konfessionelle oder sonstwie weltanschauliche Richtung zu werben, sondern dass es vor allem darum geht, den Kindern das Glaubensgut der Bibel nahezubringen. Die biblischen Erzählungen sprechen zum Kinde von Gottes Schöpfertum und Allmacht; sie stellen ihm Menschen vor Augen, die ihr Leben dem höchsten Willen unterordneten; sie zeigen ihm das Walten göttlicher Gerechtigkeit und Liebe. Durch die Übermittlung dieses Gutes hilft der Religionsunterricht den Boden vorbereiten, in dem auch für das Kind die Bereitschaft, sich unter Gottes Willen zu stellen, Wurzel fassen kann, und auf dem Ehrfurcht vor Gott, Vertrauen zu seiner Führung und die daraus entspringende christliche Nächstenliebe wachsen können. So ist Religionsunterricht weithin ein Säen auf Hoffnung. Frömmigkeit selbst ist ja nicht lehrbar; nur der Religionsunterricht, der Ausdruck eigener Religiosität des Lehrers ist, darf auf unmittelbare Wirkungen hoffen. Jedenfalls aber kann Religionsunterricht das Kind mit den Grundlagen der christlichen Religion vertraut machen und damit den Weg offen halten für die spätere religiöse Entwicklung und Entscheidung des jungen Menschen. Diese Aufgabe ist auch tragbar für den Lehrer, der sich nicht zu eigentlich religiöser Einwirkung berechtigt und berufen fühlt. Erleichtern ihm eigene Überzeugung und innere Anteilnahme die Aufgabe nicht, so sollte es doch die Achtung tun, die Achtung vor einer geistigen Wirklichkeit, der in zwei Jahrtausenden auch die Grössten bejahend oder doch besinnend gegenüberstanden. Es geht aber hier auch um die Achtung vor der Bestimmung des Kindes, die dem Erzieher noch unbekannt ist und über die zu entscheiden nicht in seine Hände gelegt wurde, und es darf hier an das Wort Pestalozzis erinnert werden: „Wir haben kein Recht, das Kind von der Entwicklung einer einzigen Fähigkeit auszuschliessen, auch nicht derjenigen, die wir augenblicklich nicht als sehr wesentlich für seinen zukünftigen Beruf oder für seine Stellung im Leben erachten.“

Zur Gestaltung des Religionsunterrichtes

Aller methodisch aufgebaute Unterricht strebt danach, den Stoff der Eigenart und der Entwicklungsstufe kindlichen Fühlens, Vorstellens und Denkens anzugleichen. Für den Religionsunterricht erwachsen aus dieser elementaren Forderung besondere Schwierigkeiten.

Vor allem ist zu bedenken, dass der biblische Stoff nur sehr wenig Möglichkeiten bietet, vom „Leichten“ zum „Schweren“ zu schreiten. Die Erzählungen und Lehren des Alten und Neuen Testaments lassen sich nicht ohne weiteres in leichte und schwierige Stücke aufteilen; denn gerade hier hängt die Schwierigkeit eines Stoffes weitgehend davon ab, ob ihn der Lehrer bejaht und wie er ihn persönlich verarbeitet hat. Deshalb sind auch die Vorschläge des unverbindlichen Planes so umfangreich gehalten, dass sie einer Auswahl durch den Lehrer bedürfen. In vielen Fällen wird es mit der einmaligen Betrachtung eines Stoffes nicht getan sein. Wenn im unverbindlichen Plan in einzelnen Fällen derselbe Stoff auf zwei verschiedenen Stufen aufgeführt wird, so soll damit angedeutet sein, dass eine Einreihung derselben Geschichte in mehr als einen thematischen Zusammenhang eine wertvolle Bereicherung bedeuten kann.

Andererseits muss aber auch dieser Unterricht dem Alter der Schüler gerecht zu werden trachten. Die Wandlungen in der seelischen Entwicklung des Kindes drücken sich in seinem Verhältnis zur Religion sehr deutlich aus: Für das noch sehr in seinem Ich befangene Kind der Unterstufe muss sich auch dieser Unterricht möglichst eng und anschaulich der eigenen Erlebnis- und Gedankenwelt anschliessen und das gefühlsmässige Nacherleben erleichtern. In den folgenden Jahren hat der Unterricht zwar mit dem besonders bei den Knaben stärker gewordenen Realitätssinn zu rechnen, darf aber im allgemeinen noch immer eine ungeteilte Gefühlsbereitschaft voraussetzen. Auf der Oberstufe jedoch spürt auch der Religionsunterricht die Unruhe des Entwicklungsalters. Er hat sich auseinanderzusetzen mit Fragen und Zweifeln, welche zum Wesen dieses Alters gehören, ja vielleicht mit Zurückhaltung oder gar Abwendung, in welcher sich die erwachende Kritik des jungen Menschen gegenüber allem Überlieferten ausdrückt. Der Lehrer wird hier hin

und wieder die Einwirkung anderer Auffassungen spüren, die vielleicht ebensosehr das Recht auf Geltung haben wie seine eigene; er kann und soll dem jungen Menschen die Entdeckung von abweichenden Meinungen, ja Widersprüchen nicht ersparen. Gerade in diesem Alter aber kann ein guter Religionsunterricht der jungen Seele, die sich erst jetzt ihrer Einzelexistenz, ihrer Widersprüchlichkeit, ihrer Schuldhaftigkeit voll und oft tragisch bewusst wird, zum tröstenden Befreier aus der Not und zum festen Halt werden.

Die notwendige Rücksichtnahme auf Stand und Gang der kindlichen Seelenentwicklung findet aber in der Eigenart des biblischen Stoffes ihre Begrenzung. Dieses Lehrgut erträgt nur eine sehr behutsame Anpassung an die kindliche Vorstellungskraft, wohl eine Annäherung, nie aber eine Umbiegung. Dem kindlichen Verständnis soll vor allen Dingen durch die Auswahl der einzelnen Bibelstücke Rechnung getragen werden. Über dem Bestreben, schwierigere Stellen kindertümlich umzudeuten und in farbiger Anschaulichkeit auszuschnücken, vergesse man die Achtung nicht, die man der biblischen Darstellung auch dann schuldet, wenn ihr Gehalt vom Kinde noch nicht voll erfasst werden kann. In der religiösen Erziehung hat neben dem Wissen und Verstehen auch die ahnende und staunende Ehrfurcht ihren Platz.

Diesen methodischen Schwierigkeiten des Religionsunterrichtes steht die einzigartige Grösse und Gewalt seines Stoffes gegenüber, der bei verantwortungsbewusster Darbietung stärker als jedes andere Lehrgut schon durch sich selbst wirkt. Leben und Sterben Jesu Christi — Suchen, Fehlen und Ringen der Menschen des Alten und Neuen Testaments, der Apostel- und Kirchengeschichte — das sind Beispiele von einer Erziehungskraft, wie kein anderer Unterricht sie besitzt. Richtig erteilter Religionsunterricht ist darum Beispielsunterricht im tiefsten Sinne, und von dieser Zielsetzung her können die methodischen Schwierigkeiten ihre Lösung finden. Gewiss muss der biblische Stoff durch Besprechungen erläutert und, allerdings unter Verzicht auf jede gewissenbedrückende Moralisierung, mit dem eigenen Erleben der Kinder in Beziehung gesetzt werden. Aber die eigentliche Wirkung muss darin gesucht werden, dass die Bibel ehrfurchtsvoll und getreu vor das Kind gebracht wird:

nur durch das biblische Beispiel selbst können im Unterricht die Kräfte geweckt und genährt werden, die den Menschen zu Gott und zur christlichen Gemeinschaft führen sollen. Die Berichte über Glauben und Tun so mancher späterer Kämpfer und Helfer von Savonarola bis zu Mathilde Wrede und Albert Schweitzer bilden in dieser Hinsicht eine wertvolle Ergänzung der biblischen Erzählungen.

Es entspricht auch dieser Zielsetzung, wenn der Religionsunterricht durch Heranziehung von Werken der religiösen Kunst bereichert und vertieft wird. Ist schon die Lutherische Bibelübersetzung selbst ein Denkmal klassischer Sprachkunst, so ist in der Dichtung und vor allem im protestantischen Psalm und Lied ein Reichtum zu finden, der sowohl durch seinen Glaubensgehalt wie auch durch seine Schönheit das religiöse Empfinden anspricht. Auch bildliche Darstellungen, sofern sie wirklich von der religiösen Ergriffenheit und dem schöpferischen Kunstsinn des Malers zeugen, sollen immer wieder das Wort des Lehrers ergänzen.

Der verbindliche Plan

Ziel

Der Religionsunterricht hat die Aufgabe, die Schüler durch die biblische Geschichte mit den Grundlagen des christlichen Glaubens vertraut zu machen und im Kinde für die christliche Frömmigkeit und die aus ihr fließende Lebensgestaltung zu wirken.

Allgemeine Bestimmungen

1. Der Religionsunterricht soll in angemessener Weise auf den Ablauf des Kirchenjahres Bezug nehmen.
2. Dem evangelischen Kirchenlied ist weitgehende Beachtung zu schenken. Eine Anzahl biblischer Kernworte, geeignete Bibeltexte und Liederverse sind im Zusammenhang mit den behandelten Stoffen auswendig zu lernen.

3. Wo mehrere Schuljahre zu Abteilungen vereinigt werden müssen, sind diese Abteilungen so zu gestalten, dass sie höchstens drei, in Gesamtschulen höchstens vier aufeinanderfolgende Schuljahre umfassen.

Stoffe der einzelnen Stufen

Unterstufe

Urgeschichten und Erzvätergeschichten
Geschichten aus dem Leben des Heilandes

Mittelstufe

Gottesknechte als Führer (Moses)
als Richter (Gideon, Samuel) und
als Könige (Saul, David, Salomo)

Gestalten aus der Zeit des Niedergangs

Untergang Israels und Judas

Ausgewählte Stücke aus dem Buche Hiob

Die Geschichte Johannes des Täufers

Jesus als Überwinder von Krankheit und Tod

Leidensgeschichte Jesu

Gleichnisse von Treue und Menschenliebe

Gleichnisse vom Reich Gottes

Oberstufe

Exil und Heimkehr

Einzelne Psalmen

Aus den prophetischen Büchern: Mahnung und Verheissung

Die 10 Gebote im Alten und im Neuen Testament

Jesus der Messias

Das Reich Gottes im Lichte der Bergpredigt

Jesus im Gegensatz zu den Pharisäern

Tod und Auferstehung

Aus der Apostelgeschichte

Gestalten der Kirchengeschichte

Sprache

Zur Einführung

Gesamtaufgabe des Sprachunterrichtes

Die Sprache ist das weitaus wichtigste Ausdrucks- und Verständigungsmittel. Die menschliche Gedanken- und Gefühlswelt teilt sich vor allem durch Sprechen und Schreiben mit. Hörend und lesend erfahren wir die geistige Welt des Andern und entwickeln damit unsere eigene Innenwelt.

Die mündliche und schriftliche Sprachpflege muss daher ein Hauptanliegen der Schule sein, und es haben hiezu alle Unterrichtsfächer ihren Beitrag zu leisten. Vor allem ist dies aber die Aufgabe des eigentlichen Sprachunterrichts.

Mundart und Schriftsprache

Die Mundart bedeutet für den Schüler den Inbegriff der vertrauten, persönlichen und lebendigen Ausdrucksweise. In ihrem Klang und Rhythmus drückt das Kind sein Empfinden am reinsten und unmittelbarsten aus. In der Mundart und ihrem Schrifttum lebt aber auch die Denkweise des Volkes. Dem ortsfremden Lehrer ist zu empfehlen, den Dialekt der Gegend gründlich kennen zu lernen. Er wird seine Schüler ermuntern, die angestammte Mundart zu pflegen und möglichst rein zu erhalten.

So geboten nun aber auch die Sorge um die Mundart erscheint, so gross deren Anteil an der geistigen Überlieferung unseres Volkes

ist und so sehr ihre Pflege zur Aufgabe schweizerischer Selbstbesinnung gehört: die Bildung der heranwachsenden Jugend darf doch nicht allein auf den heimatlichen Lebenskreis beschränkt bleiben, den ja die Mundart in erster Linie widerspiegelt. Das geistige Antlitz des Berners ist auch durch das allgemein deutsche Schrifttum geprägt worden. Die Einführung in die hochdeutsche Sprache und ihre Literatur bildet deshalb eine ebenso wesentliche Aufgabe des Sprachunterrichtes. Sie setzt sich zum Ziel, die Schüler zum Verständnis und zum Gebrauch der hochdeutschen Sprache zu befähigen und ihnen damit den Weg zum Schrifttum des deutschsprachigen Kulturkreises zu öffnen.

Verständnis und Gebrauch der Sprache

Die erste Berührung mit dem Hochdeutschen erfolgt bereits in den Tagen des Schuleintrittes. Reime, Lieder, Sprüche aus Märchen suchen durch die musikalischen Elemente der Sprache ihre werbende Kraft zu entfalten. Sie wollen zunächst nur, dass die Kinder auf die neue Ausdrucksweise aufmerksam werden und sich an ihrem Wohlklang erfreuen. Neben diesem Sprachgut, dem schon in den ersten Lesestoffen die Werte dichterischer Überlieferung innewohnen, kündigt sich das Hochdeutsche aber auch bereits als Umgangssprache an: die einfachsten Anordnungen zum Unterricht — zum Aufstehen, Hervortreten, Fenster öffnen — werden in ihr erteilt. So gewöhnt sich das Kind im Gemeinschaftsleben der Schule schon früh an das hochdeutsche Gespräch. Zwar nimmt es vorerst nur hörend an ihm teil. Das Verständnis eilt, wie einst in der Mundart, dem Gebrauche weit voraus. Mit der Zeit setzen aber, wenn auch stockend, die ersten Antworten ein. Die hochdeutschen Einschübe sollen freilich die Unbefangenheit der mundartlichen Äusserung nicht etwa gefährden; in der Übergangszeit vom Dialekt zur Schriftsprache wird bald in der Mundart, bald hochdeutsch geantwortet. Die reine Scheidung der beiden Formen vollzieht sich jedoch erst auf der Mittel- und Oberstufe.

Aufsatz und Aufschreiben

Der Aufsatz

umfasst jede Form der persönlichen Äusserung: die einfache Aussage, den Bericht, die Erzählung, den persönlichen Brief. Der Inhalt, der diesen Äusserungen zugrunde liegt, stammt teils aus der täglichen Erfahrung, teils wurde er durch den Lesestoff, die Geschichte, Geographie oder Naturkunde angeregt. Der Unterricht bringt die Gedanken und die Gefühle des Schülers gleichsam zum Keimen und Treiben; im Aufsatz tritt die innere Welt dann an den Tag. Die verschiedenen Alter spiegeln sie freilich ungleich wider. Frisch und ungehindert äussert sich der Zehnjährige, insofern er über die Sprache verfügt; bedächtig und zurückhaltend spricht sich dagegen der Ältere aus. Die Beurteilung wird Ausdruck und Inhalt der Aufsätze denn auch auseinanderhalten. Der Ausdruck ist einzig nach seiner Wahrhaftigkeit zu werten, wie immer die Gedanken beschaffen sein mögen; durch den Inhalt dagegen werden Fragen aufgeworfen, welche die kindliche Anschauungs- und Denkweise berühren. So sind die Aufsätze nicht nur ein Mittel zu sprachlicher Bildung, sie dienen auch der innern Ordnung und Läuterung. Der bildende Wert des Aufsatzes ist für die Mädchen besonders hoch einzuschätzen, da er vor allem ihnen gemässe Ausdrucksmöglichkeiten bietet. Deshalb sollte in gemischten Klassen bei der Themastellung der stärkeren Neigung des Mädchens gedacht werden, sich im Aufsatz mehr betrachtend wie auch gefühlsmässig und sittlich wertend auszudrücken als beobachtend und dramatisierend. In der freien Themenwahl mag der Lehrer gelegentlich erproben, wie weit in seiner Klasse die Selbständigkeit im freien Aufsatz gediehen ist.

Das Aufschreiben

hat die Form eines Tatsachenberichtes und wird hauptsächlich im Zusammenhang mit dem Realunterricht gepflegt. Der Tatsachenbericht beruht in der Regel auf unterrichtlicher Besprechung; denn er setzt ein objektives, der Wirklichkeit gemässes Erleben voraus.

Solches ist aber dem Schüler von Natur aus fremd. Der Unterricht hat deshalb das persönliche Meinen, das oft auf Irrtum beruht, zunächst auszuschalten und den sachlichen Kern einer Erscheinung blosszulegen. Ist das gelungen, dann stellt sich die Aufgabe, die gewonnene Erfahrung sprachlich angemessen auszudrücken. Das kann in einem ausführlichen Bericht, einer Zusammenfassung, einem hinweisenden Stichwort geschehen. Einfache Aufgaben des Aufschreibens, wie die Niederschrift von Namen, stellen sich schon auf der Unterstufe; bedingt das Aufschreiben aber eine abstrahierende, auf das Wesentliche gerichtete Haltung, dann bedarf der Schüler einer geistigen Zucht, die langsam heranreift und nur auf der Oberstufe möglich ist. Das Aufschreiben gelangt denn auch erst hier zu seiner eigentlichen Entfaltung.

Sprachtechnische Fertigkeit

Die Pflege der Aussprache, der Rechtschreibung und der grammatischen Richtigkeit ist Aufgabe der technischen Sprachbildung.

Der technische Charakter, der den sprachlichen Fertigkeiten eigen ist, bestimmt auch ihr Ziel: sie streben nach mechanischer Geläufigkeit. Jede Mechanisierung gibt die Aufmerksamkeit frei; diese kann sich völlig dem Ausdruck und seinem Inhalt zuwenden. Mechanische Sicherheit wird aber erst am Ende der sprachlichen Schulung, nach jahrelanger Übung erreicht. Sorgfältig, ohne Schulton gepflegtes Chorsprechen und Chorlesen bilden vor allem in grossen Klassen, wo der einzelne Schüler verhältnismässig wenig zum Sprechen und Lesen kommt, ein geeignetes Mittel vermehrter sprachlicher Schulung. In den Anfängen nehmen die technischen Fertigkeiten noch die ganze Kraft des Schülers in Anspruch, so dass er sich nie gleichzeitig mit den Aufgaben des Ausdrucks, der Rechtschreibung und gar noch der Schrift befassen kann. (Aufsätze sind deshalb in des Wortes eigenster Bedeutung „aufzusetzen“; dann treten die verschiedenen Forderungen *nacheinander* an den Schüler heran.) Aber auch in späteren Schuljahren verlangt die Unsicherheit in orthographischer oder grammatischer Hinsicht noch vielfach nach Überlegung.

Der Lesestoff

Die Dichtung

schliesst an das persönliche Erleben der Schüler in Alltag und Unterricht an, steigert es aber ins Allgemeingültige hinauf. Sie rührt an die ganze Stufenleiter der Gefühle, vom unbekümmerten Humor bis zum tiefen Ernst, und bietet bereits im Kinderreim unauffällig ein Stück Lebensweisheit. Sie prägt schon im Märchen Symbole, welche die Zeiten überdauern und zum Menschen noch sprechen, wenn er den Jugendjahren längst entwachsen ist. In ihrer Stellung zur Dichtung machen die Geschlechter ihre seelischen Unterschiede besonders deutlich geltend. Gefühl und Phantasie der Mädchen finden beispielsweise im lyrischen Gedicht eher ihre Erfüllung als in der von den Knaben bevorzugten Ballade.

Die realistische Literatur

steht vorwiegend im Dienste des Sachunterrichtes. Sie dient in der Regel der Ergänzung und Vertiefung in den Fächern Geschichte, Geographie und Naturkunde.

Die Lesebücher

Entsprechend den verschiedenen Arten des Lesestoffes vermitteln die Lesebücher einerseits *Dichtung*, anderseits *realistische Literatur*. Die Stoffauswahl richtet sich nach der Entwicklungsstufe der Schüler, aber auch nach dem täglichen Leben und den Erfordernissen des Unterrichts, insbesondere der Realfächer. Der Heimatunterricht auf der Unterstufe findet besonders in der Dichtung, in erster Linie aus dem Volksmund, den entsprechenden Lesestoff. Das Lesebuch öffnet deshalb bereits vom ersten Schuljahr an den Weg in die Bereiche dichterischer Überlieferung.

Die Lesebücher wollen aber dem Unterricht nicht nur die Stoffe zur Verfügung stellen, sondern zugleich dafür sorgen, dass eine Auswahl *wertvollen* Schrifttums gewährleistet werde.

Das Lesebuch allein vermag jedoch die literarischen Ansprüche der Schule nicht völlig zu befriedigen. Die Eigenart der Schüler, die persönlichen Neigungen des Lehrers und besondere Bedürfnisse des Unterrichts oder der verschiedenen Landesgegenden erfordern eine Ergänzung. Diese vermittelt beispielsweise *die freie Klassenlektüre*. Mit Recht nehmen in den erhältlichen Heftchen die Lebensbeschreibungen grosser Menschen einen breiten Raum ein, wobei zu wünschen ist, dass neben berühmten Männern der Anteil bedeutender Frauen am Werden unserer Kultur nicht unbeachtet bleibe. — Die Klassenlektüre dient aber auch zur Einführung in das Lesen umfangreicheren Schrifttums und bildet den Übergang zur persönlichen Lektüre des Schülers (Jugendbibliothek).

Der Lesevorgang und das Lesenlernen

Die Lesefertigkeit ist kein mechanischer Vorgang; denn Lesen will bedeuten, dass die toten Buchstaben des Schrifttums zu lebendig gesprochener Sprache erweckt werden. Eine solche Belebung vermag aus den Schriftzeichen allein nicht zu erfolgen; die Zeichen deuten weder die Akzente eines Wortes noch die Betonung der Sätze an. Sprache, die gelesen werden soll, muss deshalb ihrem Klang und Rhythmus nach bekannt sein. Aber auch vom Sinn und Inhalt aus wird der Lesevorgang unterstützt. Wer beim Lesen über diese Bedingungen verfügt, wird nicht nur geläufiger, sondern auch sinngemässer lesen. Die Lesefertigkeit lässt sich deshalb niemals nur mechanisch schulen.

Ähnlich steht es mit dem *Lesenlernen*. Es geht von bekannter Sprache, von Namen, Aufschriften, Reimen der Fibel aus und leitet aus den *Wortklängen* die Laute, aus den *Wortbildern* die Buchstaben ab. Es ist für diese Ableitung deshalb kein Nachteil, wenn die Schüler von älteren Geschwistern her die Fibelverse bereits kennen; die Aufschriften an Geschäften sind ihnen ja auch bekannt. Durch dieses Verfahren erhalten die Elemente, die Buchstaben, jenen Lautwert, der ihnen im natürlich gesprochenen Wort zukommt. Nach dem Zerlegen werden Buchstaben und Laute dann wieder zu neuen, aber

bekanntem Wortgebilden zusammengesetzt, so dass sich der Lesevorgang in vielfacher Übung festigt.

Auf diese Weise werden die Schüler auf den Weg des natürlichen Lesenlernens geführt; geht ihnen das Geheimnis des Verfahrens einmal auf, so verstehen sie die Schriftzeichen selbständig zu deuten; sie werden aber auch von Anfang an zum rechten Lesen angehalten: tote Buchstaben in lebendige Sprache umzusetzen. Dieses Verfahren, als analytisch-synthetische Methode bezeichnet, wurde von den bernischen Fibeln seit Jahrzehnten vertreten, mochten sie im übrigen nach Inhalt und Ausstattung noch so sehr voneinander abweichen.

Der verbindliche Plan

Ziel

Der Sprachunterricht hat die Aufgabe, die Schüler anzuleiten, sowohl durch Sprechen und Schreiben ihre Gedanken und Gefühlswelt in lebendiger, treffender und persönlicher Weise zum Ausdruck zu bringen, als auch durch Zuhören und Lesen ihre Innenwelt zu bereichern. Er ist demnach beides: Ausdrucks- und Erlebnisunterricht.

Der mündliche Sprachunterricht

Die mündliche Sprachpflege dient der Entwicklung sprachlicher Ausdrucksfähigkeit und richtet sich deshalb nach dem ersten Ziel aller sprachlichen Bildung: der Erziehung zum lebendigen, treffenden und persönlichen Ausdruck. Sie bildet die Grundlage der gesamten Spracherziehung, namentlich auch der schriftlichen, und ist nicht nur eine Aufgabe des Sprach-, sondern auch des übrigen Unterrichts.

Um die Reinheit von Mundart und Schriftsprache zu wahren, sind beide nach Aussprache, Wortbedeutung und Satzbildung scharf zu trennen.

Die Aussprache des Hochdeutschen richtet sich nach den Forderungen der „Sprachschule“. Immerhin braucht sie ein gewisses schweizerisches Gepräge nicht zu verleugnen.

Für die einzelnen Schulstufen ergeben sich im besonderen folgende Aufgaben:

Auf der *Unterstufe* ist die Mundart als die vertraute Sprache des Kindes die erste Unterrichts- und Schulsprache; sie gibt dem Kinde Mut zu sprachlicher Äusserung.

Die Schüler sind an zusammenhängende und geordnete Rede zu gewöhnen;

schlechte Gewohnheiten und Nachlässigkeiten in der Aussprache sind frühzeitig zu bekämpfen;

der Sinn für eine lebendige, treffende und persönliche Ausdrucksweise ist zu wecken.

Neben der mundartlichen Sprachpflege beginnt gleichzeitig die planmässige Einführung in den hochdeutschen Ausdruck. Die Vertrautheit mit der hochdeutschen Ausdrucksweise ist so zu fördern, dass die Schriftsprache spätestens Ende des dritten Schuljahres zur eigentlichen Unterrichts- und Schulsprache werden kann.

Auf der *Mittel- und Oberstufe* bleibt die Haltung gegenüber der Mundart dieselbe. Mundart und Schriftsprache sind schärfer auseinanderzuhalten, damit die Reinheit der beiden Ausdrucksweisen immer besser gewahrt werde; besondere Übungen bringen den Reichtum des mundartlichen Wortschatzes zum Bewusstsein (Sprachschule: „Pflege deine Mundart“).

Lesen

Die *Einführung in das Lesenlernen* geschieht durch das analytisch-synthetische Verfahren. Es geht von einer sorgfältigen mündlichen Spracherziehung aus und erfolgt an der gedruckten Schrift. Der Schreibunterricht folgt seinem eigenen methodischen Aufbau.

Die Schüler sind auf allen Stufen zu einem *sinngemässen Lesen* zu erziehen. Die Lesefertigkeit ist nicht einzig durch mechanische Übun-

gen, sondern vor allem durch das Verständnis der Lesestoffe zu fördern.

Die *Stoffauswahl* berücksichtigt einerseits die Dichtung, andererseits das realistisch wertvolle Schrifttum.

Die Auswahl der *literarischen* Stoffe hat sich nach der Entwicklungsstufe der Schüler, ihrem Erleben und ihrer sprachlichen Ausdrucksfähigkeit zu richten. Die Auswahl berücksichtigt aber zugleich auf jeder Stufe einen Kern von Dichtung, dessen Gehalt erst die Lebensreife ausschöpfen wird. Dazu gehört vor allem jenes Schrifttum, das Gemeingut vergangener und kommender Geschlechter ist.

In jedem Schuljahr ist eine Anzahl von Gedichten, Sentenzen und Sprüchen aus dem Lesestoff *auswendig zu lernen*.

Die Auswahl der *realistischen* Stoffe hat sich nach dem Sachunterricht zu richten. Sie bietet keine Zusammenfassungen der unterrichtlichen Ergebnisse — das ist die Aufgabe des Realheftes — sondern Beiträge, die als Ergänzung und zur Vertiefung des Sachunterrichtes dienen.

Zur *Ergänzung der Lesebücher* und zur Einführung in die Lektüre umfangreicheren Schrifttums wählt die Lehrkraft entsprechende Literatur nach freiem Ermessen aus (Klassenlektüre).

In jeder Schule ist eine *Jugendbibliothek* einzurichten und ihr Bestand dauernd zu mehren.*

Der schriftliche Sprachunterricht

Die schriftliche Sprachpflege verfolgt dieselben Ziele wie die mündliche.

Als besondere Mittel zur Pflege des schriftlichen Ausdruckes dienen der Aufsatz und das Aufschreiben.

Der Aufsatz

Im Aufsatz soll das persönliche Erleben des Schülers die seinem Alter gemäße sprachliche Gestaltung finden. Der Aufsatzunterricht

* Es stehen dafür jährliche Beiträge der Erziehungsdirektion zur Verfügung.

hat den Schüler demnach anzuleiten, seine Erlebnisse und Erfahrungen angemessen auszudrücken.

Der Aufsatz umfasst jede Art persönlicher Äusserung und wird zunächst im mündlichen Unterricht gepflegt.

Die natürliche Form des Aufsatzes ist der Brief; er gehört deshalb nicht erst ans Ende, sondern bereits an den Anfang schriftlicher Sprachbildung.

Im Verlaufe eines Schuljahres soll eine angemessene Zahl von Aufsätzen in sprachlich und kalligraphisch bereinigter Form geschrieben werden. Daneben ist in täglichen Arbeiten, oft von wenigen Zeilen, der schriftliche Ausdruck ständig zu üben.

Für die einzelnen Schulstufen ergeben sich im besonderen folgende Aufgaben:

Unterstufe

Die schriftlichen Aufsätze beginnen im Laufe des 2. Schuljahres. Dabei ist die kindliche Ausdrucksweise, wenn sie auch allmählich zu einer geordneteren und aufschlussreicheren werden soll, doch zu wahren und nicht vorzeitig dem Sprachstand der Erwachsenen anzugleichen. Ebenso ist auch auf die orthographische und grammatische Unbeholfenheit noch Rücksicht zu nehmen.

Mittel- und Oberstufe

Aus den Anfängen der Unterstufe wächst auf der Mittel- und Oberstufe der eigentliche Aufsatzunterricht heraus. Der Inhalt muss reicher, die Gedankenfolge geordneter, der Ausdruck treffender werden.

In den oberen Schuljahren ist dem *Brief* besondere Beachtung zu schenken.

Das Aufschreiben

Es ist ein Mittel zur Übung im Ausdruck von *sachlichen* Erlebnissen der Schüler. Diese sind, im Gegensatz zu den persönlichen des Auf-

satzes, allgemeiner Art und werden vor allem im Heimat- und Realunterricht gebildet.

Das Aufschreiben ist aber nicht nur ein Mittel zur Sprachbildung, sondern zugleich auch ein Mittel zum objektiven Erfassen des Natur- und Menschenlebens; denn die Suche nach dem treffendsten Ausdruck klärt zugleich auch die Erkenntnis.

Für die einzelnen Schulstufen ergeben sich im besonderen folgende Aufgaben:

Unterstufe

Das Aufschreiben ist die erste Form der Niederschrift und erfolgt schon vor dem Aufsatz. Es besteht in der gemeinsamen, zunächst noch zwanglosen Formulierung der Unterrichtsergebnisse und schliesst meist an den Heimat- und Leseunterricht an. Man wird darüber wachen, dass dabei der Erlebnis- und Sprachstand der Stufe gewahrt bleibe.

Mittel- und Oberstufe

Auf diesen Stufen wird das Aufschreiben vor allem in Verbindung mit dem Realunterricht gepflegt (Realheft). Er bedarf des Aufschreibens; umgekehrt leistet der Realunterricht in seinem ständigen Umgang mit der Wirklichkeit den wesentlichsten Beitrag zu sachlicher Spracherziehung.

Anlässe aus dem Gemeinschaftsleben der Schule, vor allem die Schulreise, und besondere Übungen in Verkehrslehre und Buchführung dienen der Pflege einfacher Geschäftsbriefe, der sachlichen Form des Briefes.

Die Pflege der technischen Fertigkeit

Der Sprachunterricht hat neben der Ausdrucksfähigkeit auch die Beherrschung der technischen Fertigkeiten anzustreben. Diese sind entweder mechanisch oder durch Überlegung zu bewältigen. Mit wachsendem Alter hat die mechanische Sicherheit zuzunehmen, so

dass die technische Seite des sprachlichen Ausdruckes immer weniger Aufmerksamkeit erfordert.

Die Veranlassung zu den technischen Übungen liegt in den Fehlern der Rechtschreibung und des Satzbaues.

Die sprachtechnischen *Übungen* haben zur Einsicht in das Wesen einer bestimmten sprachlichen Fertigkeit und dadurch zu ihrer Beherrschung zu führen.

Die näheren Ausführungen zur technischen Sprachbildung und die Verteilung der Aufgaben auf die einzelnen Schulstufen finden sich in der „Deutschen Sprachschule für die Primarschulen des Kantons Bern“ und in der erweiterten Ausgabe für die Hand des Lehrers.

Die Rechtschreibung

Ihre Übungen beruhen auf einer richtigen Aussprache, auf der Einsicht in Herkunft und Verwandtschaft der Wörter und auf der Kenntnis der Wortarten. Manche Formen lassen sich aber nicht weiter begründen und sind einfach zu lernen.

Mit wachsendem Alter sind die Schüler in den Gebrauch des Wörterbuches einzuführen.

Geeignete, mit Mass gepflegte Diktate sind ein Mittel zum Üben und Prüfen der Rechtschreibung.

Die Aussprache des Hochdeutschen hat sich nicht etwa der Rechtschreibung anzugleichen, um auf diesem Wege orthographischen Fehlern vorzubeugen.

Die grammatische Richtigkeit

Sie unterscheidet sich vielfach vom mundartlichen Sprachgebrauch.

Die Übungen richten sich sozusagen ausschliesslich nach diesen Unterschieden. Sie haben nicht in erster Linie dem grammatischen Wissen, sondern dem sprachlichen Können zu dienen.

Übungsstoffe

Das Fach Buchhaltung fällt auf Grund des neuen Primarschulgesetzes vom 27. September 1964 als obligatorisches Unterrichtsgebiet weg. Die wichtigsten Aufgaben dieses Faches werden dem Sprachunterricht des 8. und 9. Schuljahres zugewiesen.

Es sind folgende Arbeiten auszuführen:

Geschäftsbriefe:

Anmeldung, Erkundigung,
Bestellung, Inserat, Quittung,
Entschuldigung,
Schreiben an Behörden.

Öffentliche Dienste:

Adressierung: Karte, Brief, Paket,
Einzahlungsschein, Postanweisung,
Fahrplan.

Rechnen

Zur Einführung

Die Beziehungen zwischen Sach- und Rechenunterricht

Der Real- oder Sachunterricht führt zu einer Bereicherung der kindlichen Innenwelt an Erlebnissen in bezug auf die Erscheinungen von Natur und Kultur; der Rechenunterricht dagegen dient dazu, die Grössenverhältnisse dieser Erscheinungen, also die zahlenmässigen Beziehungen zwischen ihnen, zu erfassen, zu klären und zu vertiefen.

Der Rechenunterricht steht deshalb in engster Verbindung mit dem Sachunterricht, aber auch mit dem Alltagsleben der Schüler. In jedem Schuljahr bieten mathematische Aufgaben aus dem Sachunterricht und der täglichen Erfahrung also Ausgang und Anwendung des rechnerischen Könnens.

Die Schüler sollen angeleitet werden, gemäss ihrer geistigen Entwicklung sich der rechnerischen Aufgaben, wie sie das Leben stellt, bewusst zu werden, die notwendigen Erkundigungen, die es zu ihrer Lösung bedarf, einzuziehen und mit Hilfe dieser Angaben die entsprechenden Berechnungen vorzunehmen.

Die verbindlichen Lehrmittel für den Rechenunterricht an den Primarschulen des Kantons Bern sind allerorten durch Aufgaben aus dem heimatlichen Erfahrungskreis der Schüler zu ergänzen. Auf der Oberstufe ist immer ausgesprochener auf die verschiedenen Bedürfnisse der Knaben- und Mädchenbildung Rücksicht zu nehmen.

In allen Übungen, aber ganz besonders im angewandten Rechnen, ist darauf zu achten, dass die angenommenen Verhältnisse nicht im Widerspruch zur Wirklichkeit stehen. Insbesondere darf der Schüler im Sachrechnen verstehen lernen, dass der „gemeine Nutzen“ wich-

tiger ist als der persönliche Vorteil, dass Berechnen auf weite Sicht klüger ist als der Augenblickserfolg, dass redlich erarbeitetes Einkommen sowohl privat- als auch volkswirtschaftlich dem Spekulationsgewinn vorzuziehen ist.

Denkend rechnen

Die eigentliche Aufgabe des Rechenunterrichtes besteht in der Schulung zum selbständigen Erfassen der rechnerischen Fragen und zum selbständigen Auffinden der Wege, die zu ihrer Lösung führen, kurz: in der Gewöhnung an denkendes Rechnen.

Diese Aufgabe setzt voraus, dass der Schüler über die sachlichen Verhältnisse im klaren sei. Dazu dienen die Erfahrungen des täglichen Lebens, die Erkenntnisse des Realunterrichtes oder besondere sachliche Vorbesprechungen. Die sachlichen Erörterungen haben aber bei aller Bedeutung, die ihnen zukommt, doch nur jenes Ausmass anzunehmen, das zur Einsicht in die rechnerischen Fragen und Vorgänge vonnöten ist.

In allen Schuljahren, aber vor allem auf der Oberstufe, sind die Schüler ständig an die eigene Kontrolle ihrer Lösungen zu gewöhnen. Sie haben deshalb vor Beginn der Ausrechnung das mögliche Ergebnis zu schätzen und zum Abschluss die Antwort zu überprüfen. Dieses Verfahren ist besonders im schriftlichen Rechnen anzuwenden.

Das Kopfrechnen bedarf in allen Schuljahren ausgiebiger Übung.

In jedem Aufgabengebiet ist um der schwächern Schüler willen eine bestimmte Lösungsweise, ein einheitliches Verfahren, einzuführen. Dabei ist aber das Interesse am Auffinden eigener Wege nicht etwa zu lähmen; denn auch die Umwege dienen der rechnerischen Schulung und Selbständigkeit. Durch den Vergleich der verschiedenen Verfahren stellen sich deren Vor- und Nachteile heraus, und so ergibt sich schliesslich die zweckmässigste und einfachste Lösung. Ist diese aber einmal gefunden, so darf, besonders auf der Unterstufe, durchaus ihre stete und genaue Wiederholung auch in der sprachlichen Fassung gefordert werden.

Für die rechnerischen Vorgänge ist jene sprachliche Form zu wählen, die sie kurz und treffend zum Ausdruck bringt. Das Suchen nach der treffenden Form dient der geistigen Klärung. Dem sprachlichen Ausdruck hat eine saubere schriftliche Darstellung zu entsprechen.

Die Rechenfertigkeit

Die Rechenfertigkeit, d. h. die Gewandtheit in der Zahlauffassung und in den Operationen, bildet nicht den eigentlichen Zweck des Rechenunterrichtes, sondern nur ein Mittel und Rüstzeug zum selbständigen Lösen rechnerischer Aufgaben. Mechanische Geläufigkeit in der Ausführung rechnerischer Operationen ist deshalb an sich noch kein Ausweis für den allgemeinen Stand des Rechenunterrichtes. Übertriebene Steigerung der Fertigkeit und Schnelligkeit verführt zudem leicht dazu, das rechnerische Können einer Klasse zu überschätzen. Der bildende Wert des Wettrechnens ist gering. Es ist deshalb in engem Rahmen zu halten und mit Vorsicht zu pflegen. Andererseits darf die Lösung rechnerischer Aufgaben nicht durch Unsicherheit oder Schwerfälligkeit in der Ausrechnung gehemmt werden. Je besser die technische Fertigkeit beherrscht wird, um so ungeteilter kann sich die Aufmerksamkeit den rechnerischen Problemen zuwenden.

Zur Einführung in die Rechenfertigkeit dienen angewandte Beispiele aus dem Alltagsleben oder dem Unterricht. In den ersten Schuljahren gilt es vor allem, dem Kind klare Zahlvorstellungen zu übermitteln und es im Zahlenraum heimisch werden zu lassen. Da nun aber das Schulkind der Unterstufe noch keineswegs über die Verstandeskkräfte des Erwachsenen verfügt, ist es sehr wichtig, dass sein ganzes Erleben zum Gewinnen der Zahlvorstellungen eingespannt wird: das Zählen wird unterstützt durch rhythmisches Klatschen, Klopfen, Vor- und Rückwärtsschreiten, durch zeichnerische Darstellung.

Dabei ist zu beachten, dass auch der Erwachsene nicht mehr als 4—5 Dinge gleichzeitig überschauen kann. Grössere Mengen werden

aufgefasst entweder durch Zählen oder durch Ordnen in überschaubare Gruppen.

Durch dieses Zerlegen und Ordnen ergibt sich in natürlicher Weise die erste Betätigung in den rechnerischen Operationen, sowie die Gewinnung der Einmaleinszahlen.

Die auf solche anschauliche Weise erarbeiteten Zahlbegriffe werden nun durch mannigfaches und ausgiebiges Üben gefestigt und Sicherheit und Ordnung in ihrer Anwendung erstrebt. Dabei macht ein blosses Hinzufügen einer Bezeichnung wie z. B. Fr., m usw. eine Zahl nicht anschaulicher, sondern kann für diese rechnerische Betätigung eher eine Erschwerung bedeuten.

Die Erprobung und Anwendung findet die gewonnene Fertigkeit in angewandten Aufgaben aus Sachgebieten, die dem Alter und dem Erleben des Schülers nahestehen.

Formeln, Regeln, Rechenvorteile und rechnerische Geläufigkeit werden dem Schüler also nicht beigebracht, sondern von ihm erarbeitet. Dabei gewinnt er nach und nach einen Einblick in die wechselseitigen Beziehungen zwischen den veränderlichen Zahlengrößen, eine Ausbildung im sogenannten funktionalen Denken. Dieses ist vor allem zum Verständnis der Schluss-, der Bruch- und Prozentrechnungen wichtig.

Nicht jede rechnerische Fertigkeit wird bis zur mechanischen Geläufigkeit, d. h. bis zur Beherrschung ohne irgendwelche Aufmerksamkeit gesteigert. Einzelne Aufgaben, z. B. aus dem Bruchrechnen oder der Raumlehre, bedürfen stets einer gewissen Überlegung und Rückverbindung mit dem Anschaulichen, wie denn überhaupt die Abstraktion immer wieder durch eine Konkretisierung der Zahl oder Operation abzulösen ist.

Die Atmosphäre im Rechenunterricht

Der Rechenunterricht hat, wie jedes andere Fach, darauf zu achten, dass er das kindliche Selbstvertrauen und die Arbeitsfreudigkeit nicht zerstöre, sondern hebe und ermutige. Ganz besonders muss be-

tont werden, dass Angst und Hast den Schüler in der sichern Ausführung von rechnerischen Aufgaben hemmen.

Das Einzelwettrechnen, auf Schnelligkeit abzielend, birgt die Gefahr in sich, die Kinder nervös zu machen und die Schwächern in unpädagogischer Weise blosszustellen.

Es soll vielmehr jede Möglichkeit wahrgenommen werden, auch den Rechenunterricht in den Dienst der Gemeinschaftsarbeit zu stellen, z. B. durch die Lösung zusammengesetzter Aufgaben als Gruppenarbeiten.

Besondere rechnerische Begabung kann durch Spezialauftrag im Rahmen einer Gemeinschaftsaufgabe gefördert werden. Beispiel: Komplizierten Fall einer Kostenverteilung (Alpgenossenschaft) vorbereiten.

Die verbindlichen Lehrmittel für den Rechenunterricht

Die nähern Bestimmungen zum Aufbau und zur Ausführung des Rechenunterrichtes finden sich in den Rechenbüchern für die Primarschulen des Kantons Bern und in den entsprechenden Lehrerheften.

Der verbindliche Plan

Ziel

Der Rechenunterricht lehrt den Schüler die Dinge und Erscheinungen in der Natur und im Gemeinschaftsleben des Menschen nach ihren zahlenmässigen Beziehungen erfassen, vermittelt ihm die dazu nötige Zahlanschauung und Rechenfertigkeit und erzieht ihn durch geordnete Betätigung der geistigen Kräfte zu genauem und sauberem Denken.

Der Unterricht in der Raumlehre bildet zudem das räumliche Anschauungsvermögen und befähigt den Schüler zur Auffassung der Raumgebilde auch nach Form und Grösse.

Aufgaben der einzelnen Schuljahre

1. Schuljahr

Rhythmisches Erleben des Zählens durch Klatschen, Klopfen, Schreiten und durch andere Bewegungen

Auffassen und Darstellen von Zahlengrößen durch Zählen an den Fingern, an Dingen, die wir sehen und hören und an eigenem Tun

Auffassen und Darstellen von Zahlengrößen durch Zählen und Gruppieren von gegenständlichen Symbolen

Zerlegen, Ergänzen, Hinzufügen und Wegnehmen von beweglichen Dingen und Symbolen 1 bis 10

Kennenlernen der Ziffern

Aufschreiben der Rechnungen

Erweitern des Zahlenraumes bis 20

Wiederholen der Operationen im zweiten Zehner

Vorbereiten des Überschreitens des ersten Zehners

2. Schuljahr

Wiederholungsaufgaben aus dem Pensum des ersten Schuljahres
Erweitern des Zahlenraumes bis 100 durch:

a) Gründliches, rhythmisches Zählen (Zehnerübergänge berücksichtigen)

b) Auffassen der Zahlengrößen:

Durch Überblicken und Darstellen von Dingen und Symbolen und durch Einordnen der Zahlen in den Zahlenraum

Einführung in das dezimale Zahlensystem durch Zählen, Auffassen und Überblicken der Zehneinheiten

Zerlegen und Ergänzen, Zu- und Wegzählen der Grundzahlen innerhalb jedes Zehners

Verwandeln der reinen und gemischten Zehner in Einer und umgekehrt

Überschreiten jedes Zehners

Vorbereiten des Malnehmens durch rhythmische Zahlenreihen und durch Zerlegen der Einmaleinszahlen (Bewegen, Zählen und Schreiben)

Aufbauen des Einmaleins

Üben des Malnehmens

Im Laufe des Jahres die einfachsten Masse: Paar, ganzes und halbes Dutzend, Woche, Franken, Rappen, Meter

3. Schuljahr

Festigen der Einmaleinszahlen durch vergleichende Darstellung

Das Enthaltensein ohne Rest

Teilen (Verteilen) ohne Rest

Enthaltensein und Teilen mit Rest

Erweitern des Zahlenraumes bis 200

Zu- und Wegzählen von Grundzahlen, reinen und gemischten Zehnern im ersten und zweiten Hunderter. Über- und Unterschreiten des Hunderters

Ergänzen

Einmaleins, Messen und Teilen mit reinen Zehnern, dann mit leichten gemischten Zehnern

Anbahnen des Schliessens. Einfachste schriftliche Darstellung

Masse und Münzen als Hundertereinheiten: Fr. und Rp., m und cm, q und kg

Zeitmasse: Wochen, Tage

Auffassen und Darstellen von Zahlengrössen im Raum bis 1000

4. Schuljahr

Sichern und Vertiefen der Zahlenauffassung bis 1000

Zu- und Wegzählen reiner und gemischter Zehner und Hunderter

Vervielfachen, Teilen und Messen mit einstelligen Zahlen, reinen Zehnern und einigen zweistelligen Zahlen als Multiplikator bzw. Divisor

Einführung und Anwendung des l, dl; m, cm; q, kg; hl, l.

Zeitmasse: Monate, Wochen, Tage

Die Uhr: Stunden, Minuten, Sekunden

Erweitern des Zahlenraumes in die Tausender, höchstens bis 10 000

Einführung in das Rechnen nach Stellenwert; die vier Grundrechnungsarten im Zahlenraum bis in die Tausender
Förderung des Schliessens

5. Schuljahr

Sichern der bisherigen Techniken und des Schliessens
Aufbau der Tausendereinheit bis 10 000. Später Erweiterung des Zahlenraumes bis 100 000 im gleichen methodischen Aufbau wie früher
Die vier Rechenoperationen in diesem Zahlenumfange
Einführung und Anwendung von m, mm; km, m; kg, g; t, kg
Zeitrechnung
Römische Zahlzeichen

6. Schuljahr

Auffassen und Veranschaulichen der Zahlen im unbegrenzten Zahlenraum
Mündliche und schriftliche Übungen in den vier Operationen unter Berücksichtigung von praktisch bedeutsamen Zahlen
Auffassen und Darstellen der einfachsten Bruchzahlen
Zuzählen, Wegzählen und Messen gleichnamiger Brüche. Vervielfachen und Teilen einfacher Bruchzahlen nur durch Veränderung des Zählers
Zerlegen in Faktoren: Malnehmen, Teilen, Enthaltensein
Weitere Pflege des Schliessens

7. Schuljahr

Ungleichnamige Brüche als Voraussetzung für das Verständnis der Dezimalbrüche, des Prozentbegriffs und des Dreisatzes
Erweitern, Kürzen, Gleichnamigmachen
Operieren mit Brüchen
Die Dezimalbrüche
Verwandeln gemeiner Brüche in Dezimalbrüche und umgekehrt
Schliessen auf und von 100 als Vorbereitung des Prozentrechnens

8. Schuljahr

Allgemeine Prozentrechnung in Form der Bestimmung des Prozentfusses und des Prozentbetrages

Zinsrechnungen:

Berechnen von Zins, Kapital und Zinsfuss

Das Rechnen im Kleinhandel:

Gewinn und Verlust

Rabatt und Skonto

Brutto, Tara, Netto

Die Promillerechnung als Versicherungsrechnung

Durchschnittsrechnungen

Gesellschaftsrechnungen:

Verteilen von Kosten, Gewinn und Verlust

Mischungsrechnungen

9. Schuljahr

Angewandte Aufgaben aus verschiedenen Sachgebieten des Unterrichts und des Alltagslebens mit besonderer Berücksichtigung der Knaben- und Mädchenbildung:

a) zur Ergänzung, Zusammenfassung und Festigung aller bisherigen Techniken:

Geld und Münzen, Wertpapiere

Gross- und Kleinhandel:

Brutto, Tara, Netto; Skonto, Rabatt; Gewinn und Verlust

Durchschnittsrechnungen

Verteilung von Kosten, Gewinn und Verlust

Mischungen und Legierungen

b) zur Vermittlung wertvoller rechnerischer Einblicke in die Volkswirtschaft:

Land- und Forstwirtschaft

Handwerk, Gewerbe und Industrie

Handel und Verkehr

Nahrung, Kleidung, Gesundheitspflege
Kranken- und Unfallversicherung
Gemeinde-, Staats- und Bundeshaushalt

7.—9. Schuljahr

Raumlehre:

Auffassen und Ausmessen des Quadrats
Einführung der Flächenmasse; Flächenberechnungen
Rechteck, Dreieck
Rhombus, Rhomboid
Trapez, Trapezoid
Unregelmässiges Vieleck
Übungen im Feldmessen
Kreis, Kreisring
Regelmässige Vielecke
Ellipse *)

Auffassen und Ausmessen des Würfels
Einführung der Körpermasse; Körperberechnungen
Prisma, Zylinder, Hohlzylinder
Pyramide und Kegel *)
Abgestumpfte Pyramide (aus mittlerer Länge und Breite) *)
Abgestumpfter Kegel (aus mittlerem Radius) *)
Kugel *)
Fass *)
Übungen im Körpermessen und Gewichtbestimmen:
Spezifisches Gewicht

Die Mädchen sind, besonders im 9. Schuljahr, von der Raumlehre weitgehend zu entlasten.

*) unverbindlich

Zum Real- oder Sachunterricht

Der Real- oder Sachunterricht ist ein wesentlicher Teil des Erlebnisunterrichtes und gehört zum weltlichen Auftrag, welcher der Primarschule seit der Regeneration überantwortet ist.

Kultur- und Naturkunde

Der Realunterricht beschäftigt sich einerseits — als Kulturkunde — mit den Vorgängen und Erscheinungen des menschlichen Lebens und seiner Kultur, anderseits — als Naturkunde — mit den Erscheinungen und Vorgängen in der Natur.

Beziehungen zum Ausdrucksunterricht

Der Realunterricht steht in enger Beziehung zum Ausdrucksunterricht: er bildet dessen Grundlage und Voraussetzung; anderseits dient der Ausdrucksunterricht zur Unterstützung des Realunterrichtes.

Gesamtunterricht und Fächerung

Auf der Unterstufe besteht der Realunterricht in einem umfassenden Heimatunterricht, in welchem jeweilen den verschiedenen Stoff- und Lebenskreisen aus dem Natur- und Menschenleben die

führende Stellung zukommt. Der Heimatunterricht steht aber auch in enger Verkettung mit dem Ausdrucksunterricht und bildet mit ihm den Gesamtunterricht der Unterstufe.

Auf der Mittelstufe lösen sich aus dem elementaren Heimatunterricht nach und nach die verschiedenen Fächer des Realunterrichtes ab: Geographie, Geschichte und Naturkunde. Bei aller fachlichen Gliederung sind aber die innern Beziehungen zwischen den Stoffgebieten nach Möglichkeit zu wahren.

Auf der Oberstufe stellen die einzelnen Realfächer immer unabhängiger Stoff- und Erlebniskreise dar.

Neben- oder Nacheinander der Realfächer?

Um der Zersplitterung zu wehren, wird der Lehrerschaft empfohlen, die einzelnen Realfächer in der Regel kursweise zu unterrichten und demnach nicht nebeneinander, sondern nacheinander zu führen. Dabei eignet sich der Sommer vorwiegend für Naturkunde, der Winter für Geographie und Geschichte. Es ist aber zu beachten, dass im Laufe des Jahres die einzelnen Fächer gleichmässig berücksichtigt und jedem die entsprechende Zahl von Jahresstunden zugewiesen wird.

Auswahl und Beschränkung der Unterrichtsstoffe

Die Auswahl der Unterrichtsstoffe richtet sich vor allem nach der Aufgabe der Schule; es ist deshalb zunächst zu prüfen, ob die vorgesehenen Stoffe Charakter, Verstand und Gemüt der Jugend bilden und jene der Alters- und Bildungsstufe entsprechenden Kenntnisse und Fertigkeiten vermitteln, welche das Leben erfordert.

Im besondern dienen die verschiedenen Unterrichtsstoffe zur Darstellung allgemeingeschichtlicher, geographischer oder naturkundlicher Erscheinungen. Diese Erscheinungen sind an wenigen, aber

charakteristischen Beispielen zu veranschaulichen. Ihre Auswahl ist indessen so zu treffen, dass die ganze Jahresaufgabe dargestellt wird.

Die Beispiele werden vorerst aus dem heimischen Erfahrungs- und Lebenskreise gewählt. Heimat und Gegenwart bilden also die erste Quelle der Belehrung. Sie bedürfen aber der Ergänzung durch typische Beispiele aus Fremde und Vergangenheit. Dadurch erfährt die Enge des heimischen Horizontes die notwendige Weitung.

Zur Arbeitsweise

Die Schüler sind in allen Aufgaben des Realunterrichtes fortwährend zu selbständiger Beobachtung, Verarbeitung und Darstellung der Erscheinungen zu erziehen. Dazu eignet sich in ganz besonderer Weise die „stille Beschäftigung“ mehrklassiger Landschulen. Sie bildet deshalb nicht nur einen Notbehelf, sondern besitzt ausgesprochen unterrichtlichen Wert und gehört also auch zur Arbeitsweise einklassiger Schulen.

Wenn die Beobachtungen in Heimat und Gegenwart es erfordern, sind die notwendigen Exkursionen auszuführen.

Der Realunterricht bietet aber auch reiche Gelegenheit, die Schularbeit zum Gemeinschaftswerk werden zu lassen. Die Beobachtung von Naturerscheinungen und deren schriftliche, zeichnerische oder gestaltende Darstellung sowie die Beschaffung und Verarbeitung von Stoffen aus anderen Gebieten des Realunterrichtes sind deshalb nach Möglichkeit als Gruppenarbeiten durchzuführen.

Der Unterricht in mehrklassigen Schulen

Wenn in mehrklassigen Schulen einzelne Schuljahre zu Abteilungen vereinigt werden müssen, so sind diese Abteilungen in der Regel nicht aus Schuljahren zu bilden, die verschiedenen Stufen (Unter-, Mittel- und Oberstufe) angehören. Gewöhnlich werden die Abteilungen folgendermassen zusammengesetzt:

Dreiteilige Schule

Unterschule: 1. Schuljahr: 1. Abteilung
2. Schuljahr } 2. Abteilung
3. Schuljahr }

Mittelschule: 4. Schuljahr: 1. Abteilung
5. Schuljahr } 2. Abteilung
6. Schuljahr }

Die zweite Abteilung beschäftigt sich also das eine Jahr mit der Aufgabe des 5., das andere Jahr mit der Aufgabe des 6. Schuljahres.

Oberschule: 7. Schuljahr } vereinigt zu einer Abteilung, welche die
8. Schuljahr } Aufgaben der Oberstufe in drei auf-
9. Schuljahr } einanderfolgenden Jahreskursen behan-
delt; wenn nötig, z. B. in der Geogra-
phie, kann das 7. Schuljahr auch ge-
trennt unterrichtet werden.

Zweiteilige Schule

Unterschule: 1. Schuljahr (unter Umständen 1. und 2. Schuljahr),
1. Abteilung
2. Schuljahr } 2. Abteilung
3. Schuljahr }
4. Schuljahr (unter Umständen 3. und 4. Schuljahr),
3. Abteilung

Oberschule: 5. Schuljahr } 1. Abteilung (wie Mittelschule)
6. Schuljahr }
7. Schuljahr } 2. Abteilung
8. Schuljahr }
9. Schuljahr }

Gesamtschule

1. Schuljahr }
2. Schuljahr } 1. Abteilung

3. Schuljahr }
4. Schuljahr } 2. Abteilung

5. Schuljahr }
6. Schuljahr } 3. Abteilung

7. Schuljahr }
8. Schuljahr } 4. Abteilung
9. Schuljahr }

oder

1. Schuljahr }
2. Schuljahr } 1. Abteilung
3. Schuljahr }

4. Schuljahr }
5. Schuljahr } 2. Abteilung
6. Schuljahr }

7. Schuljahr }
8. Schuljahr } 3. Abteilung
9. Schuljahr }

Heimatunterricht

Zur Einführung

Die Heimat und ihre bildende Kraft

Wesen und Charakter eines Menschen entwickeln sich aus seiner Anlage und aus seiner Umwelt. Dabei ist die Welt der Heimat von grundlegender Bedeutung. Ihr Einfluss beginnt zu wirken, ohne dass der werdende Mensch dessen auch nur inne wird, und ihre Spuren schreiben sich der Seele mit unauslöschbaren Zügen ein. Die Reife und Abgeklärtheit des Alters begegnet der Heimat auf Schritt und Tritt; dem einfachen Manne erscheint der Raum der Kindheit im nächtlichen Traume; die frühesten Erlebnisse schleichen sich in das Verstehen einer jeglichen Geschichte ein; dem Dichter gehen sie in seinem Werke auf. So werden die Eindrücke der Jugend zu nichts Geringerem als zu Sinnbildern des Lebens, zu Bausteinen einer Welt- und Menschenkenntnis; so wird die Heimat zur ersten Lehrmeisterin des Menschen.

Sie versieht dieses Amt, lange bevor die Kinder zur Schule gehen; sie übt es ohne alle Absicht aus, und sie wirkt vor allem dort mit nachhaltender Kraft, wo sie auf eine besondere Empfänglichkeit der kindlichen Seele stösst. Was der erste Lebensbereich aber nur mit leisem und verborgenem Walten zur charakterlichen Prägung des Menschen beiträgt, besorgt die Schule und ganz besonders der Heimatunterricht nun mit Plan und bildendem Willen. Der Unterricht weiss um die Werte, die der ersten Umwelt innewohnen; er trägt aber auch der kindlichen Bereitschaft, diese Werte aufzunehmen, Rechnung. So achtet er darauf, dass Äusseres und Inneres, das Bild, das er von der Heimat entwirft, und die frühe Erlebnisweise, sorgsam aufeinander abgestimmt werden.

Der kindliche Lebenskreis

Er umfasst den Erdenraum, wo der Mensch zu seinem Dasein erwacht: ein einsamer Hof, ein Dorf, das Quartier einer Stadt. In diesem Bereich wohnen in enger Verflechtung nebeneinander Erscheinungen der Natur und des menschlichen Lebens und Wirkens. Sie werden zum Stoff des Heimatunterrichtes. Natur und Mensch sind aber von Ort zu Ort und von Landschaft zu Landschaft verschieden; anders ist deshalb auch der Unterricht. Er entwickelt sich ganz aus den häuslichen und heimischen Verhältnissen heraus. Im Bergdorf spiegelt er nicht dieselbe Welt wie im Vorstadtquartier, und im Seeland trägt er ein anderes Gepräge als im Emmental.

Bei aller Erdgebundenheit drängt der kindliche Geist aber früh schon in die Ferne: die Sehnsucht nach den Ländern hinter den Bergen, die das enge Tal abschliessen, erwacht; das abendliche Rätselraten „Wie hoch mag wohl der Himmel sein?“ beginnt, und die Begegnung mit Eltern und Grosseltern, mit Verwandten in der Stadt, oder umgekehrt auf dem Lande, richtet den Sinn auf Herkunft und Taten der Vorfahren. So greift der Heimatunterricht schon vom ersten Schuljahr an über die Enge des Alltags hinaus und weitet den Blick für die Horizonte der Ferne, des unendlichen Raumes, der vergangenen Zeit.

Die Zweige des Heimatunterrichtes

Bilden Natur- und Menschenreich der Heimat eine geschlossene Einheit, so wird der Unterricht nicht künstlich trennen, was innerlich zusammengehört. Der Heimatunterricht ist demnach ein ausgesprochener Gesamtunterricht. Die Beispiele des unverbindlichen Planes weisen freilich bereits auf seine naturkundlichen, geographischen oder geschichtlichen Einschlüge hin, und in der unterrichtlichen Praxis wird sich das Augenmerk bald mehr auf die Erscheinungen der Natur, bald mehr auf diejenigen des Menschenlebens richten, zum Beispiel im Sommer — in der drängenden Fülle des Wachs-

tums — der Pflanzen- und Tierwelt, im Winter dem Wirken des Menschen den Vorrang geben. Aus dem Heimatunterricht wachsen später auf der Mittel- und Oberstufe die Fächer des Realunterrichtes heraus.

Natur und Kultur in der Erlebnisweise des Kindes

Am Anfang der Schulzeit lebt das Kind noch stark in den Vorstellungen der Märchen- und Fabelwelt. Es steht deshalb zur Natur in einem ausgesprochen geschwisterlichen Verhältnis. Mit allen Dingen, mit Sonne, Mond und Sternen, mit Wind und Wolken, mit Tieren, Pflanzen, Steinen, fühlt es sich eins. Die Tiere betrachtet es als seinesgleichen; aber auch die Pflanzen sind ihm beseelte Wesen.

Schon die volkstümliche Betrachtungsweise, wie sie sich in den Blumennamen offenbart, deutet diese ursprüngliche Beseelung an. Vergissmeinnicht und Schlüsselblume, Stiefmütterchen und Löwenmaul, stinkende Hoffart und fleissige Elise, Schwertlilie und Eisenhut, Wegwarte und Marienblümchen sind Zeugnisse des dichtenden Volksgeistes, der in der Natur sein menschliches Ebenbild erblickt. Diese Blumennamen stecken voller Märchen und Geschichten; sie bringen die Natur mit den Gestalten der Bibel in Beziehung und leben in der Legende fort. So sind Natur- und Menschenreich auch in der kindlichen Erlebnisweise eins.

Es liegt auf der Hand, dass solcher Einstellung zur Natur, zu Tier und Pflanze die zergliedernde Betrachtungsweise und realistische Haltung fremd sind, ebenso die Frage des Erwachsenen nach Nutzen und Schaden. Alle Wesen sind Geschöpfe Gottes. Wie die volkstümlichen Namen aber oft eine scharfe Naturbeobachtung verraten, weil sie genau die hervortretende Eigenheit der Blumen treffen, so sucht auch schon das Kind in Einzelheiten, die sein Interesse erregen, Klarheit der Erkenntnis. Indem es die heimatliche Scholle mit all ihren Lebewesen beauscht, befühlt, betrachtet, bearbeitet und immer besser kennenlernt, erwacht in ihm die Lust und Fähigkeit zu eigenem Suchen und Entdecken. Im Laufe der drei ersten Schuljahre nimmt dieses Bedürfnis namentlich bei den Knaben immer mehr zu, so dass sich die Beziehung zur Natur, die anfänglich noch durch die Kräfte der Phantasie

und Einfühlung bestimmt wird, nach und nach zu einer mehr realistischen, der äussern Wirklichkeit entsprechenden wandelt. Dieser Wandel vollzieht sich zu Stadt und Land jedoch ungleich rasch. Kinder von Einzelhöfen verharren länger auf der Stufe personifizierend einführender Auffassung als solche von Industrie- und Verkehrsarten. Dafür wachsen sie oft tiefer und inniger in den begrenzten Kreis der heimischen Natur hinein, während das Vielerlei der städtischen Eindrücke leicht zur Oberflächlichkeit verleitet. Der Unterricht wird den Wandel in der geistigen Entwicklung weder künstlich beschleunigen noch zurückhalten und in jedem Falle seine Aufgabe erkennen: am einen Ort die Horizonte weiten, am andern äussere Beweglichkeit zur Vertiefung anhalten, überall jedoch mit der Zeit Klarheit, Ordnung und Zusammenhang in die kindliche Vorstellungswelt bringen.

In ähnlicher Weise entwickelt sich das kindliche Verhältnis zum Menschen und seiner Kultur. Es wächst aus dem Spiel heraus; der Knabe erlebt sich als „Kondukteur“, das Mädchen als „Mutter“. Schaffend machen sie sich mit den Arbeits- und Lebensformen ihrer Umwelt vertraut, schaffend lernen sie auch eine ganze Menge von Techniken beherrschen: Billette knipsen, Waren abwägen; selbst die Anfangsgründe des Rechnens werden geübt. So leitet das kindliche Spiel den grossen Vorgang der Kulturaufnahme ein. Mit dem Spiel treten die ersten „Geschichten“ auf, Geschichten von der Art des „Strubelpeter“ (oft erfinden sie die Mütter selbst), Daumensprüche, Abzählreime, Spiellieder, Märchen — eine ganze Vorschule für die menschlichen Angelegenheiten des spätern Heimatunterrichtes.

Der Heimatunterricht baut auf ihr weiter. Er dringt immer tiefer in das Leben der Menschen und die Welt der Arbeit, in Alltag und Gegenwart ein. Er begleitet aber auch diese Schritte mit der volkstümlichen Deutung menschlichen Wesens, wie sie dem Märchen, der Sage, dem Sprichwort und der Redeweise eigen sind. Er greift noch einmal zu den einfachen „Kinder- und Hausmärchen“, zu „Rotkäppchen“, zum „Wolf mit den sieben Geisslein“, zu „Frau Holle“ — zu Geschichten, die sich Zug für Zug auf das kindliche Leben beziehen. Er dringt dann aber über „König Drosselbart“ und „Vom Fischer und seiner Frau“ in die Bezirke menschlicher Über-

heblichkeit, Vermessenheit und Schuld vor. An ähnliche Fragen rühren Sage und weltanschauliche Überlieferung des Volksglaubens. Beinahe jede Fluh, jeder Grat und jede Schlucht hat ihre Geschichte — Mahnworte der Gerechtigkeit. Sie sind in die Volksseele eingegangen und haben sie, unbewusst, geformt. Diese Mächte der Bildung und Erziehung ins Bewusstsein zu heben, ist wichtigstes Anliegen des Heimatunterrichtes. Nicht dass er die Aufgabe zu vollenden vermöchte; er wird sie nur beginnen und die Fortsetzung einer Heimatkunde aller Stufen überlassen.

Schliesslich stellt der Heimatunterricht auch die ersten Fragen nach dem Werden alltäglicher Erscheinungen unserer Kultur. Dies geschieht zunächst durch die *Lebensgeschichte Robinsons*. Der Stoff ist nicht unbestritten; Lehrkräfte ermüden unter seiner wiederholten Erzählung. Aber die Erfahrung lehrt, dass die Schüler immer wieder von ihm hingerissen werden, dass Robinson das Ideal eines bestimmten Entwicklungsalters ist und dass die Erinnerung oft alle Einzelheiten dieser Erzählung aus den ersten Schuljahren bewahrt. Ähnlich lautet das Urteil der psychologischen Literatur; sie bezeichnet Robinson geradezu als klassische Gestalt der Übergangszeit vom Märchenalter zu der sachgemässeren Auffassung der Wirklichkeit: die fremde Stadt, der Hafen voller Schiffe, das weite Meer und seine Gewalt, die märchenhaft ferne Insel mit ihren Palmen, Lamas und Papageien stillen den Hunger der abenteuerlichen Phantasie; die Herstellung der Werkzeuge und die Befriedigung der einfachsten Lebensbedürfnisse bedingen dagegen bereits Überlegungen, die menschlichem Schaffen zugrunde liegen und im Tun erprobt werden — Überlegungen, die keimhaft schon im kindlichen Spiel sich zu regen begannen.

Welches ist aber der Sinn und Auftrag des Robinson-Unterrichtes? Er möchte die Schüler aus der Gedankenlosigkeit, mit der sie bis jetzt beispielsweise ein Messer in die Hand genommen, aufwecken, sie die Urformen alltäglicher Erscheinungen unserer Kultur ahnen und würdigen lassen. Dabei begegnen sie nicht nur den materiellen Nöten des Lebens; Robinson erfährt ebensosehr die Unruhe des Geistes: er sucht die Ordnung im Tages- und Jahreslauf und findet an der Sonne und den Gestirnen den festen Halt. — Damit dieser

Stoff seine Aufgabe aber auch erfüllen kann, ist die Geschichte für die unterrichtlichen Zwecke einzurichten und immer wieder vor die Jugend zu bringen: als ein Bildungsstoff, der keiner Generation vor-enthalten werden sollte.

Die natürliche Erweiterung und den notwendigen Ausbau der Robinsongeschichte bilden *die Erzählungen aus den ersten Zeiten menschlicher Kultur*, die Geschichten von den Höhlenbewohnern und Pfahlbauern. Schuf Robinson nur aus der Nachahmung, so gestalten die Höhlenbewohner und Pfahlbauer nun aus der Erfindung; war er ein einzelner, so leben diese in der Gemeinschaft und bedürfen einer einfachen Rechtsordnung; und zehrte Robinson in den tiefen Regungen seiner Seele von der Erinnerung an zu Hause und von der Kultur seiner Eltern, so geht es bei den Höhlenbewohnern und Pfahlbauern nun um die ersten zaghaften Versuche, das Leben zu schmücken, um den Einsatz von Zauber und magischer Kraft gegenüber den Gewalten der Natur und um die allererste Deutung der uralten Rätsel von Geburt und Tod.

Der verbindliche Plan

Ziel

Der Heimatunterricht führt den Schüler in die Erscheinungen des Natur- und Menschenlebens seiner Umwelt ein, lenkt die Blicke aus der Enge des heimischen Gesichtskreises aber auch schon auf die Erscheinungen der Ferne und Vergangenheit. Er schliesst an die Erlebnisweise der Vorschulzeit an, welche der Phantasie noch ein freies und weites Spiel gewährt. Im Verlaufe der drei ersten Schuljahre leitet der Unterricht nach und nach zu einer genaueren Betrachtung der Wirklichkeit über, klärt, ordnet und bereichert die kindliche Vorstellungswelt, bringt die Erscheinungen untereinander in Beziehung und arbeitet dadurch dem Realunterricht auf der Mittel- und Oberstufe vor.

Auf diesem Wege läutert er die kindliche Phantasie, schärft er die Beobachtungsgabe, beginnt er an folgerichtiges Denken zu gewöhnen, sucht er die Gemüts- und Willenskräfte zu veredeln, zur Ehrfurcht vor allem Lebendigen zu erziehen und durch die verschiedenen Arten des Ausdrucks — wie Formen, Zeichnen, sprachliches und mimisches Gestalten — Selbständigkeit und Schaffensfreude zu entfalten.

Allgemeine Bestimmungen

1. Der Elementarunterricht ist möglichst als Gesamtunterricht zu gestalten, in welchem dem Heimatunterricht die führende Stellung zukommt.

An diesen schliessen sich die Stoffe der Lesebücher an. Sie finden im Heimatunterricht ihre Grundlage, führen ihn aber in die dichterische Gestaltung der Wirklichkeit hinauf. Auch die übrigen Begleitstoffe sollen von dichterischem oder musikalischem Werte sein; sie dürfen nicht allein um ihrer äussern, sachlichen Übereinstimmung willen gerechtfertigt werden.

Volksmärchen sind in ihren ursprünglichen, farbigen und sinnvollen Bildern darzustellen und nicht durch übermässiges Erklären und Zerdehnen abzuschwächen und zu verwässern. Der Heimatunterricht bildet aber auch die Voraussetzung für alle Arten des Ausdrucks: Formen, Malen, Zeichnen, Aufführen und sprachliches Gestalten. Ohne Heimatunterricht kein Sprachunterricht. Bei aller Verbindung zwischen den verschiedenen Fächern des Elementarunterrichtes ist jedoch darauf zu achten, dass die Einführung in die Fertigkeiten des Sprechens, Lesens, Schreibens und Rechnens einen Aufbau verlangt, welcher den Schwierigkeiten dieser Techniken Rechnung trägt. Wo sich eine Fächerverbindung nicht natürlich ergibt, soll sie nicht erzwungen werden; jedes Fach hat seinen bildenden Eigenwert.

2. Die Stoffe des Heimatunterrichtes lassen sich nicht streng nach Schuljahren abgrenzen. Sie berühren, wiederholen und erweitern sich vielmehr, entsprechend dem Wandel in der geistigen Entwicklung der Schüler.
3. Die Darstellung, sei sie sprachlicher, zeichnerischer oder anderer Art, hat der kindlichen Erlebnisweise zu entsprechen und darf deshalb nicht vorauseilend dem Stand der Erwachsenen angeglichen werden. (Vgl. die Bestimmungen zum Sprach- und Zeichenunterricht.)
Durch Gruppen- und Klassenarbeiten ist soviel als möglich die Gemeinschaftsfähigkeit der Kinder zu entwickeln und zu pflegen.

Aufgaben und Stoffe

Der Heimatunterricht umfasst das Natur- und Menschenleben aus der Heimat des Kindes. Er erweitert dessen Gesichtskreis aber auch bereits für die Erscheinungen der Ferne und vergangener Zeiten.

Naturleben

Die Darstellung des Naturlebens folgt im allgemeinen dem Lauf der Jahreszeiten.

Sie berücksichtigt:

- die Heimat als Wohnraum des Kindes und Wirkungsfeld seiner Eltern;
- Erscheinungen aus dem Tier- und Pflanzenleben, vielfach gedeutet durch das Märchen und die volkstümliche Überlieferung;
- die weite Welt (Robinson) — den Himmel und seine Gestirne — den unendlichen Raum;
- das Antlitz der Heimat zur Zeit der ersten Menschen (Höhlenbewohner und Pfahlbauer).

Menschenleben

Der Unterricht berücksichtigt:
das Alltagsleben der Schüler, ihrer Eltern und der übrigen Bewohner der Heimat;
die Überlieferung in Märchen, volkstümlicher Erzählung, Sitte und Brauch;
das Werden alltäglicher Erscheinungen der Kultur, dargestellt an der Lebensgeschichte von Robinson oder einer ähnlichen Erzählung;
die Anfänge menschlicher Kultur, dargestellt an der Geschichte der Höhlenbewohner und Pfahlbauer.

Die geschichtliche Betrachtungsweise sucht ständig die Verbindung mit den Gegenwartserlebnissen der Schüler herzustellen.

Geschichte

Zur Einführung

Die allgemein-menschliche und die nationale Aufgabe des Geschichtsunterrichtes

Der Geschichtsunterricht hat eine allgemein-menschliche und eine nationale Aufgabe. Sie decken sich nicht völlig; aber sie lassen sich auch nicht scharf voneinander trennen; denn der werdende Mensch ist zugleich werdender Bürger. Was den ersten fördert und formt, kommt mittel- oder unmittelbar auch dem zweiten zugut. Und umgekehrt: was der künftige Bürger in der Volksschule eines Staates gewinnt, der die sittlichen Normen anerkennt, ist auch für den Menschen bedeutsam.

Die allgemein-menschliche Aufgabe des Geschichtsunterrichtes besteht darin, den werdenden Menschen als solchen mit den Mitteln und Stoffen, die dem Fach Geschichte eigen sind, fördern und formen zu helfen, indem der Gesichtskreis erweitert, Verstand und Gemüt, Gewissen und Willen entwickelt und gebildet werden.

Die nationale Aufgabe erfüllt der Geschichtsunterricht in unserem Vaterlande dann, wenn er zum guten Eidgenossen erziehen hilft. Zum guten Eidgenossen gehört das eidgenössische Bewusstsein. Dieses beruht auf einer gewissen Kenntnis der Wesenszüge unseres Staates und unserer Geschichte, aber auch auf einem Empfinden der Unterschiede zwischen uns und anderen. Um dieses Empfinden zu wecken, ist es notwendig, von Zeit zu Zeit über die Grenze zu blicken und ausländische Ereignisse, Zustände und Ordnungen mit schweizerischen zu vergleichen. Dabei wird man sich hüten, einen falschen helvetischen Dünkel zu wecken; es gilt vielmehr, ganz einfach die unbestreitbare Andersartigkeit zu erkennen.

Über dem Bemühen, das schweizerische Eigenbewusstsein auszubilden, soll man die übernationale, die menschheitliche Aufgabe des Geschichtsunterrichtes nicht vernachlässigen, sondern zeigen, dass die Welt im Laufe der Zeit immer kleiner geworden ist, dass die gegenseitige Abhängigkeit unter den Völkern noch ständig wächst und sie zu einer stets engeren Schicksalsgemeinschaft zusammenschmiedet.

Die Bedeutung der Quellen und der Quellennähe

Der Geschichtsunterricht hat zum Teil psychologische, zum Teil sachliche Schwierigkeiten zu überwinden. Er wird weder der einen noch der andern Herr, wenn er zu abstrakt vorgeht. Zu abstrakt heisst in der Geschichte zu weit entfernt vom geschichtlichen Urvorgang. Den geschichtlichen Urvorgang hält am besten der eindrückliche zeitgenössische Bericht fest oder die Darstellung, die sich an diesen eng anlehnt.

Besonders fruchtbar sind Quellen dann, wenn sie nicht nur die äusseren geschichtlichen Vorgänge fasslich spiegeln, sondern zugleich den seelischen Eindruck, den diese auf die Zeitgenossen gemacht haben.

Erzählung und Lehrgespräch

Das wichtigste Mittel des Geschichtsunterrichtes auf der Volksschulstufe ist die anschauliche, fesselnde Erzählung des Lehrers. Sie wird auch Ausschnitte aus charakteristischen Biographien bieten, und zwar nicht nur von Männern, sondern auch von Frauen. — Die Rolle, welche die Frau in der Geschichte spielt, soll überhaupt nach Gebühr geschildert und gewürdigt werden. — Wenn es dem Lehrer gelingt, dem jugendlichen Geiste Bilder, eindrückliche, wenn möglich unauslöschliche Bilder, einzuzeichnen, so hat er viel erreicht.

Der Unterrichtende darf sich indessen nicht allein auf die Wirkung seiner Erzählung verlassen. Er wird sich vielmehr bemühen, durch das entwickelnde Lehrgespräch, durch die Auswertung der Materia-

lien, die das geschichtliche Lehrmittel bereitstellt, und durch eine sinnvolle Wiederholung das innere Erfassen und Verstehen zu fördern und zu vertiefen.

Stoffüberlastung

Sie tritt nicht bloss dann ein, wenn ein zu grosses Mass an einzelnen geschichtlichen Ereignissen und Erscheinungen (Kriege, Friedensschlüsse, Verfassungen usw.) bewältigt werden soll. Wohl noch öfter entsteht sie dadurch, dass der Unterrichtende innerhalb ein und desselben Themas zu viel Material vorbringt, das sich allein an das Gedächtnis wendet. Alle jene Tatsachen aber, die hingenommen werden müssen, ohne dass sich das Herz oder die Vernunft hiebei beteiligen könnten, bedeuten eine nutzlose Belastung; denn sie besitzen keine bildende Kraft. Darum müssen sie, soweit sie nicht unbedingt zur Wahrung des erzählerischen Zusammenhanges notwendig sind, ausgeschieden werden.

Die notwendige Beschneidung des Stoffes ist nicht in der Weise durchzuführen, dass man bei der Darstellung des geschichtlichen Geschehens an illustrativem Material, d. h. an konkreten Einzelzügen, Schilderungen und Berichten von Zeitgenossen, spart, sondern dadurch, dass man gewisse Themen überhaupt nicht in Angriff nimmt. Auszuscheiden sind vor allem blosse Vorstufen oder Varianten von solchen geschichtlichen Ereignissen und Vorgängen, die man wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung eingehend zu bearbeiten hat. So ist es klar, dass beispielsweise die Reformation, die Neuordnung der kantonalen und eidgenössischen Verhältnisse um 1815 und die Bundesrevision von 1848 immer sorgsam darzustellen sind. Aber man muss es sich versagen, die Vorläufer der Reformation, Wiclif und Hus, die Mediationsverfassung und die Bundesrevisionsversuche der Jahre 1832—1833 zu berühren. Nachdem die Kappelerkriege behandelt worden sind, ist es auch nicht nötig, sich näher mit den beiden Villmergerkriegen zu beschäftigen. Falls man sie nicht überhaupt weglassen will, wird man sich damit begnügen, den Anlass zum ersten darzustellen und auf den zweiten hinzuweisen.

Man wird sich ferner darüber Rechenschaft geben, dass in gewissen Fällen — man denke etwa an den Bauernkrieg oder an die Bundesrevision von 1848 — das Herausarbeiten geschichtlicher Ursachen und Wirkungen wichtiger ist und jedenfalls mehr Umsicht und Aufmerksamkeit erfordert und verdient als die Darstellung des Verlaufes der betreffenden politischen und kriegerischen Auseinandersetzungen. Vollziehen sich diese auf wunderlichen Zickzackwegen, die weder das Gemüt ansprechen noch den Verstand beschäftigen, wird man sich sehr kurz fassen. Dagegen muss alles das, was menschlich bedeutsam ist, immer liebevoll gestaltet werden. So wird man es sich z. B. nicht entgehen lassen, vor dem bernischen Auszug zur Schlacht bei Laupen das so verständliche Zagen, Zittern und Bangen, ja Verzweifeln in der Stadt zu schildern. Es ist überhaupt wichtig, die Augenblicke geschichtlicher Entscheidungen, denen die Zeitgenossen mit gespannter Erwartung entgegengingen, eindrücklich darzustellen. Man unterstreicht dadurch deren Bedeutung. Auch wird niemand verkennen, dass im Nacherleben erschütternder Katastrophen wie der des russischen Feldzuges von 1812 oder gewisser Szenen aus der Französischen Revolution erstrangige Bildungswerte stecken. Das Wort vom « grossen, gigantischen Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt », ist nicht von ungefähr geprägt worden. —

Bei der Stoffauswahl ist nach Möglichkeit auf die besondere Empfindungs- und Denkart der Mädchen Rücksicht zu nehmen.

Die Bedeutung der geschichtlichen Heimatkunde für das geschichtliche Interesse und das geschichtliche Erkennen

Es ist psychologisch und sachlich wichtig, die geschichtlichen Anknüpfungspunkte in der Heimat (alte Gebäude, Hausinschriften, Orts- und Flurnamen, Sitten, Sagen und überhaupt die lokalen Überlieferungen) sorgsam auszuwerten. Insbesondere sind die heimatlichen Ausprägungen und Abwandlungen welt- und schweizergeschichtlicher Ereignisse und Bewegungen anschaulich zu machen.

Von der Lebens- und Gegenwartsnähe des geschichtlichen Unterrichts und der staatsbürgerlichen Bildung

Zur sachlichen und psychologischen Aufhellung der Vergangenheit wird der Unterricht immer wieder Vergleiche mit der Gegenwart ziehen; aber er wird sich hiebei der Versuchung erwehren, Vergangenes nach dem Bilde der Gegenwart umzudeuten, also, wie gesagt worden ist, „Geschichte in Gegenwart zu verwandeln“. Man wird sich auch hüten, Vergangenes an modernen Maßstäben und Empfindungsweisen zu messen.

Im übrigen dient die Gegenüberstellung von Vergangenheit und Gegenwart nicht bloss dazu, jene zu erfassen, sondern ebensosehr, in dieser heimisch, d. h. sich ihrer charakteristischen Züge und Einrichtungen bewusst zu werden. Damit leistet der Unterricht zugleich einen wichtigen Beitrag zur staatsbürgerlichen Bildung; denn diese beruht auf unserer Schulstufe nicht etwa nur auf der Durcharbeitung eines bestimmten Stoffgebietes, sondern auf dem pädagogisch-methodischen Grundsatz der Lebens- und Gegenwartsnähe überhaupt. Dabei wird man nicht übersehen, was über die Bildung des eidgenössischen Bewusstseins ausgeführt worden ist.

Der verbindliche Plan

Ziel

Der Geschichtsunterricht soll auf seine Weise und mit seinen Mitteln dazu beitragen, den inneren Menschen im Schüler zu fördern und zu formen; er hat zugleich aber auch den werdenden Bürger auf seine künftige Stellung und seine Pflichten in der kulturellen und der staatlichen Gemeinschaft vorzubereiten.

Im einzelnen soll der Geschichtsunterricht:
dem Schüler zunächst in bezug auf die äusseren Vorgänge und Ereignisse zeigen, „wie es eigentlich gewesen sei“;

im Schüler die Lust, den Willen und die Fähigkeit entwickeln, sich in die inneren Vorgänge, in fremdes Seelenleben, in fremdes Meinen, Denken, Glauben und Wollen einzufühlen; der Schüler soll also, soweit das seinem Alter möglich ist, Überzeugungs- und Interessengegensätze zwischen verschiedenen religiösen, politischen, wirtschaftlichen und nationalen Gruppen und Richtungen erfassen lernen;

den Schüler dazu befähigen, die geschichtlichen Geschehnisse, Parteien und Parteikämpfe möglichst verständig und gerecht würdigen und beurteilen zu lernen. In dem Masse, als das gelingt, wird er seine natürliche kindliche Parteilichkeit und Befangenheit sowie die Schwarz-weiss-Malerei des Märchens überwinden und an Objektivität gewinnen, was dem Menschen und dem Bürger gleicherweise frommt.

Der Geschichtsunterricht wird endlich das Verantwortungsgefühl des Schülers anregen, wenn er ihn allmählich unter den bereichernden und läuternden Eindruck stellt: Es gibt in der Geschichte nicht lauter Zufall, sondern es waltet in ihr ein höherer innerer Zusammenhang; es ist nicht gleichgültig, ob die Menschen klug oder töricht, feige oder tapfer, verantwortungsbewusst oder gewissenlos handeln; Böses und Falsches rächt sich vielmehr, die gute Tat aber verbreitet Segen; es besteht also eine sittliche Weltordnung in dem Sinn, dass sie, wenn nicht gegeben, so doch aufgegeben ist; darum haben die Menschen jederzeit um sie zu ringen und zu kämpfen. Selbstverständlich ist hiebei, dass der Geschichtsunterricht keine Parteipolitik treiben darf, auch nicht in geschichtlicher Einkleidung; er übt darum bei allem grundsätzlichen Ethos Zurückhaltung in bezug auf die Frage, was heute in diesem oder jenem konkreten Einzelfall richtig oder unrichtig sei.

Allgemeine Bestimmungen

1. Es ist zu beachten, dass der Lehrplan jeder Jahresaufgabe die Darstellung einer einheitlichen geschichtlichen Entwicklung zuweist.

2. Es ist in der Geschichte besonders unerlässlich, die Unterrichtszeit so einzuteilen, dass die wesentlichen Themen der ganzen Jahresaufgabe durchgearbeitet werden können und nicht bloss Teile derselben. (Wie sollte sonst jener Eindruck, es bestehe in der Geschichte ein starker innerer Zusammenhang, geweckt werden?)
3. Soll der Schüler mit unseren staatlichen Einrichtungen einigermaßen vertraut werden und dem Unterricht in den Stoffgebieten des achten und neunten Schuljahres folgen können, so ist es unerlässlich, dass er in einer elementaren Staatskunde die heutige Organisation der Gemeinde, des Kantons und des Bundes und die politische Tätigkeit ihrer Bürger und Behörden auf Grund von einfachen, konkreten Beispielen aus dem täglichen Leben kennen lernt.

Stoffe für die einzelnen Schuljahre

Unterstufe: Siehe Heimatunterricht.

Mittelstufe

4. Schuljahr:

Die Kultur der Helvetier, der Römer, der Alemannen und der Burgunder im Spiegel der Geschichte unserer Heimat.

5. Schuljahr:

Klöster, Rittertum und Städte, so weit als möglich dargestellt an Beispielen aus der Umgebung des Schülers, insbesondere die Gründung der Stadt Bern und Bilder aus dem Leben in der Stadt; ihre Gebietserwerbungen bis zum Laupenkrieg.

6. Schuljahr:

Die Gründung der Eidgenossenschaft und ihre Entwicklung bis zur Schlacht bei Marignano.

Oberstufe

7. Schuljahr:

Entdeckungen und Erfindungen als Zeichen des Anbruchs einer neuen Zeit. Glaubenskämpfe, dargestellt an der Geschichte der Reformation und der Gegenreformation.

8. Schuljahr:

Die alte Eidgenossenschaft und ihr Untergang.

Staatsbürgerliche Heimatkunde: Die heutige Organisation der Gemeinde und des Kantons und die politische Tätigkeit ihrer Bürger und Behörden, dargestellt an einfachen, konkreten Vorgängen aus dem Gesichts- und Erlebnisbereich des Schülers; erste Hinweise auf analoge Verhältnisse im Bund.

Politische, wirtschaftliche und geistige Verhältnisse zur Zeit des Patriziats; Einwirkungen der Französischen Revolution und der Herrschaft Napoleons; die Schweiz unter Fremdherrschaft und was diese für ein Volk bedeutet.

9. Schuljahr:

Aus der Geschichte der letzten hundert Jahre:

Die Wandlungen in Industrie, Verkehr und Landwirtschaft im 19. Jahrhundert und deren wichtigste Auswirkungen.

Der Schritt von der Aristokratie zur Demokratie in den Kantonen und die Umformung des Staatenbundes in den Bundesstaat, womit die elementare Staatskunde des achten Schuljahres vertieft und, was die Organisation des Bundes anbelangt, präzisiert und erweitert wird.

Schweizerische und europäische Auswanderer als Kolonisten in überseeischen Ländern und die Rückwirkung der Kolonisation auf Europa.

Das Rote Kreuz; die Schweiz in den beiden Weltkriegen.

Geographie

Zur Einführung

Aufgabe des Geographieunterrichts

Die Geographie, im besondern die Länderkunde, erforscht *räumliche Einheiten* der Erdoberfläche, die in ihrer Eigenart auf der Erde nur einmal vorkommen. Beispiele: Stadt Bern, Gurten, Gürbetal, Thunersee, Emmental, Alpen, Schweiz, Frankreich, Europa, Sahara, Afrika als Erdteil, Atlantischer Ozean. Sie versucht zu erkennen, wie in einer solchen Raumeinheit Lage, Bodengestalt, Gewässer, Klima, Pflanzen-, Tier- und Menschenleben sich bedingen und beeinflussen. Erst durch das *Zusammenvorkommen* und *Zusammenwirken* dieser geographischen Erscheinungen erhält ein bestimmtes Gebiet seine Eigenart.

Der Geographieunterricht hat zuerst die geographischen Erscheinungen einer Landschaft anschaulich darzustellen. Die Beschreibung ist das Frühere, die Erklärung das Spätere; nach dem *Wie* folgt die Frage nach dem *Warum*. Das Nachspüren und Erkennen der ursächlichen Beziehungen und Abhängigkeiten ist eine gute Schulung des *Denkens*.

Das räumliche Erfassen einer Landschaftseinheit und das Erkennen des ursächlichen Zusammenhangs zwischen ihren geographischen Erscheinungen setzen auch die *Phantasie* in Tätigkeit: in beiden Fällen müssen Einzelheiten als innig zusammengehörende Teile eines Ganzen überblickt werden. So hat der Geographieunterricht die Schüler zu erziehen zu einem Zusammensehen und Zusammenbeurteilen von allem, was räumlich vereint ist.

Der Geographieunterricht soll das *Raumgefühl* und das *Orientierungsvermögen* des Schülers entwickeln, indem er ihn befähigt, sich

im Gelände und auf Karten räumlich zurechtzufinden. Er führt ihn vom kleinen Raum der engeren Heimat in die weite Welt, von Landschaft zu Landschaft, von Land zu Land, bis er endlich zu einer Anschauung des gesamten Erdenraums gelangt. Er wird schliesslich den Blick über die Erde hinausrichten, um den Platz dieser kleinen Kugel im weiten Weltenraum zu erkennen.

Die *Liebe zur Heimat* kann durch den Geographieunterricht gefördert werden. Wer sein Heimatland geographisch betrachtet, der lernt seine Eigenart verstehen und lieben. Zugleich ist er imstande, das Andersein fremder Länder und Völker zu begreifen, zu dulden und zu achten. Dieses Verständnis fremder Art vermag seinerseits das besondere Wesen unseres kleinen Landes schärfer zu beleuchten. So kann der Geographieunterricht mithelfen, die Verschiedenheit der Kräfte, Verhältnisse und Anschauungen zu überbrücken und den Weg zu einer versöhnenden Weltauffassung zu erleichtern.

Schwierigkeiten des Geographieunterrichts

Das Kind der Mittelstufe erlebt seine Umgebung noch stark gefühlsmässig. Die Geographie aber sucht die ursächlichen Beziehungen zwischen den Elementen einer Landschaft zu erkennen. Diese Verstandesarbeit vermag die Schüler nicht so zu befriedigen, wie viele Stoffe im Deutsch-, Geschichts- und Religionsunterricht. Märchen, Sagen, Erzählungen aus der Geschichte und Schilderungen von Tieren enthalten fortschreitende Geschehnisse, die Gefühlsspannungen auslösen und das eigene Denken und Fühlen zum Mitgehen anspornen. Die Geographie dagegen hat meist Zuständliches zu beschreiben, ein Nebeneinander von Dingen. Die leblosen Formen der Erdoberfläche haben für das Kind wenig Anziehungskraft; schon mehr wird es gepackt durch Bach, Fluss, Meer, Bergsturz, Erdbeben und Vulkan. Aber nicht im erstarrten Zustand der Karte, sondern durch die anschauliche Schilderung ihrer Bewegung und Kraft.

Sogar auf der Oberstufe bereitet die rein geographische Betrachtungsweise den Schülern grosse Schwierigkeiten. Noch hier geschieht es häufig, dass sie die geographischen Gedankenketten nicht

als solche begreifen, sondern sie einfach als Lernstoff auswendig lernen. Der Lehrer muss hin und wieder feststellen, wie einleuchtende, sogar verblüffende geographische Beziehungen auf die Kinder keinen Eindruck machen. Sie berühren nur ihren Verstand und geben ihrem Gefühls- und Phantasieleben selten einen Anstoss.

Der Lehrer muss versuchen, zwischen Lernenden und Lehrstoff eine Brücke zu schlagen. Da kommt ihm vor allem die Freude der Schüler am *Tatsächlichen* und ihr *Betätigungsdrang* zu Hilfe. Nicht an ein Bedürfnis nach ursächlichem Denken kann der Lehrer anknüpfen, sondern an den Hang der Kinder, sich in allerlei Tätigkeiten auszuwirken. Stoffauswahl, Stoffgestaltung und Arbeitsweisen müssen einerseits vom geographischen Bildungsgut und andererseits von den Neigungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten der Schüler bestimmt werden. Die Heimatkunde entspricht dieser Forderung am besten und bildet deshalb das Zentrum des gesamten Geographieunterrichts.

Bedeutung der Heimatkunde

Die heimatliche Landschaft ist die einzige, die wir im Unterricht *unmittelbar*, ohne Vermittlung von Karten, Bildern und Schilderungen erfassen können. Das *Beobachten* steht deshalb im Mittelpunkt einer geographischen Heimatkunde. Hier sollen geographische *Grundbegriffe* in anschaulicher Weise erarbeitet und klare *Raumvorstellungen* erlebt, erwandert werden.

Die Kinder der Mittelstufe sind voller Entdeckerfreude. Diesen Trieb muss der Lehrer auszunutzen verstehen und die Schüler so oft als möglich ins Freie führen. Hier werden Entfernungen geschätzt, gemessen, hier wird gezeichnet, beobachtet, gesammelt. Bald ist die Klasse am Flusse, bald in einer Kiesgrube, bald im Walde oder in einer Mühle. Den Fassungen des Trinkwassers wird nachgespürt, die Gegend nach Findlingen durchstöbert, ein Bächlein bis zur Quelle verfolgt. Gelände- und Wolkenformen werden beschrieben und gezeichnet, die letztern in Verbindung gesetzt mit dem augen-

blicklichen und kommenden Wetter. So werden Landschaftselemente aufgesucht, beobachtet und beschrieben.

Die Heimatkunde sollte dabei versuchen, zwei Aufgaben zu erfüllen:

1. Eine kleine Einzelheit muss zum Modell gemacht werden für weitverbreitete Erscheinungen und gewaltige Kraftäusserungen. Beispiel: Aus den unterspülten Ufern des Flussbettes und aus den alten Prallhängen des Tales soll die Seitenerosion und damit die Entstehung der breiten Talsohle, aus einer Wasserrinne beim Regenfall das Einschneiden des Flusses erschlossen werden. Die kaum sichtbare Arbeit des Wassers in der Gegenwart ist an diesen Beispielen anschaulich zu erfassen. Die heutige Gestalt des Tales muss also begriffen werden als Ergebnis der Arbeit des Wassers, die sich über unendliche Zeiträume zurückerstreckt. Zugleich heisst es vorwärtsschauen auf die zukünftige Gestalt des Tales, die ebenfalls ein Ergebnis der Arbeit des Wassers sein wird. Die in der engeren Heimat gegebene Erscheinung hat ferner als Modell zu dienen für ähnliche, aber viel gewaltigere Erscheinungen in fernen Räumen.
2. Es ist die Aufgabe der Heimatkunde, den Blick von Einzeldingen weg zur Gesamtschau der heimatlichen Landschaft zu lenken, den Kindern die Eigenart dieses geographischen Raumes vertraut zu machen. Das Kind weiss aber mit einem einzelnen Stein mehr anzufangen als mit dem Berg, geschweige mit dem Gebirge; es sieht weniger die Wiese als ein Einzelbäumchen darauf.

Diese beiden Steigerungen vermögen Schüler des 4. Schuljahres kaum zu leisten. Der Lehrer oder die Lehrerin muss sich bescheiden, anschauliche Vorstellungen von geographischen Grundbegriffen zu vermitteln und einige einfache ursächliche Beziehungen aufzudecken.

Trotz dieser Einschränkung bleibt die Heimatkunde die *Grundlage* des gesamten Geographieunterrichts. Sie muss auch auf der gesamten Mittel- und Oberstufe weitergeführt werden und hat zudem bis ans Ende der Schulzeit als *Lehrgrundsatz* zu gelten. Fortwährend soll der Lehrer auf die heimatlichen Verhältnisse zurückgreifen, um Veranschaulichungen für neue Vorstellungen und Begriffe zu suchen oder um diese mit heimatlichen zu vergleichen. Dieser Lehrgrundsatz

gilt auch für die übrige Schweizergeographie. Die Betrachtung der Lage der Weinfelder Frankreichs führt dazu, die Lage der schweizerischen Weinberge erneut zu überblicken; die ungeheuren Viehherden der Steppenländer geben Anlass, unsere Stallfütterung in einem neuen Licht zu sehen; der Seestaat Holland besitzt ein riesiges Kolonialreich, nicht aber der schweizerische Binnenstaat. So findet man auf Schritt und Tritt in der Länderkunde Gelegenheit, die Verhältnisse der engeren Heimat und der übrigen Schweiz neu zu beleuchten. Auf diese Weise erhält die Heimatkunde als höchstes Ziel, Verständnis und Liebe zu unserem Lande zu wecken und zu fördern.

Grundlegende Zahlen und Raumvorstellungen,

die von den Schülern der oberen Mittelstufe nach und nach zu erwerben sind und die ihnen beim Vergleichen in der Länderkunde immer gegenwärtig sein sollten:

- Distanzen:* 100 m, 1000 m, 5 km.
Höhenmasse: Schulhaus, Kirchturm oder Hochkamin, Meereshöhe des Wohnortes oder des Schulhauses.
Flächenmasse: 1 km², Grösse der Gemeinde, Grösse der Schweiz.
Einwohnerzahlen: Gemeinde, Kanton, Schweiz.
Klimazahlen: Jährliche Niederschlagshöhe, mittlere Januar- und Julitemperaturen.
Genauere Klimawerte des Heimatortes können in der Schule wohl nur selten erarbeitet werden; man merke sich deshalb nach dem Statistischen Jahrbuch die Werte eines grösseren Ortes, etwa Berns.

Die Einführung in das Verständnis der Karte

ist eine wesentliche Aufgabe der Heimatkunde. Selbstverständlich kann es sich dabei nur um die Karte der engeren Heimat handeln. Die Schüler durchwandern das Dorf und seine nähere Umgebung

und versuchen Einzelheiten der Landschaft auf der Karte wiederzuerkennen. Das ist der natürliche Weg zum Kartenverständnis; mit der maßstabgetreuen Wiedergabe des Schulzimmers zu beginnen, bedeutet dagegen einen unnatürlichen Umweg zur geographischen Wirklichkeit. Der unverbindliche Plan zeigt, wie im einzelnen die erste Einführung erfolgen kann.

Die Vorbereitung des Kartenverständnisses und die Erarbeitung der geographischen Grundbegriffe sind miteinander zu verbinden. Wenn die Landschaftselemente beobachtet, beschrieben und gezeichnet werden, dann sollte der Schüler sie zugleich auf der Karte feststellen und ihre kartographische Darstellung verstehen und sich einprägen. Er wird immer vertrauter mit der Karte, und recht bald kann er sich mit ihrer Hilfe einigermaßen in der Landschaft zurechtfinden.

Die kartographische Darstellung von Gewässern, Dämmen, Brücken, Strassen, Eisenbahnen, Häusern, Sümpfen, Wäldern und Rebbergen ist von Schülern des 4. Schuljahres leicht zu verstehen. Schwieriger ist es für sie, aus den *Höhenkurven* die Gestalt des Geländes zu erkennen, also Sohlentäler, Gräben, Mulden, Hügel, Kuppen, Rücken, Hänge und Ebenen. Ein solches Erfassen der Bodenformen übersteigt das Verständnis der Viertklässler. Im 5. Schuljahr jedoch darf man es eher wagen, die Schüler in das Wesen der Höhenkurven einzuführen. Noch immer ist die Aufgabe schwer genug und erfordert vom Lehrer viel Geschick und Geduld. Das Lesen der Kurvenkarte muss auf Wanderungen und im Unterricht während der ganzen Schulzeit geübt werden.

Stoffauswahl

Im Unterricht sollte man sich vorwiegend mit Erscheinungen beschäftigen, die für das Verständnis einer Landschaft grundlegend sind oder die man benötigt, um einen klaren topographischen Überblick zu erhalten. Entscheidend für die Auswahl ist die Bedeutung

einer Erscheinung für andere. Wenn man den Stoff nur nach *geographisch* wesentlichen Gesichtspunkten auswählt, dann wird man das Gedächtnis der Schüler nicht mit einer Unmenge beziehungsloser Tatsachen und Namen belasten.

Grundsätzlich sollen die Gebiete nicht nach politischen Grenzen, sondern nach *natürlichen Landschaftseinheiten* ausgewählt werden. Eine solche Einheit umfasst oft das gesamte Gebiet eines Kantons oder Staates, manchmal erstreckt es sich über deren mehrere. Selbstverständlich müssen die Schüler nach der Behandlung der natürlichen Landschaften einen Überblick über die politischen Verhältnisse erhalten.

Mancher Lehrer des 7. Schuljahres folgt von Basel und Genf aus den beiden wichtigen Verkehrsfurchen Rheintal und Rhonetal bis zum Meere und behandelt anschliessend Deutschland, Holland, Belgien und Frankreich. Auch vom Gotthard und vom Tessin führt ein natürlicher Weg nach Italien. Dieses Vorgehen lässt sich geographisch und methodisch vollauf rechtfertigen. Wenn vor einem solchen Vorstoss in die Nachbarländer noch nicht alle schweizerischen Landschaften behandelt werden konnten, dann hat der Lehrer im 8. Schuljahr die Behandlung der Schweizergeographie zu Ende zu führen.

Der Lehrer muss noch in viel stärkerem Masse als der Wissenschaftler *typisieren*. Geographische *Grundbegriffe* und *Landschaftstypen* lassen sich bei bestimmten räumlichen Einheiten anschaulich darstellen. Bei andern Ländern oder Landschaften kann der Lehrer an gut Bekanntes anknüpfen und sein Augenmerk auf das Besondere und Unterscheidende der neuen Einheit richten. So erspart er Zeit und bietet den Kindern immer neuen fesselnden Stoff. Das Berner Oberland dient zur Darstellung der typischen Erscheinungen des Hochgebirges; beim Wallis wird man nicht wieder von Lawinen und Gletschern sprechen, sondern von seiner Trockenheit und der Eigenart seiner Täler, Dörfer und Menschen.

Die Beziehungen des *Menschen* zur Landschaft verlangen besondere Beachtung. Beispiele aus der Siedlungsgeographie: landschaftsbedingte Haustypen der Schweiz, Pfahlbauten und Baumhäuser der Papuas, Mittelmeerstadt, amerikanische Stadt.

Heimat- und Länderkunde haben *anschauliche Einzelbilder* aus der *Wirtschaftsgeographie* zu vermitteln. Da gilt es vor allem das wirtschaftliche Leben, die Sorge um das tägliche Brot, aus dem Charakter der Landschaft herauswachsen zu lassen. Beispiele: der Walliser Bauer und seine Wasserleitungen, Hochseefischerei, Beduine als Viehzuchtnomade, Gartenkultur der Mittelmeerländer, Kaffeeplantage, Seidenraupenzucht.

Im 9. Schuljahr müssen auch die *geographischen Grundlagen der schweizerischen Wirtschaft* betrachtet werden, im besondern die *Abhängigkeit unserer Heimat von der Weltwirtschaft*. Geographie-, Geschichts- und Rechenunterricht haben sich vielfach zu berühren und zu durchdringen. Für Mädchen ergeben sich von Hauswirtschaft, Handarbeiten und Gartenbau aus viele Beziehungen zum Geographieunterricht. Grosse Teile der Schweizergeschichte, der schweizerischen Wirtschaftsgeographie und der Weltwirtschaft lassen sich im Unterricht nicht gesondert behandeln. Es drängen sich Stoffe auf, die *thematisch* behandelt werden müssen: Fragen wie das Ernährungsproblem der Schweiz, der Rohstoffmangel und die Absatzbedingungen der schweizerischen Industrie, der Kampf um die Kolonien und damit um die Rohstoff- und Absatzländer, die Bedeutung der See- und Binnenlage, die Schweiz als Durchgangsland, der Kampf um das Petrol, Auswanderungsfragen, das Problem der Grenzfürung und anderes mehr. Durch das beständige Vergleichen der Schweiz mit den Weltmächten, durch das Beleuchten ihrer Verbundenheit mit dem eigenen Boden und mit der Weltwirtschaft wird den Schülern die Eigenart der schweizerischen Wirtschaft verständlich.

Die Freude der Kinder am Dramatischen und Spannenden und ihre Vorliebe für das Ungewöhnliche und Seltsame sollen auf ihre Rechnung kommen. Ausserhalb der Schulstube hören, sehen und lesen die Schüler viel von fernen Ländern und fremden Völkern. Ihre Phantasie verzerrt nun sehr oft das Gelesene und Gehörte ins Ungeheuerliche. Es ist eine Aufgabe der Länderkunde, diese ausschweifende Phantasie zu beschneiden, indem sie die Wirklichkeit klar und anschaulich darstellt. Wer in das Dunkel des Unerforschten hineindringt, kann Entdecker werden. Das Kind, das bei seiner schrittweisen Weltentdeckung und Welteroberung immer wieder in

dieses Dunkle hineintritt, kennt darum keine grössere Liebe als die zum Abenteuer. Jeder Lehrer sollte den Schülern von den kühnen und aufopfernden Taten einiger Forscher und Entdecker erzählen. Von erzieherischem Wert sind namentlich Erzählungen von Forschern, die Mut und Menschenfreundlichkeit vereinigen.

Arbeitsweisen

Der geographische Lehrstoff besitzt sehr viele Möglichkeiten, die Schüler *selbständig arbeiten* zu lassen und ihre Fähigkeiten zu üben: Kartenzeichnen in Form von freien Faustskizzen, zeichnerisches Herausheben und Verdeutlichen von geographischen Begriffen aus der Karte (Gletscher mit Moränen, Delta, Inselberg, Trichteröffnung, Nehrung), Zeichnen von Profilen und Blockdiagrammen, Entwerfen von Landschaftsskizzen nach Natur und Bildern, gegenständliches Zeichnen (Alphütte, Wettertanne, Jurte, Auslegerboot), graphische Darstellung von Zahlenwerten und Kausalzusammenhängen, zeichnerisches Verarbeiten von Erkenntnissen aus Spezialkarten, Formen mit Sand, Bauen von Reliefs, Basteln von völkerkundlichen Gegenständen, Versuche aus der Geologie (Quelle, Spaltenfrost), Durchforschen von Schilderungen nach bestimmten Gesichtspunkten und Leitgedanken, zeichnerische Umwandlung von Schilderungen, Vorträge, Ausdenken von Phantasiereisen, Vergleichen von Fliegerbildern mit der Karte, Anlegen von Sammelmappen typischer und schöner Bilder, Sammeln der wichtigsten Gesteinsarten, Orientierungsübungen und Kartenlesen im freien Gelände, Berechnen der Marschzeiten von Schulwanderungen nach der Karte, Beobachtungen (Wetter, Himmelskörper).

Hier bietet sich reiche Gelegenheit, die Schüler *selbständig in Gruppen* arbeiten zu lassen.

Besondere Beachtung verdient das Schweizerische Schulwandbilderwerk. Es enthält künstlerische Bilder typischer Gegenstände und bestätigt die alte Erfahrung, dass man im Geographieunterricht mit einer verhältnismässig kleinen Auswahl von Bildern auszukommen vermag. Ein genaues Auswerten weniger Bilder vermittelt

bessere Anschauungen eines Landes oder einer Landschaft als Dutzende von Bildern, die in ihrer Technik und in ihrem typischen Gehalt nicht vollkommen sind oder die nur „gezeigt“ werden.

Es ist Zeitverschwendung, Karten genau abzeichnen und „färben“ zu lassen. In der Volksschule hat das Kartenzeichnen in einem Entwerfen von schematischen Faustskizzen zu bestehen. Man muss sich dabei auf kleinere oder einfach gestaltete Landschaften beschränken. Schritt für Schritt entsteht auf der Wandtafel oder im Heft vor den Augen der Schüler aus dem Zusammenwirken von Kartenlesen, Erklären und Zeichnen ein Kartenbild. Ein Landschaftselement fügt sich ans andere, und alle bilden schliesslich ein räumliches Ganzes. Das bloss mechanische Ausfüllen von Kartenumrissen vermag im Geiste der Schüler keine klaren Raumvorstellungen zu erzeugen. Abgestempelte Kartenumrisse können auf andere Weise sinnvoll gebraucht werden: zum Einzeichnen und farbigen Herausheben von Sprachgrenzen und Sprachgebieten, von Flußsystemen mit ihren Wasserscheiden, der drei grossen schweizerischen Landschaften, der Verbreitung der Elektrizitätswerke, der wichtigsten Eisenbahnlinien und anderem mehr.

Stoffgestaltung

Erkennt der Lehrer die Mannigfaltigkeit der Arbeitsweisen und Arbeitsmittel, so wird er nicht so leicht sich irgendeines Unterrichtsschemas bedienen. Schematisch ist ein Verfahren, das eine Unterrichtseinheit immer mit Kartenlesen beginnt und sie mit Zeigen von Bildern beschliesst. Kann man doch von etwas anderem ausgehen, von einer Naturbeobachtung, einer Reiseerinnerung, einem Bild, einer graphischen Darstellung, einer Zeichnung, einer Zeitungsnotiz, einer Zahl, einem Namen, einer Schilderung, einem Gebrauchsgegenstand, einem Nahrungsmittel oder einem Schmuckstück.

Man sollte sich auch von dem *länderkundlichen Schema* befreien, das den Stoff ordnet nach Grösse, Lage, Aufbau, Gewässern, Klima, Pflanzen, Tieren und Bewohnern. Der Geographieunterricht hat nicht wie die wissenschaftliche Länderkunde alle geographischen

Erscheinungen gleichmässig darzustellen. So rückt er denn bald die Lage, bald das Klima oder irgendein anderes Landschaftselement in den Vordergrund. Bei der Behandlung einer Industrielandschaft ist es der Mensch mit seinen Werken, beim tropischen Urwald vor allem die Naturlandschaft, die die Auswahl und die Gestaltung des Lehrstoffes bestimmen. Dort wird auf das Klima, Tier- und Pflanzenleben gar nicht eingetreten, hier müssen sie dagegen anschaulich geschildert werden.

Der Lehrer muss sich bemühen, den geographischen Lehrstoff nach *Leitgedanken* und *Problemen* zu gestalten; nur müssen sich diese ohne Künstelei aus dem Stoff selbst ergeben. Der unverbindliche Plan zeigt Beispiele.

Der verbindliche Plan

Ziel

Der Geographieunterricht erschliesst das Verständnis für die geographische Eigenart der Schweiz und anderer Länder und Landschaften, indem er

1. das Wesen der geographischen Erscheinungen anschaulich darstellt;
2. die Beziehungen zwischen ihnen aufdeckt und dabei vor allem nachweist, wie Arbeit und Lebensweise des Menschen von der Landschaft beeinflusst werden, und wie der Mensch seinerseits diese Landschaft umgestaltet.

Er hat eine Vorstellung von der Lage und Grösse der Schweiz, der wichtigsten Landschaften und Länder Europas, der Kontinente und Meere zu vermitteln, so dass die Schüler schliesslich ein räumliches Gesamtbild der Erdoberfläche erhalten. Die Himmelskunde hat zudem das Verständnis für die Stellung der Erdkugel im Sonnensystem zu wecken und die Grösse des Weltalls ahnen zu lassen.

Er soll den Orientierungssinn der Schüler entwickeln, sie befähigen, sich auf Karten zurechtzufinden und diese auf Wanderungen zu benutzen.

Er stärkt die Liebe zur Heimat, lehrt aber auch fremde Sitten, Gebräuche und Anschauungen verstehen und achten.

Allgemeine Bestimmungen

1. Die im Unterricht zu behandelnden Gebiete sollen natürliche Landschaftseinheiten bilden. Typische Landschaften und typische geographische Erscheinungen sind besonders eingehend zu behandeln.
2. Die Schüler sollen sich diejenigen topographischen Namen einprägen, die notwendig sind, um einen klaren Überblick zu erhalten und die man zum Entwerfen einer einfachen Kartenskizze benötigt.
3. Das Kartenlesen auf Wanderungen ist in allen Schuljahren der Mittel- und Oberstufe zu üben.
Sofern die Schüler in das Verständnis der Geländedarstellung durch Höhenkurven eingeführt werden sollen, hat dies erst nach dem 4. Schuljahr zu geschehen.
4. Nach Möglichkeit sollen himmelskundliche Erscheinungen durch eigene Beobachtungen erarbeitet werden.
Dauerbeobachtungen über das Wetter sind im Sommer und im Winter auf wenige Monate zu beschränken.
5. Die Schüler sind durch den Geographieunterricht mit dem Schauplatz geschichtlicher Ereignisse bekannt zu machen.
6. Im 9. Schuljahr sollen wirtschaftsgeographische Fragen in enger Verbindung mit dem Geschichts- und Rechenunterricht erläutert werden. Der Stoff ist der schweizerischen Gegenwart zu entnehmen und nach wirtschaftlichen Leitgedanken zu gestalten.
7. Wenn im 6. und 7. Schuljahr Länder und Landschaften ausserhalb der Schweizergrenzen behandelt werden, so muss im 8. Schuljahr die Behandlung der schweizerischen Landschaften zu Ende geführt werden.

Aufgaben und Stoffe der einzelnen Schuljahre

Unterstufe: Siehe Heimatunterricht

Mittel- und Oberstufe

4. Schuljahr:

Bildung grundlegender geographischer Vorstellungen an den Erscheinungen der nächsten Umgebung des Kindes und deren einfachste kartographische Darstellung.

5., 6. und 7. Schuljahr:

Einführung in das Verständnis der Karte.

Die engere Heimat des Kindes als Landschaftseinheit.

Die natürlichen Landschaftseinheiten der weiteren Heimat und des übrigen Schweizerlandes.

8. und 9. Schuljahr:

Die Erde als Himmelskörper und ihre Stellung im Weltall.
Charakteristische Landschaften aus Europa und den übrigen Erdteilen, insofern sie durch ihre Neuartigkeit den geographischen Horizont der Schüler zu erweitern vermögen.
Siedlungs- und Wirtschaftsgeographie der Schweiz.

Naturkunde

Zur Einführung

Aufgabe

Der Naturkundeunterricht kann entscheidend sein für das Verhältnis, das der heranwachsende Mensch zu Natur und Umwelt gewinnt; denn er bietet in hohem Masse Gelegenheit zu harmonischer Ausbildung der kindlichen Seelenkräfte.

In den ersten Schuljahren erlebt das Kind in Märchen, Sagen und Fabeln und in phantasiebelebter, poetisch-sinniger Naturbetrachtung noch weitgehend die Wesen seiner Umwelt als seinesgleichen.

Durch genaue Beobachtung und charakterisierende Darstellung sollen ihm später lebendiges Interesse, klare Vorstellungsbilder und inhaltvolle Begriffe vermittelt werden.

Auf der Oberstufe wird die Beobachtung des Verhaltens der Lebewesen und die Feststellung von Form und Begriff weitergeführt zur verstandesmäßigen Schlussfolgerung; denn das Kind ist nach Möglichkeit anzuleiten, die vorliegenden Tatsachen, seien es Vorgänge oder Formen, von ihrer Ursache her zu erklären. Von der Erscheinung soll ausgegangen werden zum Sichtbarmachen der Idee, die jener zugrunde liegt. Hieraus erwächst dann nach und nach die Einsicht, dass die Daseinsberechtigung eines Geschöpfes nicht darnach beurteilt werden darf, ob es dem Menschen nützt oder nicht. Solche Betrachtungsweise liegt vor allem dem Mädchen nahe, in dessen Seele der Naturkundeunterricht besonders starken Widerhall findet, wenn er sich an den Sinn für Erhaltung und Hegung alles Lebenden wendet.

Dies führt zur gemütsbildenden Aufgabe des naturgeschichtlichen Unterrichts. Das allmähliche Erkennen grosser Gesetzmässigkeiten ermöglicht dem Kinde, sein eigenes Ich in das grosse Ganze der Welt einzuordnen. Selbst ohne häufige Hinweise können Staunen und Ehrfurchtsgefühle in ihm geweckt werden. Daraus kann jene echte Bescheidenheit und die Achtung vor allem Geschaffenen in ihm erwachsen, die der Grundzug wahrhaft vornehmen Wesens sind. Naturverständnis führt ferner zur Naturliebe, und diese ist eine unerschöpfliche Quelle wertvoller Erkenntnis und gesunder Daseinsfreude.

Die Willenskräfte werden angesprochen durch die Gewissenhaftigkeit, Geduld und Wahrheitsliebe, die zu genauer Beobachtung und zu deren klarer und treffender sprachlicher Wiedergabe unerlässlich sind.

Die Gruppenarbeit, die der Naturkundeunterricht in besonders reichem Masse ermöglicht, gibt dem Kinde Gelegenheit, sich früh in eine Gemeinschaft einzuordnen und sich in ihr sinnvoll zu betätigen.

Stoffauswahl

Sie hat sich nach der Entwicklungsstufe des Kindes, nach den örtlichen und zeitlichen Gegebenheiten, sowie nach der Eigenart der Schule zu richten und soll sich auf besonders Wertvolles beschränken, damit sich der Unterricht nicht in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen verliert. Vielmehr soll im Naturkundeunterricht ganz besonders die Einheit in der Vielgestaltigkeit, die Ordnung in allem Formenreichtum, die Beständigkeit in allem Wandel eindrücklich werden.

Tiere und Pflanzen sind in typischen Vertretern im Zusammenhang mit ihrem Lebensgebiet zu besprechen. Hierbei muss unsern Schülern klar werden, wie bei den Lebewesen Körperform, Lebensweise und Aufenthalt einander entsprechen und wie die Natur oft ein und dieselbe Aufgabe auf ganz verschiedene Weise löst. Bedeutsame ausländische Tiere und Pflanzen sollen in der Regel im erdkundlichen Unterricht berücksichtigt werden.

Weiterhin ist das Verständnis für den Lebensprozess als solchen anzubahnen, indem der Schüler mit den wesentlichen Eigenschaften

wichtiger Grundstoffe und Verbindungen bekannt gemacht wird, desgleichen mit verschiedenen Bodenarten und Gesteinen.

Der Unterricht in Menschenkunde im engeren Sinn und in Physik setzt erst in den obersten Klassen ein, da diese Stoffe grössere geistige Reife voraussetzen.

Die Untersuchung von Nahrungsmitteln, die Feststellung der Zerstörung wertvoller Nährstoffe durch Fäulnis und Gärung und die Besprechung der Massnahmen zu deren Verhinderung bilden eine wesentliche Erweiterung des Gesichtskreises, namentlich auch im Hinblick auf die Hebung der Volksgesundheit.

Die Stoffe in der Physik sind so auszuwählen, dass die physikalischen Vorgänge, die uns im Leben begegnen, auf wenige Grunderscheinungen zurückgeführt werden können. Dabei soll nicht von der Gesetzmässigkeit oder vom Versuch ausgegangen und dann die Einzelercheinung besprochen werden, sondern im Schüler ist vor allem die Frage danach zu wecken, was den physikalischen Erscheinungen seiner Umgebung zugrunde liegt; denn auf diese Weise wird seine Denkkraft in ganz anderer Art angeregt, als wenn immer gleich die Lösung geboten wird. Einfache, leicht durchschaubare Versuche sollen sodann die Gesetzmässigkeit aufdecken. Die gewonnene Erkenntnis wird aber erst zum bleibenden Gewinn, wenn sie danach auf ähnliche Erscheinungen des Lebens wieder angewandt werden kann. Dies macht ein längeres Verweilen bei den einzelnen Problemen nötig und setzt voraus, dass nicht Vollständigkeit, sondern Vertiefung des Unterrichts angestrebt wird.

Gelingt es dem Lehrer, durch einfache Versuche in den Kindern Erfinderfreude zu wecken, so ist das an sich ein schöner Unterrichtserfolg. Dem Lehrer sei aber auch wichtiges Anliegen, dass der Schüler am Beispiel edler Forscher und Erfinder lerne, wie sie ihre geistigen Gaben in den Dienst des friedlichen Aufbaus statt der Zerstörung und des Krieges stellten.

Besuche von Werkstätten und Fabriken können auf die Entstehungsgeschichte komplizierter Maschinen aus einfachsten Werkzeugen führen und die Frage des Verhältnisses von Aufwand und Wirkung immer wieder neu beleuchten.

Werkunterricht und Physik können sich gegenseitig wirksam unterstützen und bereichern.

Der Stoff ist so auszuwählen, dass der Naturkundeunterricht mit dem übrigen Unterricht verknüpft bleibt.

Die Behandlung naturkundlicher Stoffe

Bei der Behandlung naturkundlicher Stoffe ist immer wieder zu beachten, dass man in der Volksschule vom Leben ausgehen muss. Durch *thematische Anordnung* des ausgewählten Stoffes in Einheiten, zu denen der Schüler in einer lebendigen Beziehung steht, wird diesem Grundsatz in natürlicher Weise Rechnung getragen. Dabei sind die Naturwesen und -erscheinungen in ihren Eigenarten und Zusammenhängen verständlich zu machen und namentlich auch die Schüler zu eigenem Handeln anzuregen. Selbsttätigkeit soll in unserem Unterricht weitgehend gefördert werden.

Wo die Schüler zur Stoffbeschaffung herangezogen werden, muss es Anliegen des Lehrers sein, darüber zu wachen, dass die Objekte schonend behandelt werden.

Lehrausflüge bieten die beste Gelegenheit, die Naturwesen in ihrer Verbundenheit zu zeigen. Sie sind für den Unterricht unentbehrlich, erfordern aber eine gute Vorbereitung. Diese Lehrgänge müssen auf ein bestimmtes Ziel gerichtet sein, was aber nicht heißen will, es dürfe nichts Interessantes, das sich zufällig darbietet, mitverwertet werden.

Versuche sind oft als Grundlage zum Verständnis der Naturvorgänge sehr wertvoll. Sie sollen aber nicht als Ausgangspunkt, sondern zur Erklärung des Problems dienen. Mit einfachen Mitteln und für den Schüler leicht durchschaubar lassen sie sich vielfach von ihm selber durchführen. Einfache farbige Wandtafelzeichnungen helfen mit zu gründlicher Einprägung des Erarbeiteten. Um Besprochenes und Geschautes zu vertiefen, werden mit Gewinn auf der Unter- und Mittelstufe Tiermärchen, Fabeln und Gedichte, auf der Oberstufe Schilderungen guter Tierbeobachter und bedeutender Forscher beigezogen. Dabei ist aber zu beachten, dass auch die auf der Unter-

und Mittelstufe verwendeten mehr bildhaften und phantasiebelebten Darstellungen in ihrer Art wahr sind.

Wertvolle Hilfsmittel sind der biologische Schulgarten und das Versuchsfeld. Mit Leichtigkeit lassen sich überall Versuchskästen oder -töpfe, Batteriegläser als Aquarien, kleine Terrarien und dergleichen beschaffen. Auch ein Mikroskop sollte in keinem Schulhaus fehlen: Die Beobachtung und Pflege der von den Schülern selbst aufgezogenen Lebewesen, die zum Alltäglichen gehören und doch nicht recht gekannt sind, verschaffen viel Freude und erziehen zu Verantwortlichkeitsbewusstsein und Pflichttreue. Für Beobachtungen im Freien ist, auch für Dorfschulen, die Erwerbung eines geeigneten Gebietes zur Schaffung eines Schulreservats anzustreben.

Für das Bestimmen von Pflanzen, sofern es durch Gruppen besonders interessierter Schüler in der Volksschule in Frage kommt, halte sich der Lehrer an einfache Aufgaben und an einfache Lehrmittel (*Rytz*).

Jeder gute Naturkundeunterricht wird die Schüler aller Stufen zur Achtung vor dem Lebendigen und natürlich Gewordenen anhalten und sie zu aktiven Natur- und Heimatschützern zu machen suchen. Darum wird den Schulen auch die jährliche Durchführung eines Werktages für Natur- und Heimatschutz empfohlen.

Naturkundliche Sammlungen

Es ist nicht nötig, grosse Sammlungen anzulegen, doch ist es sehr wertvoll, wichtige Typen aus dem Tier- und Pflanzenreich zur Verfügung zu haben, besonders solche, die man sich lebend nicht beschaffen kann. Ausgestopfte Tiere, Präparate, Modelle, gute Bilder, stehende und laufende Lichtbilder können zur Bereicherung und Ergänzung des Unterrichts gute Dienste leisten, ersetzen aber das lebende Wesen nicht.

Den im Kinde vorhandenen und ernstzunehmenden Sammeleifer leite man in richtige Bahnen und nütze ihn durch Spezialaufgaben aus, um die grosse Mannigfaltigkeit der Formen eindrucklich zu machen (biologisches Herbarium).

Der verbindliche Plan

Ziel

Der Naturkundeunterricht soll zu denkender und einführender Naturbetrachtung anleiten und den Schüler befähigen, sich selbstständig in den Reichtum der Natur zu vertiefen.

Er vermittelt Einblicke in das Wirken und Wesen der Kräfte und Stoffe und lehrt das Kind erkennen, wie sein eigenes Leben in das Ganze eingegliedert ist.

Genauere und geduldige Beobachtung und Vertiefung führen zum Staunen und zur Ehrfurcht vor dem Leben und damit auch zu echter Naturliebe.

Allgemeine Bestimmungen

1. Jeder Lehrer hat sich in erster Linie nach den Gegebenheiten seiner Schule zu richten und wird nach einer Stoffauswahl arbeiten, die mit den Forderungen des verbindlichen Planes in Einklang steht. Es liegt im Wesen des Lehrstoffes begründet, dass Botanisches und Zoologisches vornehmlich in der Sommerschule zu verarbeiten ist.
2. Die Schüler sind während der ganzen Schulzeit an die Erfüllung elementarster Forderungen der Gesundheitspflege zu gewöhnen (z. B. Mund-, Zahn-, Nasen-, Haar-, Haut- und Körperpflege; Baden und Waschen, Gewöhnung an frische Luft im Zimmer, Atmungsübungen, Reinlichkeit der Kleidung).

Aufgaben und Stoffe der einzelnen Schulstufen

Unterstufe: Siehe Heimatunterricht

Mittelstufe

Die einfachsten Beziehungen zwischen Lebensweise, Aufenthalt, Bau und Gestalt eines Geschöpfes, dargestellt durch charakteri-

sierende Einzelbetrachtungen von Pflanzen und Tieren im Zusammenhang mit ihrem Lebensgebiet.

Die Abhängigkeit der Lebewesen von ihrer belebten und unbelebten Umwelt (Erde, Wasser, Luft, Licht und Wärme).

Wechselwirkungen zwischen Einzelwesen und Pflanzen- und Tiergesellschaften. Lebensgebiete: z. B. Wiese, Acker, Garten, Bach, Teich, Felsgrat.

Einführung in das Verständnis der Lebensgemeinschaft auf Grund eines charakteristischen Beispiels: Das Leben im Wald, am oder im Wasser, oder ein ähnliches.

Oberstufe

Einführung in das Verständnis einfachster Lebensvorgänge bei Pflanzen und Tieren und in Wesen und Wirken wichtiger Lebenskräfte und -stoffe. Was Pflanzen und Tiere zum Leben nötig haben.

Erziehung zu einer gesunden und naturgemässen Lebensweise, als einer Verpflichtung, die dem Menschen aus seiner Stellung in der Schöpfung erwächst, durch Einblicke in den menschlichen Organismus: Die Organe in ihrer Eigenleistung und in ihrem Zusammenwirken. Schädigungen durch Genussgifte wie Alkohol und Nikotin.

Erarbeiten der physikalischen Grundlagen von einfachen Naturerscheinungen und von einfachen technischen Hilfsmitteln. Einfachste chemische Vorgänge.

Forscher und Erfinder als Helfer und Wegweiser. Die Aufgabe des Menschen in der grossen Arbeitsgemeinschaft der Erde.

Der Stoff der Oberstufe kann in Halbjahreskurse aufgeteilt und in den einzelnen Schuljahren vertauscht werden.

Für die Mädchen ist ein Teil des Unterrichts in Menschenkunde, Physik und Chemie dem Hauswirtschaftsunterricht zugewiesen. Sie sind von der Naturkunde entsprechend zu entlasten. Die Aufteilung des Stoffes zwischen Naturkunde und Hauswirtschaft darf nicht dem Zufall überlassen bleiben. Klassenlehrer und Hauswirtschaftslehrerin haben sich darüber zu verständigen.

Singen

Zur Einführung

Aufgabe

Im Mittelpunkt des Schulgesanges steht auf allen Stufen *das Lied*. Nicht irgendein Lied, sondern eines, das der Altersstufe der Schüler und den erzieherischen Bedürfnissen der Klasse entspricht, das die Klasse belebt, anfeuert oder beruhigt, das sie zu sich selber in die Stille führt, oder das ihr ermöglicht, „aus sich herauszugehen“.

Das Lied erklingt nicht nur in der Singstunde, wo es erarbeitet wird: Wie schön ist es, singend an die *Tagesarbeit* heranzutreten oder sie mit einem Lied zu beschliessen, den *Jahreskreis* singend zu erleben, auf einer Wanderung dem gemeinsamen Erlebnis Ausdruck zu geben! Es hat Platz im *Religionsunterricht*: eine Fülle von geistlichen Volksliedern und Chorälen steht zur Verfügung, in denen Bedeutsamstes in einfacher und gediegener Form gesagt ist. An ihnen mag sich zeigen, dass Gesungenes weniger an die Verstandesgrenzen anstösst als Gesprochenes. Das Lied steht auch in der Nähe der *Dichtung*: wie sie trägt es über die Wirklichkeit hinaus, verklärt, beseelt sie und erhebt sie zum Sinnbild, wenn es absoluten Wert hat. Deshalb steht der Singunterricht auch in Beziehung zum *Sprachunterricht*. Mit ihm hat er zudem das gemeinsam, dass er die Ausdrucksmöglichkeiten schafft und veredelt: gesangliche Kultur setzt sprachliche Kultur voraus. Wenn wir noch erwägen, dass das Lied hilft, das Bild der Heimat zu formen, dass es uns aber auch fremdes Wesen erschliessen kann, dass es in ihm möglich ist, längst versunkene Zeiten lebendige Gegenwart werden zu lassen, somit *Heimat- und Völkerkunde, Geschichte* zu illustrieren, dürfen wir sagen, dass

das Singen den ganzen Unterricht durchfluten kann. Bei dieser *Liedauswahl* nach aussermusikalischen Beweggründen darf man nie vergessen, dass der *bildende Wert* des Liedes wesentlich ist, dass niemals etwas Oberflächliches, Zweifelhafte oder gar Schlechtes gute Wirkung haben kann. Die Quellen, aus denen das Lied herkommt, müssen rein, sein Ausdruck wahr, die melodischen, rhythmischen und sprachlichen Elemente ursprünglich und gediegen sein. Je vielseitiger innerhalb dieser pädagogischen Begrenzung der Liedstoff ist, um so grösser wird die Bereicherung der Schüler ausfallen. Wird die Abwechslung nicht nur im Erlebnis- und Gefühlsmässigen, sondern auch im musikalischen Stil gesucht, so wird der Schüler dazu vorbereitet, Musik verschiedener Stilepochen mit Verständnis anzuhören (geistliches und weltliches Volkslied des 16. und 17. Jahrhunderts, Lieder im Volkston der Aufklärungszeit von *Schulz*, *Zelter*, *Reichardt*, Klassik, romantisches Lied und Volkslied). Entscheidend für diese erzieherischen Möglichkeiten bleibt die musikalische Lebendigkeit des Lehrers, die er wachhalten muss, und sein eigenes inneres Verhältnis zum Liedstoff. Die *Geschmacksbildung* wird nicht einzig vom Liedstoff her bestimmt: die Art und Weise, wie das Lied *erarbeitet*, *vertieft* und *ausgearbeitet* wird, ist ebenso wichtig. Wer nach der Vertiefung strebt, wird sich sagen müssen, dass die innern Kräfte sich nicht entfalten können, wo nicht Ordnung und Ebenmass herrschen. Wer vor allem an klanglichen und sprachlichen Einzelheiten feilt, wird sich hüten müssen, nur nach äusserer Glätte zu streben.

Liedeführung

Es sind drei Arten der *Liedeführung* denkbar: Die direkte Übertragung durch Vorsingen, das Einführen durch die Handzeichen und das Lesen nach Noten. Die erste Form wird auf der Unterstufe und teilweise auf der untern Mittelstufe vor allem deshalb vorzuziehen sein, weil sie das Lied *als Ganzes* vermittelt und vieles erlebnismässig und musikalisch direkt anregen kann (vorausgesetzt, dass der Lehrer seine gesanglichen Fähigkeiten entwickelt hat), was auf dem Weg über das erklärende Wort auf dieser Stufe schwierig oder gar schäd-

lich sein möchte. Zudem stellt diese Methode, wenn sie überlegen angewandt wird, auf allen Stufen eine nicht zu unterschätzende Gedächtnisschulung dar. Das *Einüben nach Handzeichen* kann und soll nur eine *Vorstufe* sein. Sind diese anfänglich eine Hilfe, so werden sie später zur Bevormundung, die das Selbständigwerden des Schülers verhindern kann. Zudem werden die Schwierigkeiten der rhythmischen Übertragung leicht zu einseitiger Liedauswahl führen. Hier, wie bei der *Liedeinführung nach Noten*, werden anfängliche Schwierigkeiten durch einen sorgfältigen *Übungsaufbau neben dem Liedsingen* behoben werden müssen. (Die Anwendung der Handzeichen wird im Plan empfohlen, weil sie durch die räumliche Darstellung der melodischen Bewegung — gegenüber der starren Notenschrift — die Anfangsschwierigkeiten überbrücken helfen und dem Lehrer die Möglichkeit bieten, seine Phantasie- und Vorstellungskraft auf das singende Kind zu übertragen.)

Als Vorstufe der *Liedeinführung nach dem Notenbild* und für das Durcharbeiten einzelner schwieriger Stellen ist folgende Zerlegung denkbar:

1. Einführen und Lesen des Textes
2. Lesen der Silbennamen (ohne Melodie)
3. Singen mit Silbennamen ohne Rhythmus
4. Klopfen oder Klatschen des Rhythmus
5. Singen der Silben im Liedrhythmus
6. Singen des Liedes mit Text.

Diese zerlegende, „buchstabierende“ Methode würde, schematisch angewandt, das geistige und musikalische Leben des Liedes töten. Sie muss deshalb möglichst früh durch eine systematische rhythmische und melodische Leseschulung *überwunden* werden und beschränkt sich dann auf

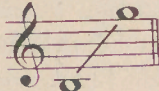
1. Einführen und Lesen des Textes
2. Summen („Erfühlen“) der Melodie mit dem Rhythmus des Liedes (rhythmische Schwierigkeiten werden vorher geübt)
3. Singen des Liedes mit dem Text.

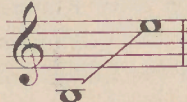
Wo das „Erfühlen“ nicht ausreicht, muss natürlich das Wissen und Zerlegen einsetzen.

Verwerflich ist ein „Einpauken“ des Liedes mit einem Instrument. Als diskreter Helfer mag gelegentlich ein Instrument Verwendung finden. Ein Streich- oder Blasinstrument ist dem ungesanglichen Klavier jedoch vorzuziehen.


Die Pflege der Stimme

Die *Pflege der Stimme* fängt damit an, dass man das Schädigende vermeidet. Man vergleiche die stimmlich-dynamische Äusserung der Kinder im Familienkreis mit der in der Pause eines grössern Schulhauses. Dann weiss man, wie die Schule mit ihrer Erregung der „Masse“ die Stimme überspannen kann und wird einsehen, dass da der Singunterricht heilend, entspannend wirken und dynamische Überforderung meiden muss. Das hemmungslose laut Singen muss deshalb bekämpft werden. Ebenso wichtig ist das Vermeiden von Überforderung im Stimmumfang. Dieser ist verschieden nach Alter und Naturgabe. Ausgesprochene und ausgewachsene

Sopranstimmen beherrschen den Raum 

ausgewachsene Altstimmen 

Die Stimmlage eines jeden Kindes muss vom Lehrer festgestellt und registriert werden. Einstimmig gesungene Lieder und Übungen

müssen in den gemeinsamen Raum 

verlegt werden, und zwar möglichst hoch, damit nicht das Brustregister auf Kosten des Kopfreisters bevorzugt wird. Das *Anstimmen* hat also immer auf Grund dieser Überlegung *mit der Stimmgabel* zu geschehen und nicht nach der dem Lehrer zufällig angenehmsten Stimmlage. Wird mehrstimmig gesungen, so muss die Einteilung in die Stimmen nach der Feststellung der Stimmgattung getroffen

werden. Es gibt auch unter den Knaben ausgesprochene Sopranstimmen! Das Zuweisen aller musikalisch selbständigen Schüler in die 2. oder 3. Stimme bedeutet eine schwere Schädigung der hohen Stimmen. Besondere Rücksicht haben die Knaben im *Mutationsalter* nötig. Eine Dispensation in diesem Zeitpunkt ist nicht angebracht. Das Singen schadet keineswegs, wenn die Stimmen nicht überfordert werden. Beobachtungen haben sogar ergeben, dass die Mutation sich rascher und leichter vollzieht, wenn die Stimme in der Übung bleibt. Auf die psychologischen Schwierigkeiten (Scheu des Heranwachsenden, sich stimmlich zu „äussern“) und auf den beschränkten Stimmumfang ist gebührend Rücksicht zu nehmen. (Die 3. Stimme eines dreistimmigen Liedsatzes wird meistens zu hoch liegen! Sie eine Oktave tiefer singen zu lassen, wie es etwa gepflegt wird, muss sich klanglich und stimmlich ungünstig auswirken.) Man lasse die Mutierenden vor allem in einstimmig Gesungenem mittun und suche günstige Sätze, wo sie mit dem Lehrer zusammen eine eigene Stimme durchführen können (Oberstufe Nr. 15, 94, 142; „Liedersammlung für eine gebrochene und zwei ungebrochene Stimmen“. Staatlicher Lehrmittelverlag.) Wo es möglich ist, soll die *Neigung zum Instrumentalen* gefördert werden (Blockflöte, Streichinstrument), ohne dass das Singen ausgeschaltet wird.

Lehrplanmässige Ordnung

Im Gegensatz zu den bisherigen Bemerkungen, die sich einer lehrplanmässigen Fixierung weitgehend entziehen, ist für das *Erarbeiten der Notenschrift*, das die Schüler selbständig machen soll, eine solche Ordnung notwendig, vor allem dort, wo verschiedene Lehrkräfte an der Bildung des Schülers arbeiten.

Für die melodische Leseschulung ist die Erkenntnis wichtig, dass die Tonleiter und ihre Einzeltöne nicht von aussen an die Kinder herangetragen werden, dass alles in ihnen erwachen muss und dass man mit dem Bewusstmachen erst anfangen darf, wenn die melodischen Ordnungen und Vorgänge lebendig genug entwickelt sind. Das Kind muss erleben, wie alle seine Melodien auf der gleichen räum-

lichen Ordnung der Töne sich abspielen: auf der Tonleiter. Diese Ordnung ist schon in ihm entwickelt, wenn es eine Melodie singen kann. Es gilt nur, sie *bewusst zu machen* und die einzelnen Töne zu benennen, ihre Beziehungen zueinander und zu einem Grundton (das Grundtongefühl erwacht manchmal erst im 3. oder gar 4. Schuljahr) zu klären.

Für die Bezeichnung der Töne sind im Plan die Silbennamen der Tonika — Do-Methode (zurückgehend auf die *Webersche* Methode) gewählt worden. Bestimmend waren vor allem folgende Erwägungen:

1. Es ist notwendig, im ganzen deutschsprachigen Kantonsteil eine einheitliche Bezeichnung zu haben.
2. Die Silbennamen sind gut singbar im Gegensatz zu Ziffern und Buchstabennamen.
3. Nur in Ausnahmefällen hat das Kind im entsprechenden Alter ein Unterscheidungsvermögen für die verschiedenen Tonarten: die tonale Ordnung bedeutet ihm eine ungebrochene Einheit. So ist es gegeben, zuerst diese Einheit bewusst zu machen und von ihr auszugehen.
4. Die Möglichkeit, in allen Tonarten gleich leicht zu lesen und in der stimmlich günstigsten zu singen, ist mit der Silbenmethode von Anfang an gegeben. Geht man von C-dur aus, entspricht diese Tonart der kindlichen Stimmlage nicht, und die Leseschwierigkeiten wachsen in abgeleiteten Tonarten in dem Masse, wie die vorgeschriebenen \sharp und \flat sich vermehren, auch wenn die melodischen Verhältnisse ganz einfach sind.

Die Einführung von Moll bietet besondere Schwierigkeiten und muss sorgfältig vorbereitet werden. (Ein Verzicht bedeutet eine Verarmung, die nicht zu verantworten ist!) Schon auf der untern Mittelstufe kann man von der Do-Leiter ausgehend die La-, Re- und Mi-Leiter mit den gleichen Silbennamen darstellen. Später kann der Leitton durch Vergleich mit der Dur-Leiter befestigt werden (si - la = ti - do). Der übermässige Ganzton (fa - si) braucht erst eingeführt zu werden, wenn praktische oder pädagogische Gründe es wünschbar machen (er ist ein wichtiges Bildungsmittel). Bis zu diesem Zeit-

punkt verzichten wir auf die harmonische Leiter von Grundton zu Grundton und wenden sie nur im Raum si - fa an, wie sie auch meistens vorkommt. Die aufwärtsmelodische ist eine der Dur-Leiter angeglichene Moll-Leiter: 5 - 6 - 7 - 1 entsprechen sich (mi fi si la = so la ti do). Wir führen sie also besser von Dur aus ein und verzichten auf eine künstliche Erhöhung der 6. und 7. Stufe. Die Gegenüberstellung von aufwärts- und abwärtsmelodischem Moll (La-Leiter) ist sehr bildend für die Vorstellungskraft.

Die *Einführung der absoluten Tonnamen* hat nicht den Sinn einer vollständigen Umstellung des relativen Tondenkens. Dieses bleibt als Grundlage bestehen. Die Einführung ist nötig, damit

1. die Notenschrift vom Schüler direkt verstanden wird. #, b und ♯ bleiben ihm sonst in manchen Fällen ein Rätsel. Er versteht viel schwerer oder gar nicht die verschiedenen Notenbilder, die der gleiche Vorgang in #- oder b-Tonarten haben kann (vergleiche: aufwärtsmelodisch c-, d- und e-moll, Erhöhung des 4. Tones in C- und F-Dur, Vertiefung des 7. in C- und D-Dur);
2. der Schüler wirklich selbständig wird und nicht einen erklärenden Helfer braucht, wenn er ein Notenbild entziffern will, das verschiedene Tonarten berührt, oder die chromatischen Zwischentöne enthält;
3. der Schüler die Verwandtschaft von Dur- und Moll-Tonarten mit dem gleichen Grundton (z. B. von C-Dur und C-Moll verstehen und für das Lesen ausnützen kann);
4. jeder Do-Platz seinen Namen bekommt und der Schüler die Oktaven an den gleichen Namen wiedererkennt, ohne sie abzählen zu müssen;
5. der Sinn für die Unterschiede der Tonarten entwickelt werden kann.

Vor der Einführung der absoluten Tonnamen soll der Unterschied von Halb- und Ganzton gehör- und verstandesmäßig bewusst sein. Das Unterscheidungsvermögen kann gebildet werden im Gegenüberstellen der fünf ersten Töne der Do-Leiter und der La- (Re-, Mi-)

Leiter vom gleichen Ton aus, bei der Einführung des Leittones in Moll und bei den chromatischen und Modulationsübungen.

Alle Probleme der Notenschrift sollen nicht nur auf dem Wege *von der Schrift in den Klang*, sondern auch auf dem *aus dem Klang in die Schrift* (Diktat) durchgearbeitet werden. Das Theoretische darf nie Selbstzweck sein, sondern nur im Dienste der Klärung des Notenbildes stehen. Ziel ist die *Selbständigkeit des Schülers*, die nur erreicht wird, wenn der Lehrer nicht nur im Chor arbeitet, sondern auch den einzelnen beobachtet, fördert und bildet.

Abschliessend sei betont, dass Singen und Musizieren Hauptsache bleibt und neben der methodischen Arbeit nie zu kurz kommen darf.

Das Auswendigsingen ist beständig anzustreben und zu üben. Werden mehrstimmige Volksliedsätze erarbeitet, sollen alle Schüler zuerst die Melodie lernen. Nur so wird das Singen in der Schule auch das Singen im Familienkreise wieder anregen können.

Wo die Möglichkeit besteht, soll das *instrumentale Musizieren* gefördert und gepflegt werden.

Der verbindliche Plan

Ziel

Der Gesangunterricht hat die Aufgabe, die musikalischen Anlagen und Kräfte des Kindes zu wecken und zu entfalten. Er soll durch den Liedstoff und durch seine Verarbeitung die Phantasie anregen, das Gemüts- und Seelenleben bereichern, die geistigen Kräfte fördern, die Freude am Singen mehren, das Verständnis für die Musik wecken und den Geschmack bilden.

Der Schüler soll als festen Besitz einen Schatz einfacher, wertvoller Lieder mit ins Leben hinaus nehmen.

Durch systematisches Erarbeiten der Elemente der Notenschrift soll die Vorstellungskraft entwickelt und das Kind zur Selbständigkeit geführt werden.

Der Pflege der Stimme, der Verfeinerung und Erweiterung ihrer Ausdrucksmöglichkeiten ist besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Aufgaben und Stoffe der einzelnen Stufen

Unterstufe

I. Liedsingen

Nach dem Gehör, wie die Mutter mit dem Kinde singt: Kinderlied, Kinderreim, Bewegungsspiel. Durch Singen und Aufführen der Lieder wecken und entwickeln wir den Tonsinn, das rhythmische Gefühl und die Freude am ursprünglichen, lebendigen Ausdruck.

Die Lieder sollen die Grenzen d' - d'' nicht überschreiten und sind in diesem Raume möglichst hoch anzustimmen.

Wenn allmählich die melodische Ordnung der Töne im Kinde entwickelt und durch die Benennung bewusst gemacht worden ist, soll neben dem Gehörsingen auch das selbständige Erarbeiten von Liedern vorbereitet und angestrebt werden.

II. Wecken und Fördern von Hören und Gedächtnis

Hören und Nachahmen elementarer *melodischer* und *rhythmischer* Erscheinungsformen aus der Umwelt des Kindes. Vor- und Nachsingen kleiner Melodiesätzlein, mit und ohne Wort.

Gestaltungsübungen: Melodien zu Kinderreimen, Singen von Fragen und Antworten, Zuendeführen angefangener Melodiezüge, Melodien zu gegebenem Rhythmus, rhythmische Bewegungen zu gegebener Melodie.

III. Melodische Schulung

1. Erarbeiten der Tonstufen im Raum einer Oktave

Die Note ist eine Abstraktion und liegt dem Kind fern. Wie man beim Lesenlernen vom Sprachganzen ausgeht, zu den Wörtern kommt und endlich die Buchstaben kennenlernt, so steht auch im Singen am Anfang das Ganze, die Melodie. Das Kind muss zuerst auf Töne hören lernen. Sorgfältig werden sodann die einzelnen Ton-

stufen aus Klängen des täglichen Lebens und aus Liedmelodien herausgehört und abgeleitet.

Ableiten des Dreiklangs, Erlernen der Silbennamen.

Erarbeiten und Benennen der übrigen Tonleiterstufen (la re fa ti).

Treff- und Hörübungen,

Improvisationen.

Vorübungen zur Notenschrift: Darstellen von Tonschritten im Raum (Körperbewegung)

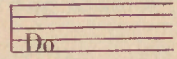
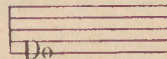
Fixieren von Melodien in Kurvenlinien, mit Silbenschrift.

2. Erarbeiten der melodischen Notenschrift

Im 3. Schuljahr;

Niederschrift des Dreiklangs,
der andern Tonleiterstufen.

Notenbild mit Do-Schlüssel
auf der Linie und im Zwischenraum



Übungen: Schrift—Klang Leseübungen am Dreiklang und an Melodien, die sich stufenweise an der Tonleiter bewegen. (Als Hilfsmittel werden empfohlen: Notenschrift, Wandernote, Silbentafel, Handzeichen.) Standortwechsel des Do-Schlüssels (Linie und Zwischenraum).

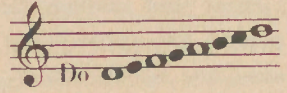
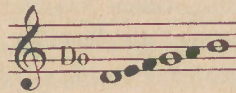
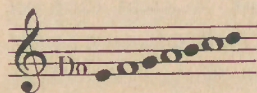
Klang—Schrift: Niederschrift von Glockengeläute, Ausrufsätzchen, Fragen - Antworten, Melodien aus dem Liedgut der Klasse (Singen, Summen, Überführen in die Silbennamen und die Notenschrift, eventuell über Handzeichen und Silbenschrift).

Es empfiehlt sich, diese Arbeiten in drei Räumen durchzuführen:

1. Raum

2. Raum

3. Raum



IV. Rhythmische Schulung

1. Wecken des rhythmischen Gefühls und beobachten der taktmässigen Ordnung


Erst wenn durch Singen, Gehen, Hüpfen, Klatschen, durch Gehör-, Nachahmungs- und Gestaltungsübungen das rhythmische Gefühl der Kinder geweckt und lebendig ist, beginnen wir mit dem Bewusstmachen der rhythmischen Elemente.

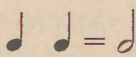
Klatschen von Motiven aus bekannten Liedern (Heraushören des Rhythmischen aus dem Liedganzen).


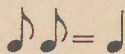
Heraushören des „Pulsschlages“ (Zählzeit) in solchen Rhythmen. Diesen „Pulsschlag“ marschieren; den Liedrhythmus dazu klatschen.

2. Erarbeiten der Elemente der rhythmischen Notenschrift

Festlegen des Zeichens

für die Schrittzeit:  (Pausenwert: $\frac{1}{4}$)

für ihre Verdoppelung: 

für ihre Halbierung:  oder 
(Pausenwert: $\frac{1}{8}$)

Feststellen der Schwerpunkte: 2- und 3-Takt. Taktstriche.

Übungen: Schrift—Klang: Leseübungen, Klatschen, Klopfen mit Hölzern, Metallen, Glas usw. Einfache melodische Übungen werden rhythmisch gestaltet.

Klang—Schrift: Niederschrift elementarer rhythmischer Bewegungen (Gehen, Laufen, Hüpfen, Arbeitsrhythmen). Niederschrift von rhythmischen Motiven (aus dem Liedgut der Klasse oder vom Lehrer vorgeklatscht).

Mittelstufe

I. Liedsingen

Sorgfältige und vielseitige Liedauswahl innerhalb der im obligatorischen Gesangbuch abgegrenzten Möglichkeiten.

Vorbereitung (Kanon) und Pflege des zweistimmigen Singens.

Feststellen der Stimmgattung (Alt, Sopran) des einzelnen Schülers.

Für das einstimmige Singen sollen die für die Unterstufe festgelegten Grenzen nur um je einen Ganzton erweitert werden (c' - e'').

II. Rhythmische Schulung

Wiederholen und Befestigen der Elemente der Unterstufe mit vermehrter Berücksichtigung der individuellen Förderung.

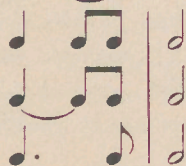
Einführung des $\frac{4}{4}$ -Taktes.

Unterscheiden und Üben von Voll- und Auftaktsbeginn.


Einführen der punktierten Halben:



Ableiten des punktierten Viertels:



Der Achtel als Schrittzeit: Langsamer $\frac{3}{8}$ -, $\frac{4}{8}$ -, $\frac{6}{8}$ -Takt

Darin  als Unterteilung (Pausenwert $\frac{3}{4}$)

Ableitung des punktierten Achtels:



Die Vierteilung der Schrittzeit mit dem Viertel als Zählzeit und die gebräuchlichsten Variationen:



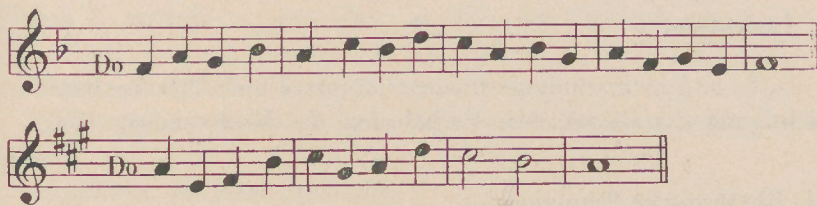
Der rasche $\frac{6}{8}$ - und $\frac{9}{8}$ -Takt als 2- und 3-Takt. (Der punktierte Viertel als Schrittzeit, der Achtel als Dreiteilung der Schrittzeit.)

Leseübung (Schrift—Klang). Klangwerkzeuge: Holz, Metall, Membran, Klatschen mit der Hand. Verbindung mit einfachsten melodischen Beispielen (melodisch-rhythmische Leseübung, eigene Gestaltung des Schülers zu gegebenem Rhythmus). Wechsel in der Arbeitsweise (chorisch und einzeln). Zweistimmigkeit.

Niederschrift (Klang—Schrift). Rhythmische Motive aus bekannten Liedern, Diktate des Lehrers, Rhythmen, die die Schüler selbst gefunden haben.

III. Melodische Schulung

Wiederholen und Festigung des Stoffes der Unterstufe. Beobachten und einprägen von Terz- und Quartintervallen (überspringen eines Tones respektiv von zwei Tönen der Leiter).



Beobachten und Üben der neuen Dreiklänge fa-la-do und so-ti-re.

Zuerst wechselnder Do-Schlüssel. Später selbständiges Bestimmen des Grundtones durch die Schüler nach der Regel: Letztes Kreuz = ti, letztes Be = fa.

Vorbereiten des Mollgefühls: Schweben um den Grundton la - (re, mi) von do ausgehend, später mit diesen Tönen als Ausgangspunkt. Eventuell: Ausbauen der la-, re- und mi-Leiter.

Der Molldreiklang: la-do-mi.

Einführen des Leittones in der la-Leiter (erhöhtes so = si)

(Übungsraum si - fa) 

Gegenüberstellung der la- und do-Leiter vom gleichen Ton aus. Feststellen der Ganz- und Halbtonstruktur der Tonleitern.

Übung im Unterscheiden von dur- und moll-Klängen und -Melodien.

Leseübungen einzeln und im Chor.

Diktate (Summen von Liedmotiven vorgesungener Melodien. Überführen in die Silbennamen und in die Notenschrift).

Gestaltungsversuche einzelner Schüler:

a) Zuendeführen angefangener Melodiezüge;

b) Melodie zu gegebenen Rhythmen;

c) einfache Spruch- und Liedmelodien.

Gelegentliche Ausweichungen und Modulationen.

Feststellung einfacher Liedformen.

Oberstufe

I. Liedsingen:

1-, 2- und mehrstimmige Lieder, Chorsätze und Choräle. Berücksichtigung der stimmlichen Verhältnisse der Mutierenden.

II. Rhythmische Schulung:

Wiederholen des auf der Mittelstufe durchgearbeiteten rhythmischen Stoffes.

Ableiten der Triolennotation aus dem raschen $\frac{6}{8}$ -, $\frac{9}{8}$ -Takt.

Alla breve: $\frac{2}{2}$ -, $\frac{3}{2}$ -Takt.

Rhythmische Übungen als Vorbereitung für Schwierigkeiten, die im Liedstoff auftreten. Rhythmische Gestaltung melodischer Übungen. Diktate.

III. Melodische Schulung:

Modulation in benachbarte Tonarten. (Umdeutung eines Tonleitertones: Brückenton)

Chromatische Zwischentöne, vor allem erhöhte 4. und 5. Stufe: fi und si; vertiefte 7. Stufe: tu.

Das Moll-Geschlecht: Wiederholen des Aufbaus der Mittelstufe.

Einführung des aufwärts melodischen Moll: mi-fi-si-la ist identisch mit den entsprechenden Dur-Stufen mi-fi-si-la = so-la-ti-do

$$5-6-7-1 = 5-6-7-1$$

Gegenüberstellen des aufwärts melodischen mit dem abwärts melodischen Moll (la-Leiter). Kadenzformen in Moll (neue Dreiklänge: re-fa-la, mi-si-ti). Leseübungen, einfache Diktate, Gestaltungsversuche.

Einführung der absoluten Tonbenennung

durch # erhöht:	cis	dis	eis	fis	gis	ais	his	cis
Stammtonleiter:	c	d	e	f	g	a	h	c
durch ♭ vertieft:	ces	des	es	fes	ges	as	b	ces

Veranschaulichung durch Tasteninstrument.

Ableitung verschiedener Tonarten von der Stammtonleiter C-dur aus.

Einführen des Bass-Schlüssels.

Lesen und Singen (gebrochene Stimme) im Bass-Schlüssel.

Aus Leben und Werk bedeutender Musiker; Wecken des Verständnisses für wertvolle Musik.

Zeichnen, Malen, Modellieren und zugehörige Gestaltungsarbeiten

Zur Einführung

Allgemeines

Auch das Fach Zeichnen dient dem allgemeinen Unterrichtsziel, hilft also mit an der Entwicklung der geistigen Anlagen des Kindes. Zu den notwendigsten Fähigkeiten für das Leben gehören die Kraft der Versenkung, die Ausdauer und der Sinn für den folgerichtigen Ablauf eines Natur- und Arbeitsvorganges. Das Zeichnen, Modellieren und Handarbeiten bietet eine gute Möglichkeit, durch natürliche Arbeitsweise diese Fähigkeiten zu fördern. Empfinden, Denken und Tun sind da unmittelbar miteinander verknüpft. Jeder tätige Versuch zeigt dem Schüler eindringlich, dass er das sinnliche Erlebnis, das Denken und die handwerkliche Erfahrung steigern muss, um ein gutes Ziel zu erreichen. Aus der Tätigkeit erwächst das Bedürfnis, das Erlebnis zu wiederholen, eine bessere Darstellung zu versuchen und ähnliche, schwerere Aufgaben zu lösen.

Das *Sehen* erfüllt sich nicht mit der sinnlichen Wahrnehmung. Diese ist nur Beginn. Die Vorstellung bleibt unentwickelt, wenn die Empfindung nicht gefasst und verarbeitet wird. Ebenso bleibt Erdachtes und Erträumtes nebelhaft und unfruchtbar, wenn es nicht durch Gestaltung zur festen Wirklichkeit kristallisiert wird. Das geschieht durch die zeichnerische Tätigkeit. Die Zeichnungen sind demnach nicht Selbstzweck, sondern ein Mittel, um zu lernen, wie man mit dem Auge erlebt, wie man selbständig kräftige, reine und feine Gesichtsvorstellungen bildet, wie man das in der Natur Gegebene und das von Menschen für das Auge Bereitete empfängt und wie man nach und nach das Echte, Richtige und Schöne erkennt und danach

arbeitet. Wohl alle Fächer haben an dieser Arbeit teil. Besonders werden im Sachunterricht Vorstellungen gebildet und durch Zeichnungen festgehalten. In den Zeichenstunden jedoch wird das Sehen systematisch geschult und der Weg erarbeitet, wie Gesichtsvorstellungen durch Form und Farbe ausgedrückt werden können.

Als Stoff steht auf der Unter- und Mittelstufe Erlebtes, Gehörtes und Geträumtes in der Mitte. Die zeichnerische Darstellung ist erzählend, sie geht vom Inhaltlichen aus. Der reifere Schüler fühlt hernach die Notwendigkeit, Formprobleme (feine Richtungsunterschiede, Flächenverhältnisse, den Raum, Tonwerte, Farbe) am einzelnen Gegenstand durchzudenken. Je höher die Stufe, je mehr verlagert sich das Interesse vom Gegenstand auf die Form und ihre Durchbildung. Auf der höchsten Stufe wird die Form als das eigentlich Geistige erkannt. Der Wert der Zeichnung, die Leistung der Schulstunde liegt in der geistigen Kraft, die während der Arbeit betätigt, geübt und gesteigert wurde.

Der Formbestand

Man halte auseinander: den Gegenstand, die Erscheinung des Gegenstandes, die Vorstellung vom Gegenstande und das Bild. Der Gegenstand oder seine Erscheinung sind anregender Stoff, die Vorstellung ist das am Stoff Erfasste, das Bild ist die Vorstellung, gestaltet auf der Fläche, Bildvorstellung endlich das im Hinblick auf die Flächengestaltung Erfasste. Die Fläche hat ihr eigenes Gesetz. Auf ihr kann nur gesprochen werden durch Angabe von *Richtung* (waagrecht — senkrecht — schief), *Ausdehnung* (breit — schmal: flächig), *Tonwert* (hell — dunkel) und *Farbe*. (In der Plastik durch Masse, Richtung und Ausdehnung.) In diesen Ausdrucksgebieten schreitet das Formdenken von einer ersten und groben Unterscheidung zu einer feineren fort, bezieht dann immer mehr Teile in richtigen Verhältnissen aufeinander, sieht schliesslich alle Teile durchgehend und vollständig zusammen und sucht einen einheitlichen Zusammenhang zu gestalten.

Neben diesem fassbaren und schulbaren Formempfinden zeigt die Zeichnung auch die tiefere Wesensart des Schülers (etwa zart oder wuchtig). Diese darf nicht in die formale Beurteilung einbezogen werden.

Methodische Folgerungen

Gesunde Führung drängt nicht über die jeweils naturgegebene Formdenkstufe des Schülers hinaus, sondern sucht diese zur Reife zu bringen, bis sie von selber in die folgende hinüberstrebt. Die Schule muss Sorge tragen, die naive kindliche Auffassung nicht zu früh zu unterbrechen, da dies leicht Ursache wird für völliges Versiegen der Schaffensfreude und der Gestaltungskraft. Das Kind zeichnet gewöhnlich erzählend, ja aufzählend, aus dem Gedächtnis und der Phantasie. Die Vorstellungskraft kann durch lebendige, anschauliche Schilderung angeregt werden. Die Naturbetrachtung soll vielseitig interessierend, erzählend, gefühlsbetont, arbeitend, tastend, wandernd, sammelnd — kurz, tätig betrieben werden. Der Helfende berührt die persönliche Eigenart nicht, sondern anerkennt oder wünscht nur Bestimmtheit und Vollständigkeit innerhalb der begonnenen Art, vor allem aber Vorstellungswahrheit. Dabei ist zu beachten, dass die kindliche Vorstellung richtig und die Darstellung folgerichtig sein kann, ohne dass letztere einem photographischen Abbild der Natur entspricht. Ist jedoch die Vorstellung falsch, so ist nicht die Zeichnung, sondern die Vorstellung zu korrigieren. Im Schüler soll das Bedürfnis wachsen, alles Zufällige und Undeutliche zu klären.

Technische Übungen (wie Lockerung, Farbauftrag, Farbmischung) sollen die Ausdrucksart nicht verändern, sondern nur die Ausdruckskraft fördern. Dagegen kann die Ausdrucksart innerhalb ihrer Stufe verfeinert werden durch Aufgaben, in denen ein für diese Art und Stufe typisches Formproblem unausweichbar angegriffen werden muss (etwa für Richtungsunterscheidung: Dolden, kahle Bäume, Lärche, Tanne, Zaunarten in den Bergen). Der Lehrer wählt also eine Aufgabe im Hinblick auf Lösung eines formalen Problems. Die Aufgaben können abwechslungsweise aus der Vorstellung, aus der

Phantasie oder nach Natur gelöst werden. Werkzeug und Material werden nach dem Ziel der Aufgabe bestimmt.

Neben der Pflege des erzählenden Zeichnens kann vom 11. Altersjahr an die Vorstellungsbildung in vermehrtem Masse angestrebt werden, indem ab und zu ein Gegenstand betrachtet, betastet, besprochen und hernach auswendig gezeichnet wird. Unmittelbar und häufig nach der Natur zu zeichnen ist dagegen auf die oberen Schuljahre zu verlegen. Denn es braucht schon einen kräftigen Willen, die Natur nicht bloss brockenweise abzuschreiben; es braucht auch ein gefühlsmässiges Wissen darüber, dass der Vorgang des Zeichnens darin besteht, über Gesehenes klar zu werden und das Entdeckte zur Sichtbarkeit zu gestalten.

In den oberen Schuljahren darf dann das *bewusste Sehen* (Vergleichen, Urteilen, Aufsuchen des Wesentlichen, Erfassen der Beziehungen zwischen Zweck, Material, Form und Farbe und — bei Erzeugnissen der menschlichen Hand — auch der Herstellungsart) regelmässig geübt werden. Die erarbeiteten Vorstellungen werden in freieren Zeichnungen verwendet und gefestigt.

In jedem Schuljahr sollte neben dem Zeichnen und Malen auch eine Zeitlang *modelliert* werden. Das Formschaffen in Lehm, Gips oder Holz ist fast unersetzlich für die Bildung von Formverständnis, da hier das Material zu Einfachheit und Klarheit zwingt. Weitere Arbeitsgebiete sind die Schrift und das Entwerfen, Herstellen und Verzieren einfacher Gegenstände (Bemalen, Kleben, Schnitzen, Weben, Sticken, Knüpfen, Flechten). Verzierungsübungen sind in Verbindung mit dem Gegenstand vorzunehmen. Man halte auf grosse Einfachheit und Materialgerechtigkeit; wenig aber sorgfältig.

Die Betrachtung von gediegenen Erzeugnissen der menschlichen Hand gehört zum Unterricht (Handwerk, Volkskunst, Kunst). Der Gestaltung der Schulräume ist Aufmerksamkeit zu schenken (Wandschmuck, Vasen, Blumen).

Für das *Technische Zeichnen* kann als Wegleitung benützt werden der „Lehrgang für den Unterricht im Technischzeichnen an Sekundarschulen und Gewerbeschulen.“ (Herausgegeben vom Kant. Bern. Verband für Gewerbeunterricht; zu beziehen beim Verlag für Berufsbildung, Bern, Kreuzgasse 3)

Ein anderer Weg und Varianten sind möglich.

Material, Werkzeug und Format richten sich nach dem Zweck der Übung und auch nach der Stufe.

Papiere: Druckausschuss für Lockerungsübungen, Skizzen, Entwürfe.

Zeichenpapiere weiss, grau, beige, schwarz

Dünnes schwarzes Silhouettenpapier

Buntpapiere zum Reissen und Schneiden

Bleistift, Farbstift, Stahlfeder, Schilfrohr, Kohle, Kreide

Wasserfarbe, Tinte, schwarze Tusche, Deckweiss; für Ornamente und Farbtreffübungen (Oberstufe) Tempera

Schere, Messer (für Kartoffel- und Korkstempel)

Tif-Feder für Linolschnitt, Druckerschwärze

Modellierton, Modellierholz. Für die Kleinen eventuell farbiges Plastilin

Formate: auf der Unterstufe, für Stift und Feder meist klein, in Wasserfarbe, Kohle und Kreide grösser.

*

Die Beispiele und Stoffe des unverbindlichen Planes sind nur Rat- und Richtungsgeber. Sie wollen den Lehrer nicht des eigenen Suchens und der eigenen Verantwortung berauben. Für Schüler und Lehrer gilt ständig das Wort von *Kerschensteiner*: „Im Grunde gibt es eigentlich nur eine Methode, an der sich die geistige Kraft des Menschen entwickelt, die Methode der persönlichen Erfahrung, die Methode der Forschung.“

Der verbindliche Plan

Ziel

Der Unterricht im Zeichnen, Malen, Modellieren und Gestalten hilft mit an der Ausbildung der geistigen Kräfte der Kinder. Ihm liegt vor allem ob, im Kinde den Genuss der Form und Farbe zu steigern und zu veredeln und in ihm das Bedürfnis und die Fähigkeit zu entwik-

keln, klare und feine Gesichtsvorstellungen zu bilden und auszudrücken.

Die Tätigkeit des Zeichnens, Malens und Formens ist eine ursprüngliche Art des Erlebens schlechthin und ein Mittel, Sehen und Denken zu schulen und Sach- und Materialkenntnisse zu erwerben.

Aufgaben und Stoffe der einzelnen Stufen

Unterstufe

Kein systematischer Unterricht. Pflege des Zeichnens, Malens und Handarbeitens als ursprüngliches Erleben und als natürliche Ausdrucksweise. Enge Verbindung mit dem Heimatunterricht zur Vertiefung und gründlicheren Durchdringung der jeweiligen Unterrichtsaufgabe. Illustrieren von Geschichten und Erlebnissen. Darstellung von Einzelobjekten, welche zum Unterricht in Beziehung stehen. Fast ausschliesslich Arbeiten aus der Vorstellung und der Phantasie. Die kindliche Ausdrucksweise darf in ihrer natürlichen Entwicklung nicht gehemmt werden. Die Lehrerin soll also nicht schiefe Kamine, „Umklappungen“ und dergleichen korrigieren, sondern die Vorstellungskraft anregen durch reiche Hinweise auf Einzelheiten in Erzählungsform.

Als Material und Techniken kommen in Frage:

Vor allem Farbstift, aber auch das Malen mit Wasserfarben ist zu empfehlen.

Übungen zur Lockerung der Hand, zum Anlegen einer Fläche, zu leichtem oder festem Farbauftrag. Gestaltungsarbeiten sind dem Zeichnen gleichzustellen. In Betracht kommen: modellieren, Buntpapier reissen und schneiden, Papier falten, Draht biegen, Schnur knüpfen, kleine Webarbeiten, schnitzen und feilen; einfachste Kartoffelstempel, Stoff-Applikatur; Benutzung von Naturholz, Altmaterial.

Mittel- und Oberstufe

Die Reihenfolge der Stoffgebiete ist frei, da sie für den Aufbau des Unterrichts ohne grundsätzliche Bedeutung ist. Das 4. Schuljahr ist der Unterstufe, das 7. Schuljahr der Mittelstufe zuzuzählen.

Pflanzenzeichnen

Mittel- und Oberstufe

Erfassen der charakteristischen Bewegung, Ausdehnung und Farbe von Pflanzen.

Sachzeichnen

Mittelstufe

Erfassen der charakteristischen Form (Ausdehnung, Proportion) und soweit als möglich des handwerklichen Aufbaues von Gegenständen des täglichen Lebens.

Oberstufe

Strengere Anforderungen in der Darstellung des handwerklichen Aufbaues, wo nötig in verschiedenen Ansichten und Schnitten.

Knaben: Verbindung mit dem Werkzeichnen.

Wecken des Gefühls für eine gute Form durch Zeichnen auch direkt nach dem Modell und durch Entwerfen von geeigneten Objekten unter Berücksichtigung der Knaben- und Mädchenhandarbeit.

Aufzeigen der Auswirkungen von Material, Werkzeug, Herstellungsart und Zweck auf Form und Farbe.

Figurenzeichnen

Mittel- und Oberstufe

Erfassen der charakteristischen Bewegung, Ausdehnung und Farbe der menschlichen Figur.

Tierzeichnen

Mittel- und Oberstufe

Erfassen der charakteristischen Bewegung, Ausdehnung und Farbe von Tieren.

Farbe

Mittel- und Oberstufe

Schulung des Farbempfindens bei jeder farbigen Gestaltung. Besondere Aufgaben zum Erleben des Stimmungsgehaltes der Farbe.

Ornamentales Gestalten

Mittel- und Oberstufe

Entwickeln des Gefühls für das Ornamentale (flächenhaft und plastisch). Besondere Berücksichtigung der Mädchenhandarbeit.

Geschmackbildende Übungen an Bildern, Gratulationskarten, Büchern, Töpfereien, Gittern, Beschlägen, Werkzeugen, Stoffen, Möbeln, Gebäuden, Gärten durch Vergleichen von guten und schlechten Beispielen im Zusammenhang mit dem eigenen Schaffen des Schülers.

Räumliches und perspektivisches Zeichnen

5.—7. Schuljahr

Erarbeiten von räumlichen Vorstellungen in einer der Entwicklungsstufe entsprechenden Art.

8.—9. Schuljahr

Strengeres Erarbeiten von Raumvorstellungen in der parallelperspektivischen Ausdrucksart.

9. Schuljahr

Einführung in das zentralperspektivische Zeichnen.

Anmerkung: In schwierigen Unterrichtsverhältnissen kann auf die Einführung der Perspektive verzichtet werden. Für Mädchen ist das räumliche und perspektivische Zeichnen zu beschränken. Sie sind entsprechend ihrer Begabung vermehrt mit ornamentalen Aufgaben zu beschäftigen.

Technische Übungen

Mittel- und Oberstufe

Entwickeln handwerklicher Fähigkeiten, um Vorstellungen graphisch, plastisch oder durch Handarbeit auszudrücken. (Siehe im unverbindlichen Plan „Technische Übungen“.)

Buchhaltung

Zur Einführung

Stoffgebiete

Der Buchhaltungsunterricht umfasst die Gebiete Geschäftsbrief und Geschäftsaufsatz, Verkehrslehre und einfache Rechnungsführung.

Geschäftsbrief und Geschäftsaufsatz

Bei der Auswahl des Stoffes beschränken wir uns auf einfache und naheliegende Beispiele und halten wiederholte Übungen mit kleinen Abweichungen für wichtiger als das Streben nach umfassender Vollständigkeit eines weitschichtigen Lehrganges. Der vorliegende Plan setzt die für nötig erachteten Stoffgebiete fest, ohne deren zeitliche Abwicklung vorzuschreiben. Er ist soweit möglich thematisch gehalten. Das Leben in der Schulstube bietet oft Gelegenheit, die Schüler vor tatsächliche Aufgaben zu stellen: Entschuldigungsschreiben an den Lehrer wegen Abwesenheit, wegen nichtgelernten Aufgaben, ungebührlichem Betragen; Absage und Entschuldigung beim Zahnarzt; Vorbereitung der Schulreise und Abrechnung usw.

Als bildendes Ziel stellen wir uns die Aufgabe, den Schüler zu befähigen, einen leichten Geschäftsbrief in einfachen klaren Sätzen zu schreiben. Er sollte Arbeiten wie beispielsweise eine Anmeldung, Anfrage, Entschuldigung, Bestellung, ein kleines Inserat und die Antwort darauf selbständig in eine brauchbare und zweckentsprechende Form zu bringen vermögen. Datum, Anrede und Schlußsatz, die sich

immer in ähnlicher Art wiederholen, sollten unbedingt fehlerfrei ausfallen. Die umständlichen konventionellen Redewendungen sind zu vermeiden.

Verkehrslehre

Sie erstrebt den Schüler so weit zu bringen, dass er sich in der Benützung unserer modernen, gut ausgebauten Verkehrseinrichtungen (Post, Bahn, Telephon, Telegraph) zurechtfinden kann.

Post: Dem richtigen Adressieren von Briefen und Postkarten, dem Ausfüllen der wichtigsten Formulare ist grosse Bedeutung beizumessen. Selbstverständlich werden die wirklichen Formulare verwendet, die gebräuchlichsten in mehreren Exemplaren, auch ohne Vorbereitung.

Telephon: Wo die Möglichkeit hierzu besteht, sollen in Verbindung mit der Telephonverwaltung Telephonierübungen durchgeführt werden (siehe Physik).

Bahn: Die Schüler sollen erleben, was alles zur Vorbereitung einer Reise gehört: Fahrplanlesen, Bestellen eines Familien- oder Gesellschaftsbilletts, aber auch, wie sie sich auf der Reise zu verhalten haben, wenn sie in irgendwelche Schwierigkeiten geraten: Auskunftsbüro und Verkehrsbüro, Fundbüro, Polizeiposten; Vereinigung der „Freundinnen junger Mädchen“.

Damit vermitteln wir ihnen ein Gefühl der Sicherheit bei der Beanspruchung unserer Verkehrsanstalten und den Mut, ein wenig bekanntes oder gar erstmals vor Augen kommendes Formular richtig zu lesen und auszufüllen.

Rechnungsführung

Mit Nachdruck ist der Auffassung entgegenzutreten, Rechnungsführung sei nur für Fabriken, Handelshäuser und Gewerbebetriebe nötig. Auch Bauern, Angestellte und Arbeiter sollen sich über Einnahmen und Ausgaben Rechenschaft ablegen.

Dem Haushaltungs- und Kassabuch ist deshalb grosse Aufmerksamkeit zu schenken. Dem Schüler soll klar werden, wozu es dient

und welchen Segen es stiften kann: Seine Zahlen treten falschen Vermutungen entgegen und können viel Unfrieden in der Familie verhindern. Unter welchen Voraussetzungen es seine Aufgabe erfüllt, muss dem Schüler eindringlich dargelegt werden: tägliche, peinlich genaue Eintragungen. Buch und Kasse müssen immer genau übereinstimmen (Kassabuch, Haushaltbuch).

Wo es die Verhältnisse erlauben, kann dem Schüler gezeigt werden, warum schon im kleinen Gewerbe und landwirtschaftlichen Kleinbetrieb neben dem Kassabuch auch ein Journal geführt werden muss, warum als drittes oft noch ein Konto-Korrentbuch dazu kommt. Die Aufstellung eines einfachen Inventars ist wünschbar.

Bauernkindern kann an einem Beispiel gezeigt werden, wie der Landwirt seinen Taschenkalender praktisch einteilt, so dass die ganze vereinfachte Buchhaltung darin Platz findet.

Der Einblick in eine Gemeinderechnung dürfte abschliessend wertvoll sein.

Die erzieherische Aufgabe des Buchhaltungsunterrichtes

Ebenso wichtig wie die Vermittlung des Wissens in Geschäftsbrief und Geschäftsaufsatz, Verkehrslehre und Rechnungsführung ist die erzieherische Aufgabe.

So kann der Buchhaltungsunterricht Gelegenheit geben zu sorgfältigem Vergleichen und Bewerten. Dem Schüler soll dabei bewusst werden, dass Sachwerte den Geldwerten nicht nachstehen, dass umsichtiges Einteilen der Zeit und sorgfältiges Behandeln der Betriebsmittel ebenso wichtig ist wie sparsames Verwalten der Geldmittel, dass Betriebsverbesserung vor Betriebsvergrößerung geht.

Bei allen schriftlichen Arbeiten ist grösste Sorgfalt zu fordern. Inhaltlich mögen sie noch so verschieden sein, in der äusseren Form verlangen wir sie einwandfrei. Auf sein Buchhaltungsheft oder -mäppchen sei jeder Schüler stolz im Bewusstsein, das Mögliche geleistet zu haben.

Auch im Buchhaltungsunterricht ist darauf hinzuwirken, dass der Schüler selbständig werde, so dass die Klasse im 9. Schuljahr beispielsweise die Vorarbeiten für die Schulreise ohne Hilfe des Lehrers ausführen kann.

Der verbindliche Plan

Ziel

Der Unterricht in Buchhaltung führt den Schüler anhand leichtfasslicher Beispiele in die einfachsten Verhältnisse des Geschäfts- und Verkehrswesens ein.

Er soll ihm das Verständnis für eine geordnete Geschäftsführung wecken und ihn befähigen, einen einfachen Geschäftsbrief oder -aufsatz nach Inhalt und Form richtig abzufassen und sich im Verkehrswesen zurechtzufinden.

Aufgaben und Stoffe

Geschäftsbriefe, Geschäftsaufsätze, z. B.:

Anmeldung, Anfrage, Erkundigung, Entschuldigung, Bestellung, Eingaben an Behörden.

Inserat, Quittung, Zeugnis, Vollmacht, Schuldschein, Protokoll.

Verkehrslehre, z. B.:

Post: Adressieren von Briefen und Postkarten; eingeschriebener Brief, Nachnahme, Paket, Mandat, Einzahlungsschein. Das Telegramm.

Bahn: Der Fahrplan. Verhalten auf der Reise bei Liegenlassen eines Gegenstandes, bei Benützung eines unrichtigen Zuges. — Das Auskunftsbüro, Bahntelegraphenbüro, der Polizeiposten, das Verkehrsbüro, die Vereinigung der „Freundinnen junger Mädchen“. Güterverkehr: Die Frachtbriefe.

Rechnungsführung, z. B.:

Ausstellen einer Rechnung, Quittieren der Rechnung, Ausstellen einer Quittung (Stempelmarke, Aufbewahren der Quittung).
Haushaltungs- und Kassabuch.

Es sind überall die wirklichen Formulare zu verwenden. Sie werden in einem Verkehrsheft oder Ablegemäppchen gesammelt.

Der Stoff kann auf zwei Jahreskurse verteilt werden.

Für die Mädchen kann ein Teil des Stoffes dem Hauswirtschaftsunterricht zugewiesen werden.

Turnen

Zur Einführung

Erzieherische Bedeutung

Das Turnen steht wie alle übrigen Fächer im Dienste der Erziehung; es entwickelt körperliche und seelisch-geistige Kräfte. Nie darf Turnen nur technischer Bewegungsunterricht sein und in der Erlernung körperlicher Fertigkeiten erstarren.

Der Turnunterricht hat die Aufgabe, praktische Gesundheitspflege zu leisten, die körperliche Entwicklung zu fördern und Kraft, Gewandtheit und Bewegsanmut zu entwickeln. Er soll aber auch zu seinem Teil und mit den ihm eigenen Mitteln zur Charakter- und Persönlichkeitsbildung beitragen, zu Willenskraft, Mut, Selbstbeherrschung, Entschlussfähigkeit, Selbständigkeit und Ausdauer, zu Einordnung und Gemeinschaftssinn erziehen und damit die Bildungsarbeit der Schule ergänzen und unterstützen.

Arbeits- und Übungsplan

Der Turnunterricht vermag seine besonderen gesundheitlichen und erzieherischen Aufgaben nur dann zu erfüllen, wenn ihm auf jeder Schulstufe die gebührende Beachtung geschenkt und wenn er nach wohlgedachtem Plane erteilt wird.

Im Arbeits- und Übungsplan, den jede Schule für sich aufstellen muss, ist der Verschiedenheit der landschaftlichen und örtlichen Verhältnisse sowie der oft damit verbundenen Unterschiede in der körperlichen Eigenart und des Entwicklungsbedürfnisses der Schüler

Rechnung zu tragen. Eine gewisse Freiheit und Beweglichkeit in der Stoffauswahl ist dabei erwünscht. Es empfiehlt sich, für jede Klasse einen bestimmten Kernstoff zugrunde zu legen.

Stoffwahl

Die Übungsauswahl muss in Berücksichtigung der jugendlichen Eigenart dem jeweiligen Stande der körperlichen, geistigen und seelischen Entwicklung der Knaben und Mädchen angepasst sein.

Nicht dass die Klasse möglichst viel Übungen lerne ist das Ziel des Unterrichts, sondern dass die einzelnen Schüler an Gesundheit, Frische, Spannkraft, Leistungsfähigkeit, an Selbständigkeit, Mut und Ausdauer bis zu der ihnen erreichbaren Höhe gefördert werden. Die zahlreichen und vielseitigen Übungen lassen sich nach ihrer Bedeutung für die körperliche und geistige Entwicklung der Schüler und Schülerinnen in folgende vier Gruppen einteilen:

1. *Anregende Übungen*: Kurze Geh-, Lauf-, Hüpf- und Sprungübungen; Ordnungs- und Appellübungen.
2. *Bewegungs- und Haltungsschulung*: Freiübungen, Übungen an der Sprossenwand, Vorübungen für Laufen, Springen, Werfen, Schwimmen, Ski- und Eislaufen.
3. *Leistungsturnen*:
 - a) Leichtathletische Übungen: Wanderungen und Märsche, Dauerlaufen, Schnellaufen, Hindernis- und Stafettenlaufen, Weit-, Hoch- und Tiefspringen, Stützspringen; Rollen und Überschläge. Werfen und Stossen.
 - b) Hindernis- und Geräteturnen in Feld und Wald, an Klettergerüst und Tau, Reck, Barren, Ringen und Sprossenwand, Bock, Stemmbalken und Pferd.
 - c) Schwimmen, Ski- und Eislaufen.
4. *Spiele*: Lauf-, Neck-, Ball- und Singspiele. Parteikampfspiele. Für die Mädchen treten einfache Schritt-Hüpfübungen und Tanzformen hinzu.

Normallektion

Normalerweise hat eine Turnlektion alle diese vier Stoffgebiete in vorstehender Reihenfolge zu berücksichtigen. Dadurch wird die Einzel- und die Gemeinschaftsausbildung sowie ein allseitiges Durcharbeiten des Körpers gesichert.

Zur regelmässigen Arbeit jeder Turnstunde, die im Freien durchgeführt wird, gehören wegen ihrer Wichtigkeit für die Ausbildung von Herz und Lunge Laufübungen. Sie sind auch im Winter, wenn die Witterung es einigermassen zulässt, regelmässig zu pflegen.

Spiel

Während kleinere Spiele den fröhlichen Abschluss jeder Turnstunde bilden, stellen die Parteikampfspiele den Hauptinhalt besonderer Spielstunden oder Spielnachmittage dar. Es ist besser, ein grosses Spiel richtig zu erlernen als mehrere nur oberflächlich zu betreiben.

Schwimmen und Baden

Überall wo sich Möglichkeiten bieten, ist Schwimmunterricht zu erteilen. Kein gesundes Kind soll da die Schule verlassen, ohne schwimmen gelernt zu haben.

Nach jeder Turnstunde und nach den Spielstunden sollten die Schüler Gelegenheit haben, wenigstens Gesicht, Hals, Arme und Füsse durch Waschen zu reinigen und sich zu erfrischen.

Wandern

Die Wanderungen und Ausflüge dienen der Gesundheitspflege, sollen aber auch zur Schärfung der Sinne, zur Erweiterung des Gesichtskreises beitragen, das Verständnis für die Heimat und die

Freude daran mehren und zu ihrem Teile dem Unterricht, vor allem in den natur- und kulturkundlichen Fächern, eine Stütze sein.

Pflege des Wander- und Volksliedes.

Winterübungen

Die Hauptübungen des Winterturnens sind Ausmärsche, Geländeübungen, Spiele, Skifahren, Eislaufen und Schlitteln.

Lehrweise

Die Lehrweise muss den verschiedenen Altersstufen und ihrer Entwicklung entsprechen, zugleich auch den verschiedenen Übungsformen Rechnung tragen.

In den oberen Schuljahren sind die Verschiedenheiten in der seelischen und körperlichen Entwicklung der Mädchen und Knaben sorgfältig zu beachten.

Die Anleitung zu kraftsparender und nach den natürlichen Bewegungsgesetzen ablaufender Bewegung ist auf allen Stufen eine wichtige Aufgabe des Lehrers und der Lehrerin.

Nur wenn die Lehrenden im Turnunterricht mit Freude und innerer Teilnahme als Kameraden der Schüler wirken und es verstehen, in den Schülern, auch in den schwächeren, Freude und Selbstvertrauen zu wecken, werden sie erzieherische Erfolge haben. Sie werden der Jugend am zwanglosesten und eindringlichsten auf dem Turnplatz, beim Spiel und Wandern den Nutzen geregelter Körperpflege und planmässiger Abhärtung, die Notwendigkeit einer vernünftigen Lebensführung nahebringen können, vor allem, wenn sie durch eigenes Vorbild dafür werben.

Mädcheturnen

Wo es möglich ist, soll der Turnunterricht der Mädchen in die Hand einer Lehrerin gelegt werden.

Die günstigsten Jahre zur Formung des Körpers und zur Erlernung aller Fertigkeiten liegen in der Zeit der Mittelstufe, wo das

Mädchen annähernd über die gleiche Leistungsfähigkeit verfügt wie der Knabe.

In den obern Klassen sind die Leistungsforderungen auf ein den körperlichen Verhältnissen der Reifejahre entsprechendes Mass zu begrenzen. Dafür ist auf die Pflege der Bewegungsform und der Haltung besonderes Gewicht zu legen.

Turnen in der Gesamtschule

Die einklassige Schule (Gesamtschule) muss sich des Helfersystems bedienen. Der Übungsstoff für Knaben und Mädchen bleibt fast der gleiche. Der Stoffplan erfährt eine weise Beschränkung auf besonders geeignete Übungen, die allen Stufen mit geringen Abweichungen zugänglich gemacht werden müssen.

Die anregenden Übungen und Freiübungen werden von allen Schülern gemeinsam geturnt, für das Leistungsturnen werden meist Fertigungsgruppen gebildet. Die grossen Parteikampfspiele treten mit Rücksicht auf die Altersunterschiede der Schüler etwas in den Hintergrund. Lauf- und Wurfspiele, Nummernwettläufe, Hindernisstaffetten, Ballstaffetten, Ball über die Schnur, Völkerball und Scherzspiele bilden den Übungsstoff.

Schlechtwetterprogramm

Jede Turnstunde muss ausgenutzt werden. Ist ein Turnen im Freien nicht möglich und ein gedeckter Turnraum nicht vorhanden, so wird sie auf einen andern Tag verlegt. Bei dauernd schlechtem Wetter kann ausnahmsweise auch im Schulzimmer geturnt werden. Bewegungs- und Haltungsübungen, Partnerübungen, Hebe- und Tragübungen, Gesellschaftsspiele, Spielregelkunde, Einführung in die erste Hilfe bei Unfällen, hygienische Belehrungen, Instandstellung des Spielmaterials sind dort die Unterrichtsgegenstände.

Turnkleid

Der Erfolg des Turnens wird verstärkt, wenn Licht und Luft ungehindert auf den Körper wirken können. Es muss deshalb jedenfalls auf der Mittel- und Oberstufe ein zweckmässiges Turnkleid eingeführt werden. Dieses sei leicht und den Jahreszeiten angepasst; dabei soll es den örtlichen Anschauungen von Schicklichkeit und guter Sitte Rechnung tragen.

Turnplatz und Geräte

Mit allem Nachdruck ist darauf hinzuwirken, dass in der Nähe eines jeden Schulhauses ein ausreichender Turn- und Spielplatz zur Verfügung steht. Für die Ausstattung gelten folgende Mindestforderungen:

- ein Klettergerüst mit zwei senkrechten und zwei schrägen Stangen, zwei Reck,
- ein Stembalken mit zwei Pauschenpaaren oder zwei Sprungböcke,
- eine Weit- und eine Hochsprunganlage,
- eine Wurf- und Stossanlage,
- eine Korbballeinrichtung,
- Kugeln, Bälle und weitere Spielgeräte,
- Stoppuhr und Messband.

Kletterstangen und Klettertaue, Leitern oder Sprossenwandfelder können sehr oft günstig einfach an einer Schulhauswand unter Dach eingerichtet werden.

Leistungs- und Körpermessungen

Die Leistungs- und Körpermessungen verfolgen das Ziel, die Knaben der oberen Klassen zur Verbesserung ihrer Leistungen durch fleissiges Üben anzuregen.

Die regelmässige, jährliche oder halbjährliche Durchführung dieser Messungen wird empfohlen. Die Eintragung der Ergebnisse in ein

Leistungs- und Messblatt (siehe eidg. Knaben-Turnschule) erlaubt dem Lehrer eine sichere Beurteilung der körperlichen Entwicklung, des Könnens und der Fortschritte seiner Schüler; es ist jedoch zu betonen, dass diesem Leistungsblatt keinerlei Zeugnis- oder Ausweischarakter beigemessen werden darf.

Der verbindliche Plan

Ziel

Der Turnunterricht hat den Zweck, den jungen Menschen durch geeignete körperliche Übungen dem allgemeinen Ziel der Erziehung näher zu bringen. Im besonderen soll er dazu dienen, die Gesundheit und Wohlgestalt sowie die körperliche Gewandtheit und Geschicklichkeit zu entwickeln, den Willen zu kräftigen, den Charakter zu bilden und zu Einordnung und Gemeinschaftsbejahung zu erziehen.

Er soll ferner den Sinn und das Verständnis für eine planvolle Körperpflege und gesunde Lebensführung wecken und zur Gewöhnung an regelmässige Leibesübung auch über die Schulzeit hinaus erziehen.

Allgemeine Bestimmungen

1. Die eidgenössische Knabenturnschule und die schweizerische Mädchenturnschule sind wegleitend.
2. Die Einzelausbildung und die Gemeinschaftsausbildung sind in gleichem Masse zu berücksichtigen.
3. Es ist grundsätzlich im Freien zu üben. Muss die Turnhalle benutzt werden, so ist auf ihre Reinigung und Lüftung sorgfältig zu achten.
4. Das Schwimmen ist ein wichtiger Teil des Turnunterrichts und muss überall, wo sich Möglichkeiten bieten, sorgfältig gepflegt werden.

5. In der kalten Jahreszeit ist dem Marschieren (Marschtraining) besondere Beachtung zu schenken.
6. Ein geeignetes Turnkleid ist spätestens von der Mittelstufe an einzuführen.
7. Spätestens auf der Oberstufe ist das systematische Turnen nach Geschlechtern getrennt zu erteilen.

Aufgaben der einzelnen Stufen

Vorbemerkungen

Stoffzusammenstellungen (Stoffpläne) können den Lehrer leicht dazu verführen, sich pedantisch an sie zu halten und auf ihren Krücken seine Arbeit zu verrichten. Es darf aber nicht der Stoff, sondern es muss der Schüler mit seinen Anlagen und Bedürfnissen im Mittelpunkt der Erzieherarbeit stehen.

Der Stoff wird nicht von allein lebendig. Der Lehrer ist es, der dem Stoff die Seele geben muss, der aus dem Turnen alles oder nichts machen kann.

Unterstufe

Lebhaftes spielerisches Turnen und Tummeln. Geh-, Lauf-, Hüpf- und Sprungübungen aller Art.

Nachahmung menschlicher Arbeitsbewegungen: Wäsche waschen, Obst pflücken, Sägen, Holzhacken, Glockenziehen, Säen, Mähen, Heuladen u. a.

Nachahmen von Tieren und ihren Bewegungen: Fliegen wie Vögel, Schmetterlinge, Laufen wie Katzen, Hunde, Hasen, Galoppieren wie Pferde, Kriechen wie Schnecken, Froschhüpfen usw.

Darstellung von Fahrzeugen, Maschinen und deren Bewegungen: Eisenbahn, Fahrrad, Schwungrad, Propeller am Flugzeug.

Bewegungsgeschichten: Washtag der Mutter, ein Haus wird gebaut, es brennt!, Heuernte, Märchen.

Erarbeiten all dieser Übungen auf Grund der Beobachtung durch die Kinder.

Allmähliche Gewöhnung an Bewegungsrhythmen mit Singen und Musizieren.

Leistungsübungen: Laufen, Springen und Werfen um die Wette. Anfänge methodischer Schulung.

Hindernis- und Fertigkeitsturnen an natürlichen Hindernissen und an Turngeräten.

Bewegungsspiele aller Art ohne und mit Bällen. Singspiele.

Im ersten und zweiten Schuljahr gehört das Turnen in den Rahmen des Gesamtunterrichtes und bezieht sich vielfach auf die Stoffe des Heimatunterrichtes.

Mittelstufe

Übergang von den freien Spiel- und Tummelübungen zu den mehr gebundenen Schulformen. Gewöhnung an zweckgerichtete Bewegungs-, Haltungs- und Leistungsschulung.

Anregende Geh-, Lauf- und Hüpfübungen. Ordnungs- und Appellübungen. Freiübungen, jährlich 2—3 Übungsgruppen.

Weiterführen der methodischen Schulung der leichtathletischen Übungen durch vieles Laufen, Springen und Werfen in Spiel- und Wettkampfformen, Stafetten.

Gewandtheits-, Mut- und Kraftübungen an den Geräten. Hindernisturnen in Feld und Wald und an den Turngeräten. Überwinden der Hindernisse ohne Rücksicht auf Bewegungsform und Körperhaltung durch Klettern, Ziehen, Stemmen, Stützen, Schieben, Kriechen. Hindernisläufe und Geländeübungen.

Einfache Lauf- und Wurfspiele, vorbereitende Parteespiele: Jägerball, Völkerball, einfache Formen von Schlagball und Handball.

Für die Mädchen dazu Schritt-Hüpfübungen, Singspiele und einfache Volkstanzformen.

Oberstufe

Fortsetzung der zweckgerichteten Bewegungs- und Leistungsschulung. Herausarbeiten der richtigen Ausführung (Technik) der leichtathletischen Übungen. Pflege des Laufes über längere Strecken: Gelände- und Waldläufe.

Weiterführung des natürlichen Hindernisturnens an den Geräten mit allmählichem Übergang zur Forderung der Übungsführung in turnerischer Form und Haltung.

Parteispiele: Schlagball, Korbball, Handball oder Fussball, Wettkämpfe und Wettspiele.

Für die Mädchen Schritt-Hüpfübungen, Singspiele und Volkstänze.

Auf allen Stufen für Knaben und Mädchen

Halbtags- und Tageswanderungen. Im letzten Schuljahr nach Möglichkeit eine mehrtägige Wanderung.

Geländeübungen und Spiele im Rahmen der Spiel- und Sportnachmittage.

Baden und Schwimmen.

Skifahren, Eislaufen, Schlitteln.

Werkunterricht

Zur Einführung

Der Werkunterricht weckt und entwickelt im Schüler die in sinnvoller Handarbeit wirkenden Kräfte. Die Hand, dieses edelste und vollkommenste Werkzeug des Menschen, befähigt ihn zum Zeichnen und Schreiben, zum Malen und plastischen Gestalten; sie ermöglicht ihm die alltäglichen Hantierungen, das Herstellen einfachster Gegenstände und das Errichten grösster Baudenkmäler. Die Werke der Hand sind neben der Sprache das wichtigste Ausdrucksmittel des Menschen. Alle Handarbeit, die sinnvoll verrichtet wird, ist Ausdruck geistiger Arbeit.

Handarbeit vermittelt aber auch Erkenntnis. Die geistige Anschauung der Dinge wird durch die aktive Erfahrung eigenen Tuns wesentlich gefördert.

Handarbeit als Ausdrucks- und Erkenntnismittel ist daher auf allen Schulstufen zu pflegen. Sie darf aber der geistigen Arbeit nicht künstlich und lose angehängt, sondern muss dem übrigen Unterricht organisch und sinnvoll eingegliedert werden.

Lebensnaher Unterricht pflegt die Handarbeit einerseits als Arbeitsgrundsatz und andererseits als besonderes Fach.

Werkunterricht als Unterrichtsgrundsatz

Die Betätigung der Hand als methodisches Hilfsmittel führt den Schüler zu lebendigen und klaren Vorstellungen und vermittelt ihm ein reiches Mass von Einsicht in Gestalt und Wesen der Dinge.

Sie erfolgt mit einfachsten Mitteln im Klassenzimmer und dient all jenen Fächern, deren Unterrichtsstoffe die Handarbeit verlangen. In den ersten Schuljahren dient sie dem Gesamtunterricht (Setzkasten, Lesespiele, Veranschaulichung im Rechnen, Zeichnen, Malen, Formen, Gestalten usw.). Auf obern Stufen bieten ausserdem die Realfächer und die Raumlehre handwerkliche Möglichkeiten. (Botanische und zoologische Schülerübungen, Schulversuche in Physik und Chemie, praktische Übungen im Messen und Berechnen usw.) Dem Unterricht dienen folgende, zum Teil selbsthergerichtete Gegenstände und Einrichtungen: Aquarien, Terrarien, Raupenkasten, Blumentöpfe, Schulgarten, Messgeräte usw. Auf allen Schulstufen leistet auch der Sandkasten gute Dienste.

Der Werkunterricht als methodisches Prinzip möchte die Übermittlung von Wissen ausschliesslich durch das Wort verhindern. Nur was der Schüler in selbständiger Art des Handelns, durch Arbeiten, Schaffen, Bewegen, Probieren und Erfahren selber erlebt, wird zu seinem wirklichen Besitz. Andererseits muss jedoch vor einer Veräusserlichung des Arbeitsunterrichtes gewarnt werden. Manuelle Arbeit als methodisches Hilfsmittel ist nur da bildend, wo sie wirklich Erkenntnis- und Ausdrucksmittel des Geistes bleibt. Wo sie zum Selbstzweck wird, bleibt sie unfruchtbar und bedeutet Vergeudung kostbarer Zeit.

Werkunterricht als Unterrichtsfach (Handfertigkeit)

Besteht der Werkunterricht als Unterrichtsgrundsatz, d. h. als methodische Hilfe, vorwiegend aus einem behelfsmässigen Basteln im Klassenzimmer, zum Teil unter Verwendung von Abfallmaterial und Altstoffen, so stellt er sich als fachlicher Unterricht gleichwertig neben die andern Fächer. Hier hat er eigene Bildungswerte und eigene Bildungsmöglichkeiten. Er arbeitet jetzt mit werkgemässigem Material und zielt mittelst werkgerechter Techniken auf den materialgerechten Gegenstand. Im Werkdenken erfasst der Schüler die Beziehungen zwischen Zweck, Form und Material eines Gegenstandes sowie der entsprechenden Techniken und Werkzeuge.

Der Arbeitsverlauf

Werkliches Gestalten ist ein stetes Zusammenwirken von gebundener und freier Arbeit. Gebunden ist der Werkunterricht vor allem in den Anfängen, bei der Einschulung auf neue Arbeitstechniken und bei der Durchführung einer Arbeitsaufgabe, wenn die Schüler auf unüberwindliche Schwierigkeiten stossen. Dagegen ist von Anfang an die Möglichkeit zu freier Arbeit bei der gedanklichen Vorbereitung und Anwendung bereits erlernter Techniken gegeben. Ziel allen Werkunterrichtes aber ist die freie Schülerarbeit von der Wahl des Gegenstandes bis zur eigentätigen Beurteilung des fertigen Gegenstandes.

Den meisten Arbeiten, die planmässig im Werkunterricht durchgeführt werden, geht eine gedankliche Vorbereitung voraus. Sie setzt mit der Wahl des Gegenstandes ein. Sie kann nicht immer dem Schüler überlassen werden, da der geordnete Werkunterricht ungefähr den Gang vom Leichten zum Schweren innehalten muss. Dabei dürfen die besondern Neigungen der Schüler durchaus zur Geltung kommen, hängt doch der Arbeitseifer der Schüler wesentlich von dieser Rücksicht ab. Bei jüngern Schülern stehen Spielsachen für sich und ihre Geschwister im Vordergrund des Interesses. Auch der übrige Unterricht kann zur Herstellung bestimmter Gegenstände anregen. Ältere Schüler gewinnen Freude an Gebrauchsgegenständen des Hauses. Auch Schulfeste, besonders das Schultheater, können anregende Aufgaben stellen.

In dem Masse, wie die geistige Reife und die technische Geschicklichkeit zunehmen, kann die Wahl des Gegenstandes in grösserem Umfang den Schülern überlassen werden. Steht der Arbeitsgegenstand fest, dann bestimmt sein Zweck den Gang der weitem Überlegung. Vom Zweck aus wird die Form, die Grösse, das Material und die Arbeitstechnik bestimmt. Nach der in Frage kommenden Technik hat sich die Wahl der Werkzeuge zu richten.

Der Arbeitsgang soll alle grossen und kleinen Arbeitsschritte enthalten. Die gedankliche Vorbereitung findet ihren Abschluss vielfach durch eine Werkzeichnung, die den Gegenstand im Grund-, Auf- und Seitenriss zeigt. Sie erscheint als Faustskizze, Masszeich-

nung in natürlicher Grösse und Maßstabzeichnung. Sie dient dem Schüler zur Klärung seiner Vorstellungen, und dem Lehrer zeigt sie, wo er nötigenfalls einzugreifen hat. Vorbereitet wird die Werkzeichnung durch das messende Zeichnen, das im Zeichenunterricht gepflegt wird. Gelegentlich entsteht eine Werkzeichnung auch erst während des Arbeitsverlaufs, wo besondere Schwierigkeiten eine solche erfordern. In andern Fällen, z. B. beim Erlernen neuer Holzverbindungen, dürften vom Schüler aus behelfsmässigem Material selbst hergestellte Modelle seine Vorstellungen besser klären als eine Zeichnung.

Es ist wichtig, dass der Schüler den vollen geistig-körperlichen Arbeitsgang beim Herstellen eines Gegenstandes verstandes- und gefühlsmässig als ein organisches Ganzes erlebt. Er soll, wie *Schiller* sagt, „im innern Herzen spüren, was er erschafft mit seiner Hand“. Die Ganzheit des Arbeitsvorganges, die früher in weitem Masse im Handwerk bestand, wird heute weitgehend durch die Maschine verdrängt. Immer mehr beschränkt sich die Handarbeit im Gewerbe nur noch auf das Herstellen einzelner Teile eines Gegenstandes oder gar nur auf deren blossе Zusammensetzung. In der Handarbeit aber soll dem Schüler bewusst werden, wie Werkzeug und Technik Dienerinnen des menschlichen Geistes sind und dass der Mensch anderseits unter der Herrschaft der Maschine zum Sklaven der von ihm geschaffenen Technik werden kann.

Die Wahl des Gegenstandes entscheidet darüber, ob er in Klassen-, Gruppen- oder Einzelarbeit auszuführen ist. Grosse und komplizierte Gegenstände werden in Klassen- oder Gruppenarbeit, kleine Werkstücke, besonders solche nach freier Wahl, in Einzelarbeit angefertigt.

Technische Schulung und Pflege der Handgeschicklichkeit

Charakteristisch für den Werkunterricht als Fach ist die planmässige Pflege verschiedener Techniken. In der Regel wird der Lehrer die richtige Technik vorzeigen. (Stellung und Haltung des Körpers, Fingersatz beim Anfassen des Werkzeuges, Behandlung und Pflege der Werkzeuge.) Im Mittelpunkt des Unterrichtes steht

jedoch die Anfertigung eines Werkstückes. Die Ausführung kann geleitete oder freie Arbeit sein, meist wird sie eine Mischform aus beiden Arbeitsweisen darstellen.

Die Wahl der Gegenstände hat sich nach der geistigen Reife und dem praktischen Können der Schüler zu richten. Arbeitsgang und technische Ausführung sollen möglichst selbständig bewältigt werden können. Eigentätigkeit und Selbsterarbeitung durch den Schüler sind wichtiger als das Streben nach glanzvollen Endresultaten, die nur möglich sind, wenn man die Arbeit mechanisiert, dem Schüler fertige Pläne und fertig zugeschnittenes Material in die Hand gibt und ihm nur mehr das Zusammenfügen übrig lässt. Der Wert des Werkunterrichts liegt ja gerade darin, dass der Schüler planen, berechnen, messen und nach der zweckmässigen und guten Form suchen muss. In seiner Arbeit soll seine Eigenart — der Verstand, das Herz, der Geschmack und sein Handgeschick — ihren Ausdruck finden. Der erzieherische Wert liegt nicht im fertigen Gegenstand, sondern darin, dass der Schüler sich mit der gestellten Aufgabe auseinandersetzt, seine Kräfte entwickelt, seine Fertigkeiten übt und mit seinem Werklein innerlich wächst und reift. In der Verfolgung dieses Zieles ist der Handarbeitsunterricht weder eine Vorlehre zu einem handwerklichen Beruf, noch will er mit der Arbeit des Handwerkes oder des Gewerbes in Wettbewerb treten. Trotzdem wird dieser Unterricht wesentlich auf das Leben vorbereiten und in einzelnen Fällen für die spätere Berufswahl richtungweisend sein.

Die *Anforderungen an Sorgfalt und Genauigkeit* in der Ausführung der Arbeit richten sich nach der Leistungsfähigkeit der Schüler. Diese Rücksicht bestimmt auch die Wahl eines einfachen oder schwierigeren Gegenstandes; sie darf aber nicht dazu führen, dem Schüler zu gestatten, Jahre hindurch seine Arbeiten immer nur „ungefähr“, „annähernd“ oder „beinahe“ recht zu machen. Der fachliche Werkunterricht darf nicht auf der Stufe eines spielerischen Bastelns stehen bleiben. Nur wo er Fleiss, Anstrengung, Ausdauer und genaues Arbeiten verlangt, hat er als Willenserziehung auch charakterbildenden Wert.

Geschmacksbildung

Obwohl im fachlichen Werkunterricht vorwiegend Gebrauchsgegenstände hergestellt werden, darf der Gesichtspunkt der Nützlichkeit nicht allein massgebend sein. Schon die material- und werkgerechte Form des einfachen Gebrauchsgegenstandes gibt die Möglichkeit, das Schönheitsempfinden des Schülers anzuregen. Öfters lässt eine besondere Behandlung oder eine aus der verwendeten Technik erwachsende schlichte Verzierung die Schönheit des Materials und der Form noch deutlicher hervortreten. Damit weist der Gegenstand den Blick über sich selbst hinaus vom bloss Zweckhaft-Nützlichen zum Geistig-Künstlerischen. Der Schüler bekommt Sinn und Geschmack für gute, werkgerechte alte und neue Gerätschaften; er gewinnt Achtung vor guter handwerklicher Arbeit und lernt sie scheiden von der in Massenfabrikation hergestellten Dutzend- und Basarware.

Werkunterricht in Werkstätten oder in behelfsmässigen Räumen

Es kommt für den Schüler weniger darauf an, viele Techniken zu erlernen und viel Gegenstände herzustellen, als vielmehr mit Hilfe weniger elementarer Techniken den Arbeitsvorgang in der Herstellung einfacher Gegenstände zu erleben. In Gemeinden mit gut ausgerüsteten Werkstätten und genügenden Geldmitteln zur Materialbeschaffung wird zwar der Handarbeitsunterricht anders durchgeführt werden als an Orten mit beschränkten Mitteln. Doch bieten gerade einfache ländliche Verhältnisse dem Werkunterricht Vorteile, die ihm in der Stadt abgehen. Der Bauer ist sicher und praktisch in der Handhabung der Werkzeuge. Der Bauernhof braucht hundertlei kleine Dinge, die der Bauer selbst herstellt. Das Bauernhaus selber mit seinem alten Speicher oder seinen Gerätschaften ist vielleicht bodenständiges handwerkliches Erbgut.

Der mit ländlicher Kultur verwachsene Lehrer kann auf diesem gut vorbereiteten Boden manches Schlummernde zum Keimen bringen und damit zur Erhaltung und Neubelebung einer währschaffen

und edlen Bauernkultur beitragen. Mannigfaltig sind die Verhältnisse in unserem Kanton; im Oberland findet man andere als im Emmental oder im Seeland. Es ist Sache des Lehrers, sich mit den Möglichkeiten des Werkunterrichts in seinem Wirkungskreis auseinanderzusetzen und ihn so in seinen Gesamtarbeitsplan einzubauen, dass im Sinne Pestalozzis in harmonischer Weise mit Kopf und Herz auch die Hand gebildet wird.

Zum Aufbau des Werkunterrichts

Das kindliche Spiel ist die natürliche und notwendige Vorstufe der Arbeit. Das lustbetonte Tun des Kindes wird in der Schule allmählich übergeführt ins kindliche Schaffen und Basteln und von hier dann zu ernster und zielbewusster Arbeit.

Der Werkunterricht auf der Unterstufe vom *1. bis 4. Schuljahr* steht als Unterrichtsgrundsatz wie auf allen andern Stufen in engster Verbindung zum übrigen Unterricht. Eine vermehrte Werkbetätigung der Knaben auf der Unterstufe, wo noch kein fachlicher Werkunterricht in Frage kommt, ist in der Knabenschule ohne weiteres möglich. Der Unterricht kann dann als Gegenstück zur Mädchenhandarbeit besonders auch die Eigenart und die Interessen der Knaben, vor allem bei der Wahl der Gegenstände und Techniken, berücksichtigen. Er entbehrt wie das Zeichnen dieser Stufe noch einer systematischen Schulung, bereitet aber eine solche der obern Stufen bereits vor.

Zu Beginn des *5. Schuljahres* sind die Schüler körperlich und geistig so weit entwickelt, dass neben der als Unterrichtsgrundsatz gepflegten Handarbeit auch der fachliche Unterricht (Handfertigkeitunterricht) einsetzen kann. Dieser soll den Schüler zum verstandes- und gefühlsmässigen Erleben der Beziehungen von Zweck, Form und Material eines Gegenstandes sowie zum Erlernen der werkgerechten Technik und der Handhabung der entsprechenden Werkzeuge führen.

Zur Einführung des fachlichen Werkunterrichts

Der Werkunterricht hat nicht nur fachliche Bildungswerte, sondern bringt mit seinen mannigfaltigen Möglichkeiten zu körperlicher Betätigung einen gesunden Ausgleich zur vorwiegend sitzenden Arbeitsweise des Schülers. Die Einführung des fachlichen Werkunterrichtes, der durch namhafte Beiträge des Staates gefördert wird, ist daher zu empfehlen. Nach dem Primarschulgesetz ist hiezu jedoch ein Gemeindebeschluss notwendig. Die auf diesen Unterricht verwendeten Stunden müssen wie diejenigen für Französisch über die jährliche Mindeststundenzahl hinaus gehalten werden. In der Knabenschule können einzelne Stunden zur Herstellung von Hilfsmitteln für den ordentlichen Unterricht verwendet werden. Diese Stunden zählen dann als Unterrichtsstunden für dasjenige Fach, dem diese Hilfsmittel dienen.

Vom Lehrer, der den fachlichen Werkunterricht erteilt, wird verlangt, dass er sich durch den Besuch eines entsprechenden Kurses zur Erteilung dieses Faches ausweist.

Zur Bezeichnung «Werkunterricht»

Für den fachlichen Werkunterricht sind bei uns vielfach die Namen «Handfertigkeit» oder «Knabenhandarbeit» gebräuchlich. Der Ausdruck «Handfertigkeit» bezeichnet jedoch nur ein Teilziel des Werkunterrichts und ist daher wenig treffend. Es wäre beispielsweise auch nicht gerechtfertigt, das Fach Rechnen mit «Rechenfertigkeit» zu bezeichnen, obwohl die rechnerische Fertigkeit ein wichtiges Teilziel darstellt und wohl die grösste Zeit des Rechenunterrichts in Anspruch nimmt. Die bessere Bezeichnung «Knabenhandarbeit» hat den Nachteil, dass sie für unsere Mundart fremd ist, während das scheinbar fremd anmutende «Werkunterricht» sich als «Wärkunterricht» leicht in die Mundart einfügt. Der Ausdruck «Werkunterricht» umfasst alles werkliche Gestalten, sei es als methodisches Prinzip auf allen Schulstufen oder als besonderes Fach auf der Ober-

stufe. In diesem Sinne hat sich die Bezeichnung «Werkunterricht» in der neuern pädagogischen Literatur auch ziemlich allgemein eingebürgert.

Der verbindliche Plan

Ziel

Werkunterricht als Unterrichtsgrundsatz

Der Werkunterricht als Arbeitsgrundsatz (Unterrichtshilfe) führt den Schüler zu lebendigen und klaren Vorstellungen und vermittelt ihm Einsicht in Gestalt und Wesen der Dinge. Er dient allen Schulstufen als Erkenntnis- und Ausdrucksmittel.

Auf der Unterstufe steht er im Dienste des Gesamtunterrichts, und auf den obern Stufen dient er denjenigen Fächern, die eine natürliche Unterstützung und Ergänzung durch Handarbeit verlangen.

Werkunterricht als besonderes Fach (Handfertigkeit)

Der fachliche Werkunterricht soll den Schüler zum verstandes- und gefühlsmässigen Erleben der Beziehungen von Zweck, Form und Material eines Gegenstandes sowie zum Erlernen der werkgerechten Technik und der Handhabung der entsprechenden Werkzeuge führen.

Der Werkunterricht will im Schüler Schaffensfreude und echte Arbeitsgesinnung wecken, ihn zu Genauigkeit, Fleiss und Ausdauer erziehen, seine Handgeschicklichkeit fördern, seinen Geschmack veredeln und Verständnis pflegen für werkgerechte handwerkliche Arbeit in der heimatlichen Kultur.

Französisch

Zur Einführung

Der Französischunterricht will im Schüler Freude an Sprache und Lebensart unserer welschen Miteidgenossen wecken und ihm den Anreiz geben, sich diese Sprache anzueignen. Er vermittelt ihm einen begrenzten, jedoch sichern Wortschatz und befähigt ihn, die Fremdsprache einigermassen zu verstehen und sich in ihr in einfachstem Rahmen auszudrücken. Es ist darauf zu achten, dass der Eifer, womit sich der Schüler am Anfang an das Erarbeiten dieses für ihn neuen Unterrichtsstoffes macht, erhalten bleibt.

Die beschränkte Zeit, die der Primarschule für das Französisch zur Verfügung steht, bedingt eine Besinnung auf das Wesentliche im Unterricht. Auf Vollständigkeit in Wortschatz und Grammatik muss verzichtet werden. Jedes Fortschreiten hat gewonnene sichere Grundlage zur Voraussetzung. Das Schreiben ist nur so weit zu pflegen, als es zur Erreichung des allgemeinen Zieles beiträgt und somit für den Unterricht erforderlich ist.

Ausgangspunkt sei die Wirklichkeit: der Gegenstand, den das Kind vor Augen hat, die Tätigkeit, die es selber ausübt, oder die Bewegung, die sich vor ihm abspielt. Es sieht den Tisch, weist auf ihn hin und benennt ihn. Die Verbindung von Gegenstand und Wort kommt auf diese Weise leichter zustande und prägt sich dem Gedächtnis nachdrücklicher ein als durch das blosse mechanische Auswendiglernen. Durch abwechslungsreiches Üben und Wiederholen, durch beständiges Zurückgreifen auf früher Gelerntes festigt sich diese Verbindung so, dass mit dem gehörten Wort zugleich der Gegenstand in der

Vorstellung auftaucht. Umgekehrt ruft der Gegenstand das Wort ins Gedächtnis. Der Lehrer hat zudem immer wieder Gelegenheit, an Aufschriften an Geschäften und in Eisenbahnwagen und an verdeutschten Wörtern aus dem Alltagsleben anzuknüpfen und so dem Schüler einen schon vorhandenen Wortschatz bewusst zu machen (Restaurant, Non-fumeurs, Trottoir, Porte-monnaie usw.).

In gleicher Weise wie der Wortschatz wird auch die *Verbindung der Worte zu einfachen Sätzen* eingeführt. Der Schüler wird beim Handeln gleichzeitig sprechen und beim Sprechen der fremden Sprache handeln. Sagt er: „J'ouvre la fenêtre“, so soll er das Fenster auch öffnen. Geht er an den Platz, so spricht er: „Je vais à ma place“. Den Kindern ist immer wieder Gelegenheit zu bieten, selber kurze Sätze zu bilden, Tätigkeiten auszuüben und sie zu benennen und so langsam in die lebendige Sprache hineinzuwachsen.

Wo Gegenstand und Tätigkeit oder Bewegung dem Kinde nicht vorgeführt werden können, tritt *das Bild* an Stelle der unmittelbaren Anschauung. Daneben ist es auch eine wertvolle Hilfe für die häusliche Wiederholung und die stille Beschäftigung.

Die Aussprache lernt das Kind an bekannten Wörtern (Coiffeur, Bureau, Salon usw.). Im lebendigen Unterricht werden Ohr und Sprechorgane an den fremden Klang und die Aussprache gewöhnt. Chorsprechen und Übungen mit sorgfältig ausgewählten Wortgruppen helfen phonetische Schwierigkeiten meistern.

Um das Ohr des Kindes an die Fremdsprache zu gewöhnen, wird der Lehrer seine Anordnungen zum Unterricht früh auf französisch geben: *Levez-vous! Va au tableau! Prenez votre livre!* etc.

Grammatische Regeln ergeben sich aus dem behandelten Stoff. Sie sind nicht Ausgangspunkt für den Unterricht.

Wohl in keinem andern Fach spielt das *Lehrmittel* eine so grosse Rolle wie im Französischunterricht. Dem Lehrer wird aber bewusst bleiben, dass es sich um ein *Lehrmittel* handelt. Es wird ihm Wegweiser sein, die Planung des Unterrichtes erleichtern und einen sinn gemässen Aufbau auch des grammatischen Stoffes sichern. Das Buch hilft das Gelernte vertiefen und bringt Übungsstoff und Anwendungsmöglichkeiten. Es soll aber in der Regel nicht Ausgang für die Vermittlung neuen Stoffes sein.

Der verbindliche Plan

Ziel

Der Französischunterricht hat die Aufgabe, die Freude an der französischen Sprache zu wecken und zu erhalten, dem Schüler einen begrenzten, jedoch sichern Wortschatz zu vermitteln, ihn in einfachem Rahmen zu befähigen, die Fremdsprache zu verstehen und anzuwenden, und endlich dem Schüler durch die Sprache Einblick in die Lebensart der Welschschweizer zu verschaffen.

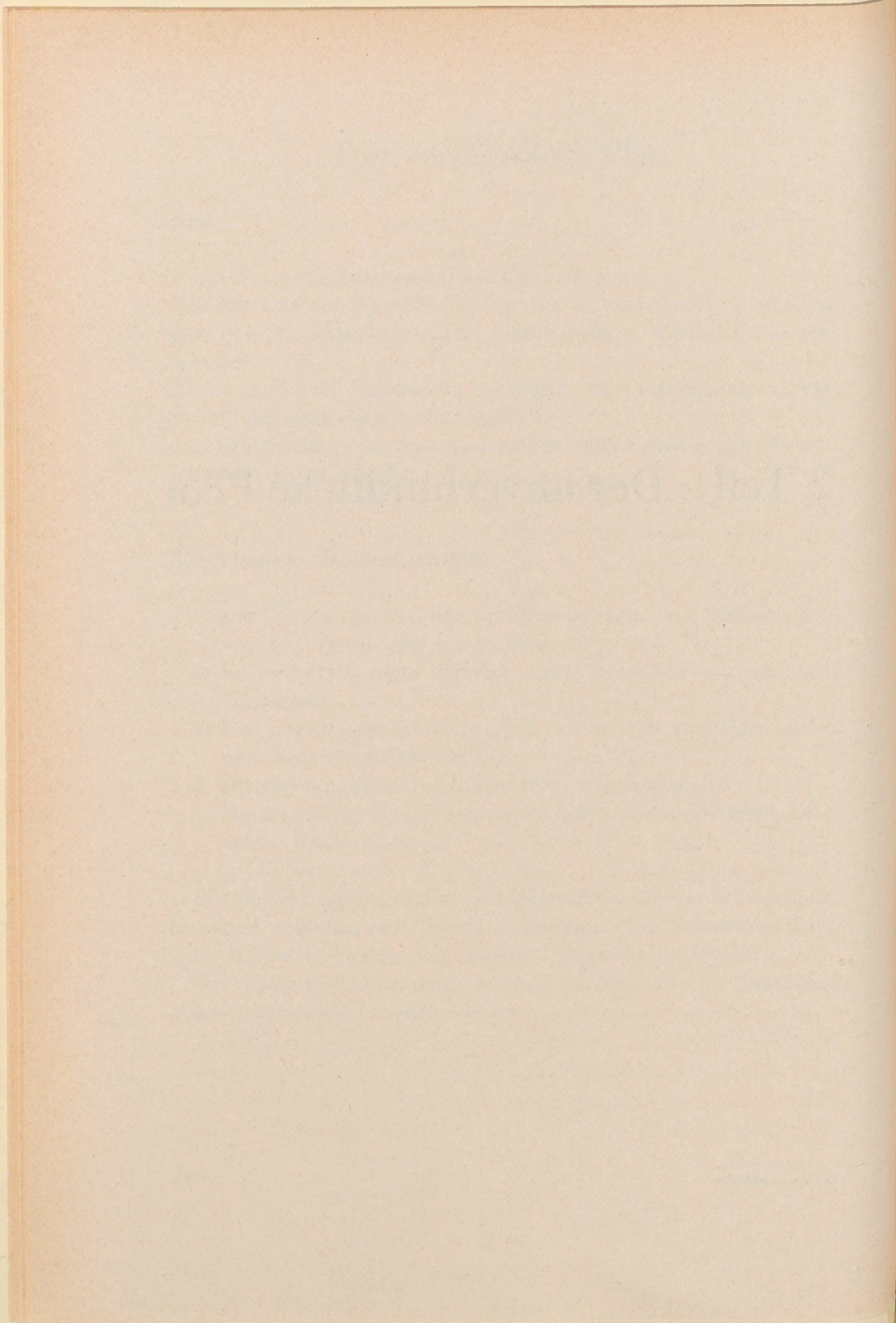
Allgemeine Bestimmungen

1. Der Unterricht hat von der Anschauung, vom Erlebnis und von der Vorstellung auszugehen.
2. Er vermittelt dem Schüler einen praktisch verwendbaren Wortschatz.
3. Die schriftlichen Übungen sind nur so weit zu pflegen, als sie dem Unterrichtsziele dienen.
4. Die Grammatik soll sich dem Stoff unterordnen.
5. Die Grundlage für den Unterricht bildet das verbindliche Lehrmittel *Henri Voisin*.

Die Einführung des Französischunterrichtes, die durch Gemeindebeschluss erfolgen muss, wird empfohlen. Die Schulkommission kann schwache Schüler von diesem Unterricht dispensieren.

Der Französischunterricht muss zusätzlich zu der jährlichen Mindeststundenzahl erteilt werden.

2. Teil: Der unverbindliche Plan



Wegleitung zur Aufstellung von Arbeitsplänen

Verbindliche Pläne · Arbeitspläne

Der *verbindliche Teil des Unterrichtsplanes* hat den Zweck, Einheit und Übereinstimmung in den Zielen und im Lehrstoff der bernischen Primarschulen zu gewährleisten. Er bestimmt deshalb das Lehrziel, das die einzelnen Fächer zu erfüllen haben, und weist den verschiedenen Stufen ihre besonderen Aufgaben zu.

Die Aufgaben sind aber allgemein gefasst worden, damit die Eigenart der örtlichen Schulverhältnisse berücksichtigt, der Unterricht auf die Erscheinungen des heimischen Lebenskreises gegründet, den Unterschieden in der kindlichen Entwicklung Rechnung getragen und der Lehrerschaft die Freiheit persönlicher Stoffauswahl gewahrt werde.

Das Recht, dem Unterricht im Rahmen der verbindlichen Pläne ein örtliches und persönliches Gepräge zu geben, verpflichtet die Lehrerschaft jedoch zur Aufstellung von *Arbeitsplänen*. Der Arbeitsplan verzeichnet die Stoffe und Übungen, die ausgewählt und vorgesehen werden; er weist aber auch auf die allgemein bildende und erzieherische Bedeutung dieser Stoffe und Übungen hin.

Die Aufstellung eines Arbeitsplanes veranlasst den Unterrichtenden, sich mit dem Unterrichtsstoff auseinanderzusetzen und über Unterrichtsziel, Stoffverteilung und Stoffauswertung rechtzeitig ins klare zu kommen. In solcher Vorausschau liegt die beste Sicherung gegen die Gefahr, sich im Stoff zu verlieren.

Um dem Unterricht an geteilten Schulen Einheitlichkeit zu sichern, hat sich die Lehrerschaft über die Auswahl wesentlicher Bildungs-

stoffe und die Grundzüge im Aufbau der Jahreskurse zu verständigen.

Grössere Schulgemeinden können zu diesem Zwecke einen verbindlichen *Ortsplan* aufstellen. Aber auch dieser Ortsplan hat der Lehrerschaft noch die Freiheit in der Gestaltung des Unterrichtes zu wahren; er entbindet deshalb auch nicht von der Pflicht zur Aufstellung persönlicher Arbeitspläne.

Die Auswahl der Unterrichtsstoffe

Für die Auswahl der Unterrichtsstoffe ist der Bildungswert ausschlaggebend, der einem Stoffe innewohnt. Es soll deshalb nie ein Gebiet oder Gegenstand im Hinblick auf eine «Vollständigkeit des Durchnehmens» einbezogen werden. Für die Aufnahme soll entscheidend sein, ob der ausgewählte Stoff sich dazu eigne, neben der Vermittlung von wesentlichen, der Alters- und Bildungsstufe entsprechenden Kenntnissen und Fertigkeiten auch Verstand, Gemüt und Charakter der Jugend zu bilden.

Im besondern dienen die verschiedenen Unterrichtsstoffe zur Darstellung allgemein menschlicher, geschichtlicher, geographischer und naturkundlicher Erscheinungen. Sie dienen zur Weitung des religiösen, sittlichen und künstlerischen Empfindens oder liefern den Übungsstoff zur Entwicklung mannigfacher Fertigkeiten.

Die Stoffwahl richtet sich sodann nach den örtlichen Verhältnissen, nach Alter und Reife der Schüler, nach der Zahl der in einer Klasse vereinigten Jahrgänge und nach der verfügbaren Zeit.

Im gemeinsamen Unterricht von Knaben und Mädchen ist in der Auswahl des Stoffes auf die Eigenart beider Geschlechter zu achten. Für die Fächer, in denen eine solche Rücksichtnahme besonders geboten erscheint, finden sich entsprechende Hinweise in den Plänen.

In entscheidender Weise richtet sich die Stoffauswahl nach dem heimischen Erlebniskreis der Schüler. So hat zunächst der Heimatunterricht in weitem Masse sein örtliches Gepräge. Da der übrige Unterricht auf dem Heimatunterricht weiterbaut, müssen die frem-

den Stoffe stets wieder mit der heimatlichen Erlebniswelt in Beziehung gebracht werden. Der Vergleich des Fremdartigen mit dem Heimatlichen, des Vergangenen mit dem Gegenwärtigen dient wesentlich sowohl der Erkenntnis des Gleichartigen als auch dem Erfassen des Gegensätzlichen. In der Geographie bleibt die Heimatkunde Grundlage des gesamten Unterrichtes. Fortwährend muss der Lehrer auf die heimatlichen Verhältnisse zurückgreifen, um Veranschaulichungen für neue Vorstellungen und Begriffe zu suchen, oder um das Neue mit dem Bekannten zu vergleichen (siehe verbindlicher Plan, Geographie).

In ähnlicher Weise sucht die geschichtliche Betrachtung ständig die Verbindung mit den Gegenwartserlebnissen herzustellen. Es ist psychologisch und sachlich wichtig, die geschichtlichen Anknüpfungspunkte in der Heimat auszuwerten: z. B. vorgeschichtliche Funde, alte Siedlungen, Burgen, Schlösser, Klöster, Ruinen; alte Hausinschriften, Orts- und Flussnamen, Sitte, Sage, überhaupt die lokalen Überlieferungen (siehe verbindlicher Plan, Geschichte).

Hinweise auf die heimatliche Verbundenheit anderer Fächer wie Naturkunde, Sprache, Zeichnen, Handarbeiten und Werkunterricht finden sich in den betreffenden Plänen. Im Rechnen sind allerorten die Aufgaben der verbindlichen Lehrmittel durch Beispiele aus dem Erfahrungskreise der Schüler zu ergänzen.

Endlich ist bei aller Stoffauswahl zu berücksichtigen, dass für den fruchtbaren Bildungsvorgang ein gewisser Wechsel zwischen Auffassen und Darstellen, Eindruck und Ausdruck, Erleben und Handeln Voraussetzung ist. Deshalb ist auch jeder Stoff vor allem auf die Möglichkeiten hin zu prüfen, die er der Selbstbetätigung des Schülers bieten kann.

Die Stoffe im unverbindlichen Plan sind so umfangreich, dass sie unmöglich alle behandelt werden können. Es sind Beispiele zur *Auswahl* und *Anregung*. Gewisse Stoffe können beiseite gelassen, vertieft oder weiter ausgeführt und andere, naheliegende Gebiete einbezogen werden. Vor allem sollen auch immer wieder bedeutsame Ereignisse aus dem Gegenwartsgeschehen herangezogen werden; ebenso Begebenheiten und Erscheinungen aus dem besonderen Erlebniskreis einzelner Schüler, so weit sie unterrichtlich verwertbar sind.

Die Auswertung der Unterrichtsstoffe

Die Arbeitspläne dürfen nicht nur eine Aufzählung des zu behandelnden Stoffes darstellen, sondern geben vor allem Auskunft über die der Stoffbehandlung zugrunde liegende Absicht. Die Überlegungen zur unterrichtlichen und erzieherischen Auswertung der Stoffe sind daher die wichtigste, vielfach aber auch die schwierigste Aufgabe des Arbeitsplanes.

Es ist wesentlich zu wissen, dass es nicht in erster Linie auf den zu behandelnden Stoff ankommt, sondern auf das durch den Stoff zu erreichende Ziel, auf seine Eignung, die Verstandes- und Gemütskräfte des Schülers zu entwickeln. Es stellt sich daher jeweils die grundlegende Frage: *Warum wähle ich den Stoff, welchem Leitgedanken dient er? Was bezwecke ich mit ihm, oder was will ich an ihm zeigen?* Kurz: *Worin liegt die bildende Bedeutung des Stoffes, und wie kann ich ihn unterrichtlich und erzieherisch auswerten?* Die Auswahl und allfällige Kürzungen lassen sich nur von der Beantwortung dieser Frage aus treffen.

Die Aufstellung eines Arbeitsplanes führt je nach Stoff und Aufgabe zur Auseinandersetzung mit folgenden Fragen:

Worin liegt die allgemein menschliche Bedeutung des Stoffes? Z. B. in Gedichten, Erzählungen oder biblischen Geschichten das Verhalten des Menschen zu sich selbst, zum Mitmenschen, zur Gemeinschaft, zum Tier, zur Pflanze, zur Welt, zu Gott.

Welche Anschauungen und Vorstellungen, Begriffe und Einsichten von Allgemeingültigkeit, die der Stoff zu vermitteln vermag, sollten zum bleibenden Besitz der Schüler werden?

Eignet sich der vorgesehene Stoff dazu, dass man sich durch ihn bewusst an das *Gefühl* des Kindes wendet; darf und kann durch ihn direkt auf den *Willen* der Kinder eingewirkt werden (Vorsätze im Hinblick auf das Gemeinschaftsleben, Tierschutz usw.)? Oder handelt es sich um einen Stoff (z. B. lyrisches Gedicht), dessen Eigenwirkung durch jede nicht sehr behutsame «Behandlung» (Zerpflückung!) geschädigt werden kann?

Welche Möglichkeiten bietet der Stoff zur Selbstbetätigung der Schüler, zur Gruppenarbeit? — Ist eine wichtige Fertigkeit zu üben?

Enthält das Stoffgebiet Stücke, die durch inhaltliche Bedeutsamkeit, Formschönheit oder Übungswert ein Auswendiglernenlassen rechtfertigen?

Solche Fragen findet ja der erfahrene Lehrer im gesamten seiner methodischen und pädagogischen Begabung und seines Könnens zum vornherein beantwortet. Aber auch er wird sich doch mit Vorteil derartige Vorfragen immer wieder stellen, weil von ihnen weitgehend die *Arbeitsform* abhängt, deren Vorbereitung (Bereitstellung von Material usw.) in der Unterrichtsstunde selbst oft nicht mehr nachgeholt werden kann. Solche Arbeitsformen sind zum Beispiel:

Beobachtungen in der Schule, in der Natur, im Wirtschaftsleben, an Kulturdenkmälern. Vom Lehrer geleitete und freie Beobachtungen. Einmalige und fortgesetzte Beobachtungen. Einzel-, Gruppen- und Klassenbeobachtungen. Schüler- oder Lehrerversuche in den Naturfächern

Schülervorträge

Stille Beschäftigung

Schriftliche Arbeiten (Aufsätze, Niederschriften, Beobachtungsheft usw.)

Bildhaftes Gestalten (Zeichnen, Formen)

Werkunterricht, Basteln

Einprägungsarbeit zur Sicherung der Ergebnisse. Eintragungen ins Schülerheft

Der Arbeitsplan kann nur allgemeine Hinweise auf die einzelnen Arbeitsformen enthalten. Die Überlegungen über das methodische Vorgehen im einzelnen gehören zur täglichen Vorbereitung des Lehrers.

Die Bedeutung einzelner Stoffe lässt sich nicht immer eindeutig festlegen. Manche lassen sich in mehr als einer Richtung auswerten. Wichtig bleibt, dass sich der Lehrer in der Auseinandersetzung mit dem Stoff bewusst wird, worin er das Wesentliche eines Stoffes erblickt und was er unterrichtlich damit will. Daraus ergibt sich auch die methodische Gestaltung, und erst damit steht der Unterrichtende wahrhaft über dem Stoff.

Die Beschränkung des Unterrichtsstoffes

Die Erkenntnis, dass das nämliche Bildungsziel durch verschiedene verwandte Stoffe erreicht werden kann, führt zu der pädagogisch wichtigen Einsicht, dass der Stoff weniger wesentlich ist als das Ziel, dass es nicht um die Vollständigkeit des Stoffes geht, sondern um eine mit Rücksicht auf das Ziel und die örtlichen Verhältnisse getroffene Auswahl *charakteristischer* Stoffe, deren Erarbeitung den Schüler die besondere Bedeutung dieses Stoffes erleben lässt.

Die Behandlung einzelner typischer Erscheinungen in den Realfächern führt zur Erarbeitung grundlegender Begriffe wie Gletscher, Moräne, Delta, Pass, Alpenbahn; Tiergebiss (Raubtier, Nagetier, Wiederkäuer), Schutzfarbe, Bestäubung, Keimung, Lebensgemeinschaft; Volksherrschaft, Glaubens- und Gewissensfreiheit, Staatenbund, Bundesstaat usw. Ist ein Begriff an einem typischen Beispiel einmal deutlich klargelegt worden, so dass er für den Schüler nun einen anschaulichen Inhalt hat, so steht er später bei der Behandlung ähnlicher oder gegensätzlicher Stoffe ohne lange Erläuterungen zur Verfügung.

Die Einsicht in das Verhältnis des Zieles zum Stoff ermöglicht dem Unterrichtenden, sich in der Fülle und Mannigfaltigkeit des Stoffes zurechtzufinden und die zu behandelnden Stoffgebiete so auszuwählen, dass das verbindliche Jahresziel erreicht wird.

Die Verteilung der Unterrichtsstoffe

Der Arbeitsplan wird selbst bei sorgfältiger Auswahl oft mehr Stoff aufweisen, als in der vorgesehenen Zeit bewältigt werden kann. Es dürfte sich daher empfehlen, bereits bei der Aufstellung des Planes für grössere Stoffgebiete die Verteilung auf eine bestimmte Zahl von Schulwochen vorzusehen. So gewinnt der Unterrichtende später jederzeit den Überblick über den Stand der Arbeit. Er weiss damit, ob er zur Erreichung des Semester- oder Jahreszieles das Pensum kürzen und sich auf Wesentliches beschränken muss, oder ob er Gefahr

läuft, sich in der Fülle des Stoffes zu verlieren. Dabei wird er sich stets bewusst bleiben, dass es pädagogisch richtiger ist, wenig Stoffe gründlich zu erarbeiten als eine Menge nur oberflächlich zu streifen.

Die Einheit und Verknüpfung der Unterrichtsstoffe

Die natürliche Einheit aller menschlichen Erfahrung kommt im Gesamtunterricht der Unterstufe am besten zum Ausdruck. Erweiterung und Vertiefung der Stoffgebiete führen dann auf der Mittelstufe zu einer Trennung in verschiedene Unterrichtsfächer. Bei aller Gliederung ist aber auch im gefächerten Unterricht die Einheit des Stoffes zu wahren oder anzustreben. Es kann dies geschehen: durch die Auswahl aufeinander abgestimmter Stoffe, in der Durchführung der Heimatkunde als Lehrgrundsatz, durch Herstellen von Beziehungen zwischen verschiedenen Unterrichtsfächern oder durch thematische Behandlung bestimmter Stoffgebiete als Stoffeinheit.

Die Wahl des Lesestoffes ermöglicht vielfache Beziehungen zum Realunterricht. Der Sachunterricht wiederum schafft die Voraussetzungen zum sachlichen Verständnis der Dichtung und liefert in mannigfacher Weise den Stoff zur Mehrung des Wortschatzes und zur Übung der sprachlichen Ausdrucksfähigkeit.

Die Behandlung einzelner Jahresaufgaben in der Geschichte setzt voraus, dass die Schüler im geographischen Unterricht mit dem Schauplatz der geschichtlichen Ereignisse vertraut gemacht werden.

Hinweise auf Beziehungen zwischen Werkunterricht, Zeichnen, Naturkunde, Rechnen usw. finden sich in den entsprechenden Plänen.

Gewisse Stoffgebiete lassen sich unter einem Leitgedanken thematisch als Stoffeinheit behandeln: Z. B. auf der Unterstufe: Die Familie, der Bauernhof, Ostern, die Sommerwiese, Weihnachten, Robinson usw.; oder auf oberen Stufen: Unser Wald. Womit und wie lange können wir uns aus eigenem Boden ernähren? Schweizer Zuchtvieh in allen Erdteilen. Wie ist es möglich, dass das rohstoffärmste Land Mitteleuropas zu einem der industriellsten der Erde geworden ist? Die Schweiz, das am meisten elektrifizierte Land der Erde.

Dabei ist jedoch wichtig, dass die zu einer Einheit verknüpften Stoffe in lebendiger Beziehung zum Erfahrungskreis der Schüler stehen.

Die thematische Behandlung hat wie auch die Verknüpfung der Stoffgebiete ihre natürlichen Grenzen. Man hüte sich deshalb vor bloss äusserlicher und gekünstelter Anwendung dieses Grundsatzes. Man pflege ihn dafür da, wo er sich zwanglos ergibt.

Vorsorge für den Unterricht

Zur Vorbereitung auf den Unterricht gehört auch die Überlegung, welche Hilfsmittel zu einem bestimmten Zeitpunkt zur Verfügung stehen und daher rechtzeitig beschafft werden müssen. Es dürfte sich empfehlen, Hinweise über die Beschaffung und Bereitstellung von solchen Anschauungsmitteln, über Beobachtungen und Lehrausgänge oder Versuche, die der eigentlichen Behandlung eines Stoffgebietes vorausgehen, schon im Arbeitsplan vorzumerken. Auch Hinweise auf literarische Quellen können wertvoll sein.

Die äussere Gestaltung des Arbeitsplanes

Die äussere Gestaltung der Arbeitspläne richtet sich nach ihrem Zweck und kann verschiedene Formen annehmen. Die Darstellung soll aber klar und übersichtlich sein, so dass sich allenfalls ein Stellvertreter in der Schularbeit sofort zurechtfindet.

Wenn sich der Unterrichtende auch stets von neuem mit Ziel, Stoff und Methode seines Unterrichts auseinandersetzen soll, so braucht er den Arbeitsplan trotzdem nicht jedes Jahr neu auszuarbeiten. Er kann ihn als offen und beweglich nach den gemachten Erfahrungen in gewissen Gebieten abbauen, in andern ergänzen. Wenn auch der Plan auf die Erreichung eines Jahreszieles eingerichtet ist, so soll er doch dem Lehrer nicht zur Fessel werden. So können beispielsweise Rücksichtnahme auf das Fassungsvermögen der Schüler oder die Verwertung bedeutsamer Ereignisse aus dem Gegenwartsgeschehen zu Abweichungen führen.

Jahres-, Semester- oder Quartalplan

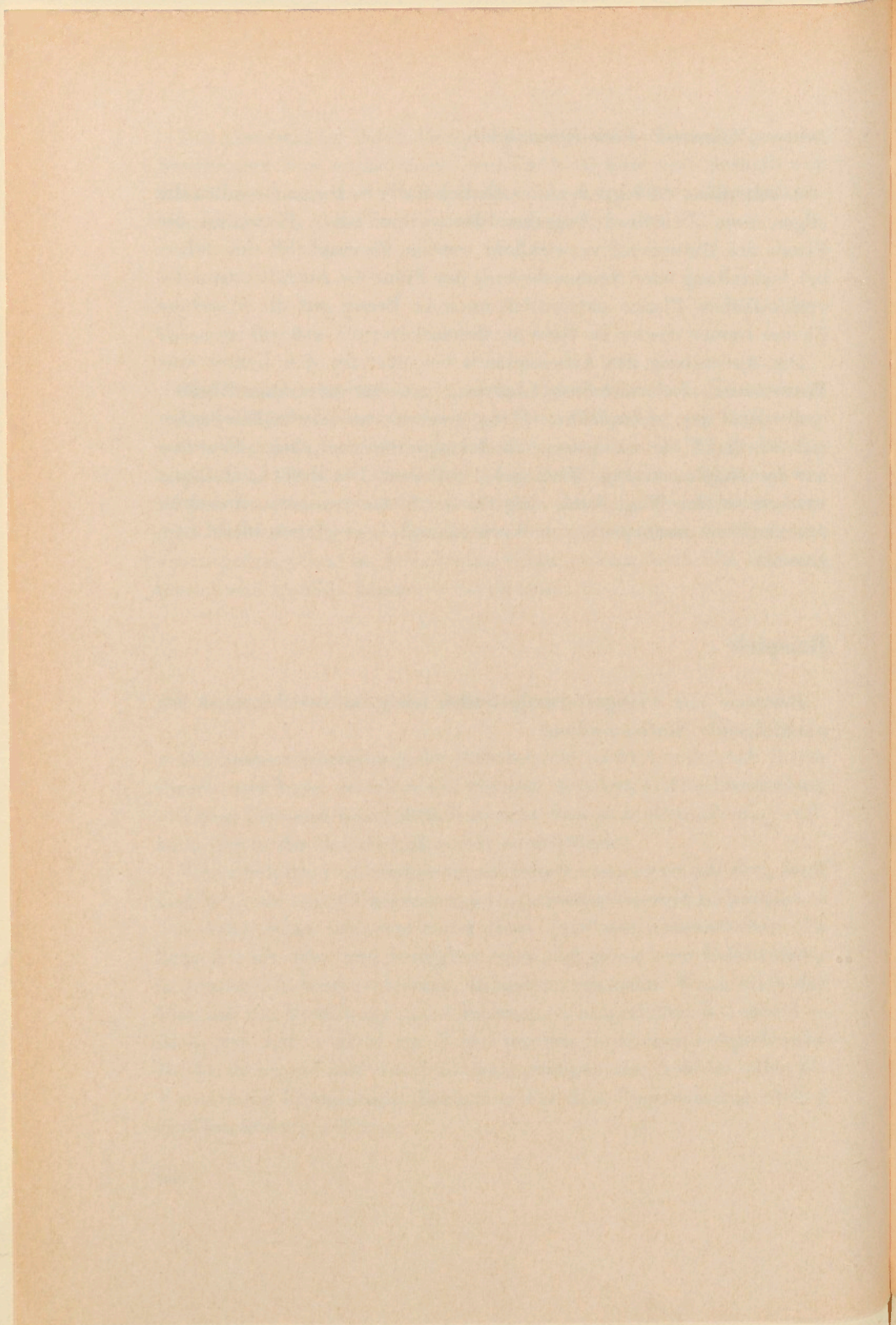
Arbeitspläne erleichtern planvolle Schularbeit. Durch sie sollen die allgemeinen Ziele und Aufgaben des verbindlichen Planes in der Praxis des Unterrichts verwirklicht werden. Es empfiehlt sich daher, bei Aufstellung oder Neubearbeitung der Pläne die Ausführungen des verbindlichen Planes namentlich auch in Bezug auf die einzelnen Fächer immer wieder zu Rate zu ziehen.

Die Aufstellung des Arbeitsplanes bedeutet für den Lehrer eine Vorbereitung auf weite Sicht (Jahres-, Semester- oder Quartalplan).

Der nach dem verbindlichen Plan geforderte individuelle Arbeitsplan soll die Stoffe für wenigstens ein Schulquartal und einige Hinweise auf die Stoffauswertung (Zielangabe) enthalten. Die Berücksichtigung weiterer in der Wegleitung aufgeführter Gesichtspunkte wird empfohlen. Die Ausarbeitung von Wochen- und Tagesplänen bleibt freigestellt.

Beispiele

Beispiele zur Plangestaltung finden sich im Anschluss an die nachfolgende Stoffsammlung.



Die Unterrichtsfächer

The [illegible]

Religion

Unterstufe

1. Schuljahr

Die biblische Urgeschichte macht das Kind mit dem Dasein Gottes und mit seiner Allmacht vertraut. Die Kreatur ist dazu lebendiges Zeugnis. Es wird aber auch deutlich, dass es Gott nicht gleichgültig ist, was die Menschen tun, und dass er ihnen gegenüber Liebe und Strenge walten lässt.

Die Weihnachtsgeschichte und die Erzählungen, die Christus als den Bevollmächtigten Gottes erkennen lassen, zeigen aber, dass Gott die Liebe sucht und nicht die Strenge.

Vom Anfang der Welt

Die Schöpfung

Das Paradies

Kain und Abel

Die Sintflut

Der Turmbau zu Babel

Weihnachtsgeschichten

Geschichten aus dem Leben des Heilandes

Der zwölfjährige Jesus im Tempel

Der Hauptmann zu Kapernaum

Die Stillung des Sturmes

Die Heilung des Gichtbrüchigen

Die Heilung des Blinden

Die Speisung der Fünftausend
Das Töchterlein des Jairus

2. Schuljahr

In der Geschichte der Erzväter wird sichtbar, wie treu Gott das Geschick der Menschen lenkt und zu seinem Ziele führt. Dadurch soll im Kinde die Freude geweckt werden, sich der Führung Gottes anzuvertrauen. Die vorgeschlagenen neutestamentlichen Geschichten zeigen Beispiele von Menschen, die sich unter Gottes Führung gestellt haben.

Erzvätergeschichten

Abraham

Isaak

Jakob und Esau

Der Ruf Christi und die Nachfolge

Der Fischzug

Die Berufung des Levi

Zachäus

Der reiche Jüngling

Die Segnung der Kinder

Das Scherflein der Witwe

Die Heilung der krummen Frau

Das Gleichnis von den ungleichen Brüdern

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter

3. Schuljahr

Aus der Lebensgeschichte Josephs wird offenbar, wie Gott auch irrendes und böses menschliches Beginnen zum Guten wendet. Das Vertrauen in solche göttliche Weisheit und Macht wird durch die neutestamentlichen Geschichten verstärkt und vertieft.

Joseph unter seinen Brüdern

Joseph in Ägypten

Joseph bereitet seinem Vater und seinen Brüdern eine Heimat in Ägypten

Ruth (wie Gott eine Heidenfrau zur Stammutter Davids macht)

Christus, der Retter aus aller Not

Das Gleichnis vom verlorenen Groschen

Das Gleichnis vom verlorenen Schaf

Der sinkende Petrus

Bartimäus

Die Heilung des Gadareners

Das kanaanäische Weib

Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid?

Die zehn Aussätzigen

Der mondsüchtige Knabe

Die grosse Sünderin

Aus der christlichen Liebestätigkeit

Barnardo, der Vater der Niemandskinder

Schon auf der Unterstufe können passende Sprüche aus dem alten und aus dem neuen Testament auf mannigfache Art angewendet und eingeprägt werden.

Zieht man für den Religionsunterricht auch Legenden bei, so soll dafür gesorgt sein, daß sie für das Empfinden des Kindes als spätere sagenhafte oder literarische Zeugnisse religiöser Ergriffenheit von der biblischen Überlieferung sauber getrennt bleiben.

Mittelstufe

4. Schuljahr

Was sich in der Erzvätergeschichte am Einzelmenschen ereignet, erweist sich nun am gesamten Volk und an den heldenhaften

Gestalten seiner Führer. Es geht auch hier um Gehorsam, Vertrauen und um die Allgewalt Gottes. Von solchem Vertrauen reden auch die neutestamentlichen Geschichten.

Rückkehr in das Land der Verheissung

Die Geschichte von Moses (mit Ausnahme der kultischen Gebote)

Die Geschichte Bileams

Josua und der Einzug in das Land Kanaan

Gideon

Nach Schulreisen und zur Erntezeit

Psalm 65

Psalm 104

Psalm 8

Johannes der Täufer als Wegbereiter

Die Geburt des Johannes

Die Predigt des Johannes

Die Taufe Jesu

Ein Mensch ohne Neid

Die Frage des Johannes

Der Tod des Täufers

Gleichnisse von Treue und Menschenliebe

Das Gleichnis vom reichen Mann und armen Lazarus

Das Gleichnis vom Kornbauern

Das Gleichnis von den anvertrauten Talenten

Gleichnis vom unbarmherzigen Schuldner

5. Schuljahr

Die Gewaltigen dieser Welt sind niemals so gewaltig, dass sie auf Gott nicht achten müssten. Mag einer noch so stark und gross sein, er tut gut, wie David und Salomo, sich Gott untertan zu wissen, damit er nicht wie Saul und Goliath zerschlagen werde.

In seiner Beugung unter Gott und in seiner königlichen Macht wird David zum Hinweis auf den erwarteten Messias. Ähnliche Gedanken werden durch die angegebenen Psalmen vertieft.

Die Leidensgeschichte weist auf die Tatsache hin, dass auch über der Schuld der Menschen und über der Not des Leidens Gottes Liebe steht.

Unter der Herrschaft der Könige

Samuel, der letzte Richter

Saul

David

Aus den Psalmen:

23 als Hirtenlied Davids

33 im Zusammenhang mit der Goliathgeschichte

51 als Bussgebet nach der Geschichte von Bathseba

Salomo

Psalmen: 84, 150

Aus den Sprüchen Salomos nach freier Auswahl

Christus, der von seinem Volk verstossen wird

Die Leidensgeschichte Jesu: Geschichtlicher Teil von der Auferweckung des Lazarus bis zur Himmelfahrt als Vorbereitung der Osterzeit

Psalm 22

Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern

Das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum

Von christlicher Liebestätigkeit

Elisabeth Fry, Mathilde Wrede

6. Schuljahr

Aus den Ereignissen, die dem Untergang Samarias und Jerusalems vorangehen, wird der Ungehorsam sichtbar, den vorab die

Grossen dieser Welt dem göttlichen Anspruch entgegensetzen. Es wird dabei aber auch deutlich, wie selbst im Gericht die Güte Gottes nicht aufhört, sondern immer wieder aufleuchtet und neue Wege öffnet. Davon zeugen auch die eingefügten Psalmstellen. Die neutestamentlichen Stellen von den Totenerweckungen und die Gleichnisse vom Reich Gottes sind Zeugnisse des göttlichen Sieges über die verderblichen Gewalten dieser Zeit.

Der Abfall Israels vom Gottesstaat

Die ersten Propheten als Warner Gottes

Salomos Reichtum und Abfall

Die Teilung des Reiches

Elia und Ahab

Psalm 37 als Abschluss dieser Geschichte

Elisa und Naeman

Psalm 94 im Anschluss daran

König Hiskia

Jerusalems Untergang

Psalm 127

Psalm 139

Ausgewählte Stücke aus dem Buche Hiob

Paul Gerhardt, der Tröster in schwerster Kriegszeit

Jesus als Sieger

Des Jairus Töchterlein

Der Jüngling zu Nain

Die Auferweckung des Lazarus

Das Reich Gottes im Gleichnis

Das Gleichnis vom Sämann

Das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen

Das Gleichnis vom Senfkorn und Sauerteig

Das Gleichnis vom Schatz im Acker

Das Gleichnis von der köstlichen Perle
Das Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen
Vom Kommen des Reiches Gottes
Das Gleichnis vom grossen Abendmahl
Das Gleichnis vom Weltgericht
Das Gleichnis von der selbstwachsenden Saat (Mark. 4, 26—29)

Das Unservater

Von Werken der christlichen Nächstenliebe

August Hermann Francke; Theodor und Fritz Fliedner; Louis Rochat.

Oberstufe

7. Schuljahr

Grundlage der prophetischen Forderungen sind die 10 Gebote. Sie sind wegweisend für unser Handeln und darum den Kindern einzuprägen. Die Darstellung der Propheten fordert eine besondere Bemühung um den Stoff. Wo der Lehrer in die Welt der Propheten einzudringen vermag, da wird ihre Beugung unter Gott und die Leidenschaft, mit welcher sie Gerechtigkeit für die Armen verlangen, die Unerschütterlichkeit ihrer Hoffnungen mitten in hoffnungsloser Zeit den Lehrer und dadurch auch die Kinder mitzureissen vermögen.

Durch die Gestalten eines Mose und Bileam, Samuel, Elia ist das Wesen des Propheten den Kindern nicht mehr völlig fremd. An Jona erkennen wir die Grundlagen der gesamten Prophetie: Gehorsam und Busspredigt. Amos deckt auf, warum dem Volke Busse gepredigt werden muss. Bei Micha zeigt sich der Gegensatz zwischen Prophet und Volk. Jesaja macht den Abstand deutlich, der zwischen Gott und Menschen besteht. Jeremia gibt Einblick in die persönlichen Schicksale eines Propheten.

Die Geschichten vom Exil und von der Heimkehr reden von der Wiedergeburt des Gottesvolkes durch die Gnade Gottes.

Die Textabschnitte der Jugendbibel sind nur so weit zu gebrauchen, als der Lehrer sich getraut, daraus etwas Lebendiges zu gestalten. Im Zusammenhang mit den Propheten können einzelne Psalmen dargeboten und besprochen werden.

Die prophetische Botschaft vom kommenden Reich des Messias erfüllt sich in Jesus Christus. Die Bergpredigt zeichnet Geist und Wesen des Gottesreiches. Sie soll aber nicht als Gesetz dargestellt werden. Sie zeigt das Leben, welches der Verbundenheit mit Christus entspricht. Sie stellt die Natur jener Welt dar, die den Willen Gottes und den Geist Jesu atmet.

Die zehn Gebote im alten und im neuen Testament

Liebe deinen Nächsten

Das 7. und das 50. Jahr im Gesetz Mose:

2. Mose 22

3. Mose 19, 35—36

5. Mose 15

Jugendbibel Seite 64—66

Propheten Israels

Amos

Psalm 73

Hosea

Micha

Jesaja

Psalm 2

Psalm 103

Jeremia als Mahner des Volkes

Psalm 130

In der Fremde

Psalm 137

Jona

Daniel und seine Freunde
Die Visionen des Propheten Hesekiel

Heimkehr

Esra
Psalm 126
Psalm 100
Nehemia

Jesus der Messias

Die Versuchung
Nikodemus
Das Gespräch mit der Samariterin
Die Aussendung der Jünger
Dreierlei Nachfolge (Luk. 9, 57—62)
Das Bekenntnis des Petrus
Die Verklärung
Die Bitte der Zebedäussöhne
Maria und Martha

Das Reich Gottes im Lichte der Bergpredigt

Vorkämpfer der Reformation

Peter Valdes
Franziskus von Assisi
Johannes Hus

8. Schuljahr

Die alttestamentlichen Stoffe gehören zu den Verheissungen, die sich in Jesus Christus erfüllen. Die gesetzeseifrigen Menschen kommen mit der Welt des Gottesreiches in Konflikt. Sie suchen ihr Heil nicht in der Verbundenheit mit Christus, sondern in ihrem eigenen Tun und Handeln. Anhand der nachstehend aufgeführten Geschichten soll deutlich werden, worum es im Konflikt

zwischen Christus und den Pharisäern geht. Die Leidensgeschichte schliesst diese Entwicklung nicht nur äusserlich ab. Sie soll derart vertieft werden, dass sich darin der Sieg des göttlichen Erbarmens über alle menschliche Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit offenbart.

Die Ereignisse nach der Himmelfahrt und die Erzählungen von den Jüngern, die ihres Meisters beraubt sind, verdeutlichen, dass die Geschichte der Herrschaft Christi mit dem Abschluss seiner irdischen Existenz nicht zu Ende ist.

Jeremia der Tröster

Aus dem Buche des unbekanntenen Propheten

Psalm 90

Psalm 121

Psalm 102

Psalm 91

Jesus im Gegensatz zu den Pharisäern

Die erste Krankenheilung

Ährenausraufen am Sabbat

Zeichenforderung der Pharisäer

Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner

Von den Geboten der Menschen

Leidensverkündigung

Einzug in Jerusalem

Tempelreinigung

Die Ehebrecherin

Die Frage nach der Vollmacht Jesu

Der Zinsgroschen

Die Sadduzäerfrage

Rede wider die Schriftgelehrten und Pharisäer

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn

Jesus der Erlöser

Leidensgeschichte und Auferstehung

Himmelfahrt

Pfingsten

Taten der Apostel

Apostelgeschichte Kap. 1—12

9. Schuljahr

Die vorgeschlagenen Abschnitte aus dem Propheten Daniel und der Offenbarung des Johannes geben die Möglichkeit, die weltgeschichtliche Bedeutung der christlichen Botschaft anschaulich zu machen. Aus solchem Glauben ist auch die Weltmission des Paulus und der jungen christlichen Kirche zu verstehen.

Die anschaulichen Erzählungen aus der Missionsarbeit des Heidenapostels sollen nicht zu sehr mit geographischen oder historischen Zielsetzungen belastet werden. Sie sind uns berichtet, die Kraft des göttlichen Waltens in aller Welt vor Augen zu führen. Sie zeigen uns Christus mächtig und lebendig auch in der Zeit, die nach Ostern und Himmelfahrt folgt. Seine wirksame Gegenwart hört nicht auf bis auf den heutigen Tag. Sie überwindet alle Schranken, welche die Menschen zwischen sich gesetzt haben. Durch Christus entsteht Gemeinschaft unter den Christen, und der Apostel weiss sich allen Völkern gegenüber verantwortlich. Die Kraft Christi leuchtet auch immer wieder auf in den Gestalten der christlichen Geschichte späterer Jahrhunderte.

Die Briefstücke dienen zur Läuterung des christlichen Glaubens, wie er sich bisher im Kinde gebildet hat. Sie eignen sich, grundsätzliche und thematische Fragen aufzuwerfen und zu klären. Es ist nötig, dass der Lehrer hier in aller Freiheit diejenigen Stücke zugrunde legt, zu denen er selbst ein persönliches Verhältnis gewinnen kann. Dies kann ohne Rücksicht auf die geschichtliche Einordnung der Texte geschehen.

Das Reich Gottes für alle Welt

Taten und Reden des Apostels Paulus

Das Leben in den neugegründeten Christengemeinden

Aus den Apostelbriefen

Gestalten der Kirchengeschichte

Märtyrer der ersten Jahrhunderte: Polykarp, Justinus, Blandina
Kirchenväter: Ambrosius, Augustin

Von Werken der christlichen Nächstenliebe

Florence Nightingale
Karen Jeppe

Weltreiche wandeln sich und zerfallen

Der Prophet Daniel
Daniel und seine Freunde
Der Traum von den Weltreichen
Psalm 19

Christi Reich ist unvergänglich

Offenbarung des Johannes
Sendschreiben an Ephesus
Der grosse Abfall
Der letzte Sieg gehört Gott
Das ewige Reich
Aus den Abschiedsreden Jesu

Der Gedanke des Gottesstaates in neuerer Zeit

Savonarola	Missionare:
Calvin in Genf	David Livingstone
William Penn	Hans Egede
Cadbury	Albert Schweitzer

Literatur

Aus der Fülle der Literatur wird die Benützung folgender Werke empfohlen (allfällig vergriffene können aus Bibliotheken bezogen werden):

I. Allgemeines

Bibellexikon, Calwer Vereinsbuchhandlung. Stuttgart 1924.

Friedrich Hauss: Biblische Gestalten. Eine Konkordanz. Furche-Verlag, Berlin.

Adolf Schlatter: Einleitung in die Bibel. Calwer Vereinsbuchhandlung Stuttgart 1935.

Heilige Stätten der Bibel, 62 Bilder, eingeleitet von Theodor Däubler und Albert Gsell. Orell Füssli, Schaubücher Nr. 13, 1929.

Leonhard Ragaz: Die Bibel, eine Deutung. 7 Bde. einzeln. Diana Verlag, Zürich 1947/49.

Suzanne de Dietrich: Die Wiederentdeckung der Bibel. Gotthelfverlag Zürich 1948.

Handreichung für Religionsunterricht und Kinderlehre. Zwingli-verlag Zürich. Z. B. Beiheft 1: Kleines Palästinabüchlein, Heft 2: Kleine Bibelkunde. Heft 4: Arbeitsheft zur Kirchengeschichte.

Rinderknecht und Zeller: Kleine Methodik christlicher Unterweisung. Zwingli-verlag 1939.

II. Altes Testament

Bruno Balscheit: Der Gottesbund, Einführung in das Alte Testament. Zwingli-verlag Zürich 1943.

Martin Noth: Die Welt des Alten Testaments. Töpelmann Giessen 1940.

Die Prophezei, Schweizerisches Bibelwerk für die Gemeinde. Zwingli-verlag Zürich 1943. Walter Zimmerli: 1. Mose 1 bis 11. 2 Bde.

Robert Brunner: Ezechiel, 2 Bde.

Albright: Von der Steinzeit zum Christentum. A. Francke, Bern 1949.

C. Stuckert: Die Geschichten des Alten Testamentes. Fr. Reinhardt, Basel 1925.

(Enthält auch Lebensbilder der bedeutendsten Propheten. Sonderausgabe: Die Propheten Israels.)

Emil Brunner u. a.: Der heilige Wille Gottes. Das christliche Leben im Licht der 10 Gebote. Gotthelf-Verlag, Zürich 1940/41.

B. Duhm, Israels Propheten. Mohr, Tübingen 1922.

Paul Marti: Propheten von Samuel bis Jeremia. 24 Bilder. Albis-Verlag, Zürich 1935.

Karl Zimmermann: Jeremia. Beer, Zürich 1949.

Robert Brunner: Der Gottesknecht. Eine Auslegung des Buches Hiob. Fr. Reinhardt, Basel. o. J.

III. Neues Testament

Rudolf Knopf-Weinel: Einführung in das N. T. Töpelmann, Gießen 1933.

Adolf Schlatter: Erläuterungen zum Neuen Testament. 3 Bde. Calwer Vereinsbuchhandlung, Stuttgart 1936.

Die Prophezei, Zwingliverlag Zürich. Das Evangelium nach Matthäus.

Abraham und Rihbany: Morgenländische Sitten im Leben Jesu. Friedr. Reinhardt, Basel 1927.

Adolf Meier, Die Umwelt Jesu und seiner Apostel. Reinhardt, Basel 1944.

Maurice Goguel: Leben Jesu. Rascher, Zürich 1934.

Hans Wegmann: Der Ruf des Lebendigen.

Feuer auf Erden. Ein Wesensbild Jesu. Beide Paul Haupt, Bern 1942.

Rud. Liechtenhan: Gottes Gebot im N. T., sein ursprünglicher Sinn und seine bleibende Bedeutung. Helbing und Lichtenhahn, Basel 1942.

Hans Spahn: Das Evangelium Jesu und unsere Fragen und Nöte. Loepthien, Meiringen 1929.

C. Stuckert: Jesusgeschichten, Friedrich Reinhardt, Basel 1926.

Walter Lüthi: Das Unservater. Reinhardt, Basel o. J.

Leonhard Ragaz: Die Gleichnisse Jesu.

Die Bergpredigt.

Die Botschaft vom Reiche Gottes.

Alle Herbert Lang & Cie., Bern 1942 und 1945.

Ludwig Schneller: Paulus, das Leben des Apostels. H. G. Wallmann, Leipzig 1923.

IV. Kirchengeschichtliche Stoffe, charitative Tätigkeit

Kirchengeschichtliches Lesebuch, herausgegeben von Rinn und Jüngst. Mohr, Tübingen 1915.

Friedr. Zange: Zeugnisse der Kirchengeschichte aus denkwürdigen Schriften. Bertelsmann, Gütersloh 1926.

Rudolf Stichelberger: Sichtbare Kirche. Kirchengeschichte für jedermann. Zwingliverlag, Zürich 1948. Darin im besondern: Kap. 1 und 2: Die Urgemeinde.

Emil Staub und A. Zimmermann: Bilder aus der Kirchengeschichte. Schulthess & Cie., Zürich 1948.

Hans Lietzmann: Geschichte der alten Kirche. 4 Bde. Gruyter, Berlin 1932/44.

Bibliothek der Kirchenväter. Eine Auswahl patristischer Werke in deutscher Übersetzung. Kempten und München. 1913. Echte alte Märtyrerakten (im 2. Bd. frühchristliche Apologeten). Augustin Bd. 7. Konfessionen. 1914.

Karl Müller: Die Waldenser und ihre einzelnen Gruppen im Mittelalter. F. A. Perthez, Gotha.

Paul Sabatier: Das Leben des heiligen Franz von Assisi. 1919.

H. v. Redern: Ein Streiter Jesu Christi. Franz von Assisis Leben im Lichte von Zeit und Ewigkeit. Friedrich Bahn, Mecklenburg 1922.

Ralph Roeder: Savonarola. Eine Untersuchung über das Gewissen. Bermann-Fischer, Wien 1936.

W. v. Langsdorff: Hieronymus Savonarola. Ausgewählte Predigten. Fr. Richter, Leipzig 1890.

J. Loserth: Hus und Wicief. Oldenburg, München 1925.

P. Calvino: Evangelische Bestrebungen in Italien. J. J. Reiff, Karlsruhe. o. J.

Oskar Farner: Der Reformator Ulrich Zwingli. (Ausgabe in einem Band.) Zwingliverlag, Zürich 1949.

Gedenkschrift zur Vierjahrhundertfeier der Bernischen Kirchenreformation. Gustav Grunau, Bern 1928.

- A. Bossert*: Johann Calvin. Alfred Töpelmann, Giessen 1908.
- Heinrich Hoffmann*: Johannes Calvin. Huber & Cie., Frauenfeld 1929.
- J. Chambon*: Der französische Protestantismus. Sein Weg bis zur französischen Revolution. Evangelischer Verlag, Zollikon/Zch. 1943.
- J. Chambon*: Der Puritanismus. Evangelischer Verlag, Zollikon/Zch. 1944.
- Theodor Goldschmid*: Das Lied unserer evangelischen Kirche. Zwingliverlag, Zürich 1941.
- Gott ist mein Lied*. Kirchenlieder und ihre Geschichte. Zwingliverlag, Zürich 1942.
- Ilse Lange*: Aus dem Leben des Quäkers William Penn. Quäker-
verlag, Berlin o. J.
- Elisabeth Daepf*: William Penn. Edgar Pfenninger, Hombrechtikon/Zch. o. J.
- Fr. Sommer*: August Hermann Francke und seine Stiftungen. Buchdruckerei des Waisenhauses Halle a. d. Saale 1927.
- Hans Egede*: Die Erforschung Grönlands, bearbeitet von M. Heyd-
rich. F. A. Brockhaus, Leipzig 1923.
- Dora Hasselblatt*: Elisabeth Fry. Ackerverlag, Berlin 1937.
- Rudolf Stichelberger*: Der schiefergraue Engel (Elisabeth Fry).
Friedrich Reinhardt, Basel o. J.
- J. M. Sick*: *Mathilda Wrede*. J. F. Steinkopf, Stuttgart 1950.
- Hans Berneck und Selma Lagerlöf*: Sieben Tage aus dem Leben der
Mathilda Wrede. Ackerverlag, Berlin 1937.
- Alfred Stucki*: Joh. Friedr. Oberlin. Friedr. Reinhardt, Basel o. J.
- Otto Erich Strasser*: Vinet. Rotapfelverlag Erlenbach/Zch. 1946.
- J. Friz*: Dr. Barnardo, der Vater der Niemandskinder. Reinhardt,
Basel 1949.
- J. Friz*: Florence Nightingale, Eine Heldin unter Helden. Quell-
Verlag, Stuttgart 1932.
- Willi Kobe*: George Cadbury. Ein Bahnbrecher auf sozialem Gebiet.
Fr. Reinhardt, Basel 1930.
- Basil Mathews*: Livingstone der Pfadfinder, Missionsverlag, Basel
und Stuttgart 1938.
- Albert Schweitzer*: Zwischen Wasser und Urwald. Paul Haupt,
Bern 1922.

- J. M. Sick*: Karen Jeppe. J. F. Steinkopf, Stuttgart 1929.
- Fritz Wartenweiler*: Albert Schweitzer S. J. W. Nr. 49.
- Fritz Fliedner*: Aus meinem Leben. 2 Bde. M. Warneck, Berlin.
- Fritz Fliedner*: Blätter aus Spanien. Nr. 1 bis 90. Klein, Barmen 1871 ff.
- A. Langmesser*: Arnold Bovet. Heinrich Majer, Basel 1931.
- Charles L. Delétra*: Louis-Lucien Rochat, ein Bahnbrecher. Blaukreuzverlag, Bern 1949.
- Gerhard Uhlhorn*: Die christliche Liebestätigkeit. 3 Bde. Gundert, Stuttgart 1896.
- Adolf Maurer*: Sonntagmorgen. Ein Jahrgang Kinderlehren. Fr. Reinhardt, Basel o. J.
- Gottfr. Fankhauser*: Knüppel und Knorren. Kober, Basel 1927.
- Friedrich Wilhelm Foerster*: Christus und das menschliche Leben. Reinhardt-Verlag, München 1922.

Anmerkung: o. J. = ohne Jahrzahl.

Sprache

Wegweisend für die *Wahl der Lesestoffe* sind die *Lesebücher* der einzelnen Stufen. Auch als verbindliche Lehrmittel sind sie ihrem Wesen nach *Stoffsammlungen*, aus denen der Lehrer je nach den Erfordernissen des Unterrichtes selbständig auswählen kann. Diese Freiheit besteht auch in der Wahl der *Klassenlektüre*, welche das Lesebuch ergänzen und den Schüler in die Lektüre umfangreicherer Prosastücke einführen soll. (Siehe «Verzeichnis empfehlenswerter Klassenlektüre», *Schulpraxis*, August 1946.) Diese Ergänzung soll namentlich die reiferen Schüler allmählich über das Schulbuch hinaus zum freiwilligen Lesen umfangreicherer Werke führen. Auch die in jeder Schule zu errichtende *Jugendbibliothek* dient diesem Zweck.

Bei der Auswahl der Lesestoffe ist darauf zu achten, dass sowohl die *Dichtung* als auch die *realistische Literatur* zu ihrem Rechte kommt.

Wo immer möglich, sollten die Schüler der Oberstufe mit *Schillers* «*Tell*» vertraut werden, selbst dann, wenn nicht die ganze Dichtung zusammenhängend gelesen werden kann. (Sonderausgabe «*Gute Schriften*», zu beziehen vom Lehrmittelverlag.)

Die *Auswahl der auswendig zu lernenden Stoffe* wird sich vom Gedanken leiten lassen, dem Schüler einen wertvollen Schatz von Gedichten und Sprüchen mit ins Leben zu geben.

Die Übungsstoffe zur Pflege des sprachlichen Ausdrucks und zur Mehrung des Wortschatzes ergeben sich zwangslos aus dem Unterricht heraus, aus Erzählung, Beobachtung, Gespräch und aus den schriftlichen Arbeiten. Vom 3. bis 9. Schuljahr dienen ausserdem die Übungen und Beispiele der «*Deutschen Sprachschule*» von *Heinrich Baumgartner* der sprachlichen Schulung. (Über den Gebrauch der Sprachschule siehe Begleitwort und Einleitung zu den Lehrerausgaben.)

Heimatunterricht

Die Fülle des Stoffes für den Heimatunterricht ist so gross, dass sie hier keineswegs ausgeschöpft werden kann. Die Themen gelten als Beispiele zur Auswahl und Anregung; sie können auch durch andere ersetzt werden.

Im Anschluss an die Stoffe wird zuweilen auf die Lesebücher verwiesen. Die Hinweise sind in Anführungszeichen gesetzt.

1. Schuljahr

Natur und Menschenleben in enger Verbindung:

Himmel und Erde. Die Himmelslichter – Die Sterntaler – Tag und Nacht – Schneeweissen und Rosenrot – Von Wind und Wolken – Vielerlei Pflanzen und Tiere auf der Erde – Tier- und Pflanzenlegenden.

Das Kindlein in der Wiege. Vom Schlafen – «Su, su, Kindlein» – «Lieber Gott, weil's dunkel wird» usw. – Dornröschen.

Die Taufe. Der Name und sein Sinn – Der Kirchgang – Der Taufschmaus – Auch Tiere bekommen einen Namen – «Kätzchen, nun müsst ihr Namen haben».

Der Hühnerhof. Die Henne brütet, Kücken schlüpfen aus – «Meine Mutter hat Hühner» – «Bi be li bi» – Das Hühnervolk und der stolze Hahn – Zank im Hühnerstall – «Brosamen auf dem Tisch» – Die Henne hat ihre Eier verlegt – Heute gibt es Eiertätsch – Vom Tode des Hühnchens – Lumpengesindel – Das hässliche junge Entlein (*Andersen*) – «Die Reise des Enteleins».

Käfer und andere kleine Flügler. Der Maikäfer – «Sag an, du Siebenschläferlein» – Marienkäferchen, seine verschiedenen Namen – Raupen und ihre wunderbaren Wandlungen zum Schmetterling; Raupenkasten.

Geburtstag. Der erste Geburtstag – Geschwister – Brüderchen und Schwesterchen, *Brüder Grimm* – Die sieben Geisslein, – Grossmutter's Geburtstag – Rotkäppchen – Mutter's grösste Geburtstagsfreude.

Musikanten und andere lustige Leute. Die Dorfmusik – Wir machen auch ein Konzert – «Kleines Männeli . . .» – «Meine kleine Geige . . .» – Der Götti ist ein Spassmacher – «Rätsel» – Grossvater weiss so viele lustige Lieder und Sprüche – «Zungenspässe» – Beim Krämer gibt es immer etwas zu lachen – Hans im Glück – Der wunderliche Spielmann – Die Bremer Stadtmusikanten.

Wir fahren mit dem Postwagen. «Tra ra tra ra» – Als Grossvater reiste – Der Postillon – Die Postpferde – Hoch auf der Bergstrasse.

Der Winter. Endlich schneit's – Schneewittchen – Die weiche, warme, luftige Decke – Eisblumen und Schneesterne – Schlitteln, Skifahren, Schneeballschlachten – Am warmen Ofen – Frau Holle – «Mutzli» (*Olga Meyer*).

Weihnachten.

Von Katzen, Hunden und Mäusen. Züsi, die strenge Katzenmutter – «Vom Kätzchen und Mäuschen» – Prinz, der treue Hüter – «Graupelzchen» (*Olga Meyer*) – «Komm, Bussi, komm» von *Elsa Muschg*.

Fastnacht. Vom Verkleiden und anderer Narretei – Die verkehrte Welt – Fastnachtsküchli.

Kameradschaft. Nachbarschaft in der Schulbank – Nachbarschaft daheim – «Hansi badet» – «Hundesprache» – «Unser Hanni» (*Elisabeth Müller*) – «Wernis Prinz» (*Olga Meyer*.)

Die Erde erwacht wieder. Weidenkätzchen erwarten die Bienen – Schlüsselblumen wagen sich hervor – «Die Blumen» – Der erste Falter – Die Stare sind da – «Prinzessin Sonnenstrahl» (*Elisabeth Müller*).

2. Schuljahr

Menschenleben und Naturleben sind in den Stoffen meist noch eng verbunden.

I. Naturleben

Belebte Heimat

Der Wald. Wir schauen, lauschen und staunen im Wald – «Ich gehe durch einen grasgrünen Wald» – Wir spielen im Wald – Wir sammeln Holz, Beeren und Pilze im Wald – «Wo bin ich gewesen?» – Am Waldrand – In der Erdbeerlichtung – Im tiefen Waldesdunkel – Im Jungwald – Der schlaue Fuchs – Das scheue Reh – Die Hasenfamilie – «Vom Junghäslein» – Das Eichhörnchen – Der Hase und der Igel – Der Ameisenhügel – «Das Ameisenmütterlein».

Die Wiese. Zierliche Gräser und ihre Namen – Goldener Löwenzahn – «Lichtlein auf der Wiese» – Was alles in der Wiese herumkrabbelt – «Käferstreit» – «Die Hummel» – Die Wiese am Morgen, am Mittag, am Abend.

Den Berg hinan. Wir stehen auf dem Gipfel – Wie anders ist das Leben auf dem Berg als im Tal – Murmeltiere, Dohlen, Schneehühner und -hasen – Blumen und Schmetterlinge auf dem Berg – Der schöne, stolze Berg – Der drohende Berg – Unsere vielen, vielen Berge! – Zwergengeschichten und einfache Alpensagen – «Die Familie Mungg» (*Hedwig Kasser*).

Bach oder Fluss oder See. Rieselndes Wasser, spiegelndes Wasser – Brausendes, wildes Wasser – Wassertiere, Wasserpflanzen – «Wasserjungfer» – «Fischlein» – Baden, Plantschen, Schwimmen – «Baden» – Am Wasser ist der schönste Spielplatz!

Der Garten. Mutters grosse Beete – «Im Garten» – «Beim Gärtner» – Mein Gärtlein – «Aurikelchen» – An der Gartenmauer, am Gartenzaun – Vom Jäten und vom Unkraut – Blumennamen und ihre Geschichten – Wer alles im Garten erntet und sich im Garten freut – «Familie Schnecke».

Die weite Welt. Mit Robinson in Hamburg und übers Meer auf die ferne Insel – Mit Nils Holgerson bis zu den Lappen.

II. Menschenleben

1. Stoffe aus dem Alltagsleben des Kindes

Das Leben in der Familie. Die Mutter – Der Vater daheim und an seinem Arbeitsplatz – Schwestern und Brüder – Was die Kinder helfen können – «Die kleine Hexe» – Vom Tageslauf: erwachen, arbeiten, spielen – «Vor Tag» usw. – «Die Sonnenstrahlen» – Die Familie beim Lampenschein vereinigt: Geschichten, Lieder, Spiele, Aufgaben, Basteln... – «Der Bratapfel» – Das Waldhaus (*Brüder Grimm*) – Wir schauen zurück: Woher der Vater, die Mutter kommen; Grossvater und Grossmutter erzählen von früher.

Ein Stadtkind erlebt das Bauernhaus. Seine Bewohner – Knechte und Mägde gehören auch zur Familie – Strenge Arbeit: z. B. das Kartoffelsetzen, Heuet, die Getreideernte, Segen des Herbstes – Einäuglein, Zweiäuglein, Dreiäuglein – Die Gänsemagd – Vorräte auf der Bühne, im Speicher und im Keller – Tiere in Haus und Hof – «Wie das Finklein...» – «Der böse Kettenhund» – «Schwarzkäppchen» – «Eine Hühnergeschichte» – Der Tageslauf im Stall – «Bei uns draussen auf dem Land» (*Martha Niggli*).

Handwerker arbeiten für Haus und Hof.

Der Schreiner verfertigt die Möbel, die wir tagtäglich brauchen – Woher das Holz kommt, das er dazu braucht – Sein Werkzeug.

Der Schmied beschlägt das Pferd, schmiedet den Radreifen usw. – Glühendes Eisen – Kraftvolles Werk.

Tischlein deck dich – Die vier kunstreichen Brüder (*Brüder Grimm*).

In der Stadt.

Auf dem Markt. Bis das Gemüse alles bei uns ist, der weite Weg vom Pflanzplätz zum Marktstand – Die Früchte müssen schnell und vorsichtig befördert werden – Vieles kommt übers Meer – Mutter kauft ein – «Ursula auf dem Markt».

Am Bahnhof. Ein langer Zug... – Endlich kann er abfahren – Viel Gepäck – Der Bahnpostwagen – Wer heute alles reisen will.

Das Landkind erlebt die Stadt. Grosser Verkehr – Hohe Häuser – Enge Gassen – Die vielen, schönen Schaufenster – Das prächtige Münster und sein Geläute – Die hohen Brücken – Der Bärengraben – Heidi in Frankfurt.

2. Geschichtliche Stoffe

Einführung in das Werden von alltäglichen Erscheinungen der Kultur, dargestellt an der Lebensgeschichte Robinsons. In ländlichen Verhältnissen kann sie auch erst im dritten Schuljahr erzählt werden.

3. Schuljahr

I. Naturleben

Zeit und Ewigkeit

«Das Hirtenbüblein» – «Der Himmel» – «Was bei den Sternen war».

Sonnenlauf und Jahreszeiten, der Kreislauf, der sich Jahr um Jahr erneuert – «Mailied» – «Sommertag» – «König Sommer» – «Herbst» usw.

Vom Wasser. Der Kreislauf des Wassers – Wolken, Wind, Regen – «Wölklein» – Wie eine Quelle entsteht – Das Bächlein, der Bach, der Fluss – Der Weg zum Meer – Von der Arbeit des Wassers – Brücken und Schiffe – Windmühle und Wasserrad – «Lied vom Winde».

Lebendige Heimat

Lebensgemeinschaft auf der Wiese. Alles erwacht: Blattrosetten, feine Grasspitzen, grobe Kerbel, Gänseblümchen, Schlüsselblumen, Huflattich, Safran, Windröschen... – Besuch auf der Wiese: Biene, Hummel, Zitronenfalter, Schwalbenschwanz, Käfer, Vöglein, «Unser Herrgottenkäferlein» – Fleissige Helfer: Regenwurm, Grille, und sogar der Maulwurf – Störenfriede: Engerling, Maikäfer, Maulwurfsgrille, Feldmaus, aber auch der Maulwurf.

Der Kuckuck ruft. Er ist wieder da – Wo ist sein Nest? – «Unter dem Kuckucksbaum».

Der Teich und seine Geheimnisse. Was sich am Ufer spiegelt - Was in und unter der Weide Schutz sucht - Was sich im Schilf verbirgt - Schwertlilien bleiben nahe am Ufer - Seerosen baden - Kaulquappen werden Fröschein - «Die Frösche» - «Am Froschteich» - Libellen schwirren - Fischlein entschlüpfen - Aufgescheuchte Wasservögel - Wellen ums Ruderschifflein - Segelnde Wolkenschiffe - «Wölklein» - Gibt es noch Leben unter der stillen, dicken Eisdecke?

Ums Haus herum

Der Garten. Pflanzen, Düngen, Pflegen - «Juchhei» - «Fünf aus einer Hülse» - Gartenarbeit ist gesund - Das Schneeglöcklein, der Frühlingskünder - «Die ersten Blumen» - Andere Zwiebelpflanzen - Kleine, freche Amsel! - «Singprob» - Wühler im Boden - Meisen machen die Gartenpolizei - Der Wundergarten - «Der herrliche Garten» - «Jorinde und Joringel» - «Im Armenhausgärtlein» - Die Geschichte einer Mutter (*Andersen*).

Unsere Obstbäume. Baum- und Fruchtformen - Wo die Bäume stehen - Ein Bäumchen wird gepflanzt - Der Baumwärter - Der Baum in den Jahreszeiten - «Vom Bäumlein, das andere Blätter hat gewollt» - «Vom schlafenden Apfel» - Der Baum als Spender von Früchten, Holz und Streue.

Hausfreunde und Schützlinge. Die Schwalben sind da - Geschickte Baumeister - Junge Vöglein, schützet sie! - «Was hast du, arme Amsel?» - Hausrotschwänzchen.

Vom Leben der Bienen. Von ihrem Fleiss - Von ihrem Zusammenleben im Volk - Von ihrer sinnvollen Arbeit - Winterruhe - Bienenhonig für Gesunde und Kranke.

Unsere Haustiere. Einst lebten sie frei in der Wildnis (Geschichte) - Kuh und Ziege, Pferd und Esel, Hühner und Kaninchen - Katze und Hund, unsere Helfer und Freunde - «Marianne und der Schimmel» - «Das freche Kücken» - «Pussi Mau».

Vorsorge für den Winter. Für die Haustiere sorgt der Mensch - Waldtiere sorgen selber für sich (Hamster, Eichhorn u. a.) - Der Mensch muss auch helfen: Futterplätze im Wald - Gäste auf dem

Futterbrett: Blau- und Kohlmeise, Grau- und Goldammer – Die zwei Brüder (*Brüder Grimm*).

II. Menschenleben

1. Stoffe aus dem Alltagsleben des Kindes

Was wir täglich brauchen und wo es entsteht

Unser Brot. Wo es wächst – Die Arbeit des Landmannes um das Brot – In der Mühle – «Als ich der Müller war» – Bauernbrot – Beim Bäcker – «Eulenspiegel als Bäcker» – Viele Hände arbeiten für unser täglich Brot.

Die Milch. Wer sie liefert – Auf der Weide bei dem Hüterbuben – Auf der Alp – «Morge früh . . . » – Ordnung und Sauberkeit im Stall – Der Melker – Unser Milchmann – In der Käserei – Milch und Brot, haltet sie in Ehren!

Beim Schneider. Er macht Vater ein Sonntagskleid – Buben zerreißen viele Hosen – Warmes, weiches Tuch! – Schneiderwerkzeug – Der Schneider ist ein lustiger Geselle – «Was haben wir Schneider . . . » – «Vom klugen Schneiderlein» – Das tapfere Schneiderlein.

Beim Schuhmacher. Seine Werkstatt – Die Schuhe auf dem Flickgestell erzählen – Ein Paar neue Holzschuhe – Wer braucht Stiefel? – «Die Wichtelmänner».

Unser Dorf

Wer und was dazugehört – Unsere Wohnhäuser – Hausprüche – Das Schulhaus – Die Kirche – Post und Bahnhof – Das Gasthaus – Die Fabrik – Verkaufsläden – Strassen und Gassen – «Nachtwächterruf».

In der Stadt

Wer sorgt für unsere schöne, saubere Stadt? Der Strassenreiniger – Der Stadtgärtner – Der Verkehrspolizist.

Im grossen Verkaufsladen. «Die ganze Welt».

Beim Zahnarzt. «Ein Lied in der Haushaltung».

Im Krankenhaus. «Das grüne Krankenhaus».

Volksbräuche

Markt und Marktbräuche - Ess- und Trinksitten - Neujahrsbräuche - Die Tracht, das Kleid unserer Heimat - Der Schalk - «Lustige Reime» - Die sieben Schwaben.

2. Geschichtliche Stoffe

Die Anfänge menschlicher Kultur

Die Höhlenbewohner (ältere Steinzeit). Wie unser Land zu jener Zeit aussah: einer arktischen Landschaft gleich - Welche Tiere es bewohnten: Rentier, Mammut, Höhlenbär u. a. - Womit sich die Menschen beschäftigten: Herstellen von Werkzeugen und Waffen, Jagd, Fischfang - Wie sie den Weideplätzen der Rentiere folgten, von Höhle zu Höhle und von Land zu Land zogen und auf den Lauf der Gestirne achteten (Nomaden) - Wie sie sich kleideten und schmückten, wie sie die Übermacht der Tiere bannten und ihre Toten bestatteten. (Siehe Kommentar zum Schweizerischen Schulwandbilderwerk: Die Höhlenbewohner.)

Die Pfahlbauer (jüngere Steinzeit - beginnende Bronzezeit) Änderungen im Landschaftsbild der Heimat: die Gletscher im Innern des Landes; mächtige Wälder; die Flüsse, oft die einzigen Wege - Änderungen in der Beschäftigung und Lebensweise der Menschen: Die Menschen werden sesshaft, treiben Viehzucht und Ackerbau (Getreide, Gespinste) - Sie errichten durch Gemeinwerk ihr Dorf und schützen es vor der Macht der Wellen (Wellenbrecher) - Sie sorgen für Recht und Ordnung - Sie bestatten ihre Toten in Hockergräbern und geben ihnen zahlreiche Beigaben mit. (Siehe O. Tschumi, Urgeschichte der Schweiz, Huber & Co., Frauenfeld; Th. Ischer, Die Pfahlbauten des Bielersees, Verlag der Heimatkundekommission Biel.)

Anmerkung: In Verbindung mit diesen geschichtlichen Stoffen lassen sich Entwicklungsreihen darstellen wie: Vom Kienspan zur Glühlampe - Vom Spaten zum Pflug - Vom Stein zur Mühle - Vom Fell zum Kleid.

Geschichte

Es können wohl selbst unter den günstigsten Verhältnissen nicht sämtliche im folgenden vorgeschlagenen Stoffe bearbeitet werden. Sie sind auch nicht alle gleichen Ranges. Der Schwabekrieg ist z. B. bei weitem wichtiger als die Mailänderfeldzüge. Die Breite der Behandlung wird oft auch abhängen vom Ausmass der heimatlichen Anknüpfungsmöglichkeiten. Diese fehlen z. B., was die Kultur der Burgunder anbelangt, mancherorts ganz oder beinahe ganz. In diesem Falle wird man auf die Burgunder nur hinweisen als auf ein Brudervolk der Alamannen mit ähnlichen Einrichtungen und Schicksalen. — Die Legende von der Thebäischen Legion und so manches andere ist keineswegs unentbehrlich. Der Lehrer wird also, sobald es notwendig ist — ohne Willkür, aber auch ohne Ängstlichkeit — nach eigenem Ermessen aus dem Vorgeschlagenen eine Auswahl treffen. Dabei hat er freilich Punkt 2 der allgemeinen Bestimmungen zu beachten, wonach die grundlegenden Themen der ganzen Jahresaufgabe und nicht bloss Teile derselben durchzuarbeiten sind.

4. Schuljahr

I. Von den Helvetiern.

1. Wie man sich das schweizerische Mittelland mit den zwölf Städten, den vierhundert Dörfern und den Einzelsiedelungen der Helvetier um 100 vor Chr. vorzustellen hat.

2. Das Aussehen, der Charakter und die Beschäftigung der Helvetier und ihre Stände.
3. Ihre Religion.
4. Warum sie um das Jahr 60 vor Chr. beschlossen, das Land zu verlassen, und wie sie den Auszug vorbereiteten. Die Rolle des Orgetorix.
5. Auszug, Niederlage, Heimkehr und neuer Aufbau.

II. Die Schweiz in römischer Zeit.

1. Was die Römer vorkehren, um unser Land militärisch in ihren Dienst zu stellen: Ausbau von Strassen, Errichtung von Kolonien und Befestigungen, Bau des Lagers in Vindonissa. Vom Leben und Treiben der römischen Soldaten.
2. Römische Städte und ihre Bauten: Verwaltungsgebäude, Tempel, Bäder, Theater, Amphitheater, Werkstätten und das Leben in ihnen.
3. Dörfer und Villen. — Was der römische Gutshof Neues ins Land bringt, und was die Einheimischen hier und bei den römischen Kaufleuten und Handwerkern lernen.
4. Der Zusammenbruch der römischen Herrschaft in der Schweiz: Alamannenstürme, Verbergen von Schätzen in der Erde und heutige Funde.
5. Die Ergebnisse der römischen Epoche: Das Land, die Bewohner und deren Wissen und Können zu Beginn und am Ende der römischen Herrschaft (Zusammenfassung).

III. Die Alamannen.

1. Ihr Einbruch in unser Land und ihr Zerstörungswerk, das indessen die gallisch-römische Kultur keineswegs etwa ganz auslöscht.
2. Der alamannische Neuaufbau: Die Anlage der Sippendörfer und die Einrichtung der Dreifelderwirtschaft.
3. Vom Gerichtswesen und vom Leben der Alamannen im Spiegel ihrer Gesetze.
4. Von der Religion der Alamannen.
5. Ergebnisse: Was von den Alamannen noch heute nachlebt.

IV. Von den Burgundern.

Wie sie in Savoyen angesiedelt werden, sich rasch mit den Römern vermischen, eifrig von ihnen lernen, und wie sie sich bis in die bernischen Gegenden ausbreiten und deren Kultur beeinflussen.

Es ist selbstverständlich, dass man bei der Durcharbeitung des gesamten Jahrespensums die geschichtlichen Anhaltspunkte der engeren und weiteren Heimat sorgsam auswertet. Die Boden- und die Sprachforschung vermögen das allgemeine Wissen oft überaus lebendig und fruchtbar zu verdeutlichen. Die Kunde von diesen frühen Epochen ist sehr lückenhaft. Darum genügt es nicht, sich mit den heimatkundlichen Arbeiten der allernächsten Umgebung vertraut zu machen. Es ist vielmehr notwendig, nach und nach die neuere heimatkundliche Literatur eines grösseren Umkreises, soweit sie sich mit den hier in Frage kommenden Zeitabschnitten beschäftigt, kennen zu lernen. Man tut das mit grossem Gewinn. So vermitteln das «Heimatbuch des Amtes Burgdorf» (II. Bd. Burgdorf 1938), das «Simmentaler Heimatbuch», «Das Frutigbuch» (beide Bern 1938) und «Das Amt Thun, Eine Heimatkunde» (Thun 1943) in den betreffenden Partien, aber auch sonst, Kenntnisse und Einsichten, die von allgemeinem Interesse sind. Man vergleiche auch *Otto Tschumi*, «Die Vor- und Frühgeschichte des Oberaargaus», Neujahrsblätter der Literarischen Gesellschaft Bern. Neue Folge 2. Heft, Francke 1924. Im übrigen sei schon hier mit allem Nachdruck aufmerksam gemacht auf die sehr wertvolle «Bibliographie zur Heimatkunde des Kantons Bern», von Robert Marti-Wehren und anderen, in der «Schulpraxis, Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins», Februar 1951.

5. Schuljahr

I. Von den Klöstern.

1. Wie das Christentum in unserem Lande Fuß gefaßt hat: Römische Kaufleute, Handwerker und Soldaten als Missionare; die Legende von der Thebäischen Legion, Columban und Gallus. Überreste des Heidentums, wie sie sich in Sagen, Bräuchen und altem Glauben spiegeln.

2. Die Gründung des Klosters St. Gallen und die Entstehung bernischer Klöster. Das Leben in ihnen und was sie für ihre nächste Umgebung bedeutet haben (Beispiele möglichst aus der engeren Heimat des Kindes).

Eine eingehendere Darstellung der geistigen und allgemein kulturellen Bedeutung des Klosters St. Gallen bleibt dem siebenten Schuljahre vorbehalten; so kann und soll, unmittelbar bevor vom Zerfall der Kirche die Rede sein muss, auch an ihre Grösse und an ihre Leistungen erinnert werden.

II. Vom Rittertum.

1. Vom Deutschen Reich um 1200.

An der Spitze ein gewählter Kaiser oder König; unter ihm ungezählte grosse und kleine weltliche und geistliche Herren mit ihren Herrschaftsrechten, dargestellt, so weit als das sachlich möglich ist, an Beispielen aus der engeren Heimat.

2. Rittertum und Ritterburg.

3. Aus dem Leben der Ritter.

Erziehung des Ritters, Jagd und Ritterspiele, Dichter und Sänger, Kriege und Kriegsdienste, der Ritter als Richter und Herr, von seinen Einkünften und von der Verarmung und Entartung des Rittertums.

III. Der Bauernstand.

Freie. Hörige weltlicher und geistlicher Grundherren. Das Leben der Bauern, insbesondere ihre Abgabe- und Gerichtsverpflichtungen, wie Urbarien und Offnungen sie spiegeln. (Das hier Berührte ist mit den Themen Kloster und Rittertum natürlich aufs innigste verflochten und zum Teil in ihnen enthalten.)

IV. Gründung von Städten und das Leben in ihnen, dargestellt vornehmlich am Beispiele Berns.

1. Gründung der Stadt Bern. — Sage und Wirklichkeit.
2. Die ersten Bewohner: Bauern, Handwerker, Krämer und Adelige. Vom Markt, Handwerk und Gewerbe, wie sie sich etwa bis zum

Laupenkrieg gestaltet und entwickelt haben (vgl. 6. Schuljahr, IV. Schlussbemerkung).

V. Die Entwicklung der Stadt Bern und ihre Gebietserwerbungen bis zum Laupenkrieg (die Stadt wird zum Staate).

1. Bern wird nach dem Tode Herzog Berchtolds V. reichsfrei und erweitert allmählich, besonders in der kaiserlosen Zeit, seine politischen Rechte: Es zerstört die Reichsburg Nydeck, die Raum gewährt hatte für fremde Besatzungen, und ernennt den Rat, den Schultheissen und andere Beamte nach eigenem Willen; von der Arbeit des Rates und vom Stadtgericht auf Grund der Handfeste und späterer Zeugnisse; von den ersten Spitälern und der Schule in Bern.
2. Die Habsburger als die grosse Gefahr für Bern: Die Ereignisse von 1288/89; wie Österreich auch später die Feinde Berns ermuntert und sich oft mit ihnen verbündet hat.

Es ist wichtig, im Verlaufe des Unterrichts diese Gegnerschaft eindrücklich herauszuarbeiten, damit der Schüler um so klarer fühlt und erkennt, dass Bern und die Waldstätte vor allem dadurch zusammengeführt worden sind, dass sich ihr Selbstständigkeits- und Freiheitswille gegen den gleichen Gegner richtete und richten musste, gegen den Adel, insbesondere gegen die Habsburger.

Das Material zur Illustration dieser Gegnerschaft wird man, so weit als möglich, aus der engeren Heimat des Schülers wählen, und es, je nachdem in der mehrklassigen Schule das Pensum des fünften Schuljahres dem des sechsten vorangeht oder folgt, in einem andern Zeitpunkt und in andern Zusammenhängen darbieten und auswerten: Im Herrschaftsgebiet der Kiburger wird man darstellen, wie Österreich Hartmann von Kiburg kurz vor der Schlacht bei Morgarten einen «gestabten Eid» schwören ließ ihm, Habsburg, mit zwanzig Rossen und den entsprechenden Leuten gegen Schwyz und alle Waldstätte zu dienen; Hartmann hielt das Versprechen auch; möglicherweise ist er bei Morgarten selbst dabei gewesen. Sicher ist, und hierauf wird man in den betreffenden Gegenden hinweisen, dass kiburgische Dienstleute wie

der Ritter Ulrich von Mattstetten und der Junker Bruno von Witzwyl bei Morgarten mitgekämpft haben. Im engeren Oberland interessiert es Lehrer und Schüler, wie Österreich dort seit 1306 um sich griff, und im Simmental kann gezeigt werden, wie sich Habsburg mit den Herren von Weissenburg, wiederum Feinden Berns, verbündete und sie in Dienst nahm: Sie verpflichteten sich, gegen den Willen Österreichs den Waldstätten nie «Spis, Kost und Kauf» zu gewähren (vgl. auch 6. Schuljahr I/4).

3. Die Gebietserwerbungen Berns von 1298 bis 1339.

Von der grundsätzlichen Gegnerschaft zwischen Burg und Stadt, zwischen dem verarmenden Adel und dem wohlhabenden Bürgerstand: Die Stadt erwirbt auf Kosten des Adels Herrschaftsrechte in der und über die Landschaft, und zwar durch die sehr wichtige Ausburgerpolitik, durch Kauf, durch Bündnisse und durch Kriege. Erste Gebietserwerbungen nach 1298; Bern zerstört Burgen in seiner Umgebung; die kleinen besiegten oder unter Druck gesetzten Dynasten müssen in Bern Zwangsbürgerrechte nehmen und sich zu allerlei Diensten verpflichten. Kiburgischer Bruderzwist. Das bedrohte Bern schliesst 1323 ein erstes Bündnis mit den Eidgenossen. (Sie und die Aarestadt haben auch jetzt die gleichen Gegner: Österreich und dessen Verbündete und Vasallen.) Erwerbung Thuns und Laupens (1324 — erste Landvogtei).

Die Berner besiegen die Weissenburger und zwingen sie, in ihrer Stadt Burgrecht zu nehmen und ihr Hilfe zu leisten; das Oberhasli wird bernisch.

Der Adel fühlt sich durch das Umsichgreifen Berns bedroht, wird zudem von Österreich aufgestachelt, und so schliesst er sich seit 1337 gegen Bern zusammen. 1339 Laupenkrieg. Das Bündnis mit den Waldstätten bewährt sich: Stadt und Land, Bürger und Bauern, die anderswo durch eine Kluft getrennt sind, haben sich in unserem Lande zusammengefunden.

6. Schuljahr

I. Die Gründung der Eidgenossenschaft.

1. Die Besiedlung der drei Orte, insbesondere die Einwanderung und

- Landnahme nach der Sage. Die verschiedenen Schichten der Bewohner und ihr Zusammenschluss in den Markgenossenschaften.
2. Freiheitsbriefe der Urner (1231) und der Schwyzer (1240).
 3. Was für Nöte und Gefahren die drei Orte bedrängten und zusammenführten: Der habsburgische Steuerdruck, die Lasten der habsburgischen Gerichtsherrschaft, die Willkür der «fremden Vögte», die «Einkreisung» der drei Orte infolge der habsburgischen Ländergier und die Bedrohung des wichtigen Gotthardweges und damit der Säumerei. (Die Habsburger vermochten diese durch Zollerhöhungen und Verkehrssperren zu schädigen oder gar stillzulegen.)
 4. Der Befreiungskampf nach der Sage und deren sehr bedeutsamer geschichtlicher Kern.
Der Bund von 1291. Der Sieg von Morgarten und der Dreiländerbund von 1315.

II. Die Entwicklung der dreiörtigen zur achtörtigen Eidgenossenschaft.

1. Wie und warum Luzern und Zürich eidgenössisch wurden. Wichtigste Bestimmungen der betreffenden Bundesbriefe.
2. Bern, das sich ja schon 1323 mit den Waldstätten verbündet und von ihnen im Laupenkrieg Hilfe erhalten hatte, schliesst sich 1353 endgültig mit den Eidgenossen zusammen. (Ob man den unmittelbaren Anlass zum Abschluss dieses Bundes, die Verhältnisse und Ereignisse im engeren Berner Oberlande, erörtern oder übergehen will, ist eine Ermessensfrage, die in Interlaken und Oberhasli vermutlich anders beantwortet wird als im übrigen Kantonsteil.) Die Bedeutung dieses neuen Bundes:
Die Verbindung mit der Westschweiz wird z. T. hergestellt, z. T. vorbereitet.
3. Der Sempacherkrieg.
Der Einfall der Gugler und die Untätigkeit Österreichs. Die noch ungeklärte Lage Luzerns und seine Ausburgerpolitik als wesentliche Ursachen zum neuen Kriege. Die Schlachten von Sempach und Näfels. Bern im Sempacherkrieg.
4. Die ersten eidgenössischen Bundesgesetze: Pfaffen- und Sempacherbrief.

III. Von der achtörtigen zur dreizehnörtigen Eidgenossenschaft.

1. Der Erwerb und die Organisierung von gemeinen Herrschaften, dargestellt am Beispiel der Eroberung des Aargaus. (Die Eroberung des Thurgaus kann später nur summarisch als Analogie skizziert werden.)
2. Der Alte Zürichkrieg als Beispiel des Wachstumsbedürfnisses einzelner Orte, das zu einer Belastungs- und Bewährungsprobe der Bünde führte.
3. Die Burgunderkriege.
Sie bringen den Abschluss eines zweihundertjährigen Ringens mit Österreich und den Beginn der Angliederung der Waadt.
4. Die schwere eidgenössische Krise nach den Burgunderkriegen (wie das folgende Kapitel, der Schwabenkrieg, ein besonders wichtiges Thema der älteren Schweizergeschichte).
Reislaufen, Pensionenwesen und Verrohung der Sitten. Der Gegensatz zwischen Städten und Länderorten, insbesondere der Streit darüber, ob die Eidgenossenschaft zu vergrößern sei oder nicht. Saubannerzug. Der Kompromiss des Stanserverkommnisses. Niklaus von der Flüe.
5. Der Schwabenkrieg.
Es ist wichtig zu zeigen, dass sich die Eidgenossenschaft tatsächlich schon vom Reiche gelöst hatte (durch Mittel des Rechtes, der Gewalt und durch eine völlig andersartige politische Entwicklung), und dass die Reichsreform diese ganze Entwicklung rückgängig machen wollte, indem sie versuchte, die Eidgenossen und andere, «so ain zeyt lang davon gewest, wider mit fügen zu bewegen, sich andern im Reich gleichmässig zu halten». Das Ergebnis: Nicht ein neuer Zustand, sondern die Behauptung des alten. Hinweis auf die formelle Lösung von 1648. Der Eintritt von Basel und Schaffhausen in die Eidgenossenschaft.
6. Die Mailänderkriege und ihre Folgen.
Was die Eidgenossen seit 1291 in den Süden führte: die wirtschafts- und machtpolitische Bedeutung des Gotthards und die Kriegs- und Abenteuerlust. Allenfalls einzelne charakteristische Züge und Episoden aus der Geschichte der Angliederung des Tessins.

Aus der Geschichte der Verwicklung der Eidgenossenschaft in den Kampf um das Herzogtum Mailand von 1499 bis 1515 wird man nur zwei Ereignisse herausgreifen: Den Verrat von Novara und die Schlacht bei Marignano.

Appenzell als dreizehnter Ort. Ewige Richtung und Soldbündnis mit Frankreich.

IV. Kulturbilder.

Der Bau von Befestigungen, Kirchen, Rathäusern und Spitälern. Handel und Handwerk, häusliches Leben, Pestzeiten, Judenverfolgungen, städtische Feuersbrünste, Zeiten des Misswachses und der Teuerung, gegenseitige Hilfe, Feste, womöglich illustriert durch Ausschnitte aus gewissen Biographien, z. B. der von Thomas Platter (siehe auch Otto von Greyerz, «Von unsern Vätern». Bruchstücke aus schweizerischen Selbstbiographien vom 15. bis 19. Jahrhundert. 2 Bde. Bern 1912—1913).

Es empfiehlt sich wohl, diese Kulturbilder nicht, wie es hier zunächst vorgeschlagen ist, allesamt aufeinander folgen zu lassen, sondern sie an geeigneten Stellen in den Verlauf der politischen Entwicklung einzustreuen, zum Teil vielleicht schon im 5. Schuljahr.

7. Schuljahr

I. Bilder aus dem Zeitalter der Entdeckungen und Erfindungen.

II. Was die katholische Kirche mit ihren Klöstern und Orden im Mittelalter geleistet hat.

1. Von der wirtschaftlichen Arbeit und Bedeutung der Klöster, soweit als möglich auf Grund von Verhältnissen der Heimat dargestellt.
2. Wie die Kirche Gefangene losgekauft, für Arme und Kranke sowie für Pilger und andere Wanderer gesorgt hat (Bau und Unterhalt von Herbergen, Spitälern, Hospizen und Brücken).

3. Die wissenschaftlichen und künstlerischen Leistungen der Klöster und der Geistlichen. (Mönche als Baumeister, Schreiber, Künstler und Gelehrte.)
4. Religiöse Bedeutung, verdeutlicht durch Gestalten wie derjenigen Franz von Assisis.

III. Verderbnis der Kirche.

1. Die Klöster als Versorgungsanstalten des hohen Adels.
2. Die sittliche und religiöse Verkümmernng, dargestellt an den Auswüchsen des Reliquien- und des Ablasswesens; unwürdige geistliche Gestalten wie Papst Alexander VI.

IV. Luther — aus seinem Leben und seinen inneren und äusseren Kämpfen.

V. Die Reformation Ulrich Zwinglis und die bernische Reformation.

1. Zwinglis Lebensgang und der religiöse Umschwung in Zürich: Disputationen und die Änderungen im Gottesdienst und in den kirchlichen Sitten und Gebräuchen.
2. Zwinglis Kampf gegen Reisläuferei, Pensionenwesen und Wiedertäufererei.
3. Von den Trägern der bernischen Reformation und ihrem Wirken (von Berchtold Haller, Valerius Anshelm, Niklaus Manuel und vielleicht auch von Jörg Brunner).
4. Wie die fünf katholischen Orte um Bern ringen und Zürich zu isolieren suchen. Was das bernische Landvolk über die Frage der religiösen Reform und der politischen Sonderung von Zürich denkt, dargestellt auf Grund von Antworten einiger Ämter.
5. Bern gibt seine Vermittlerstellung teilweise auf, indem es den neuen Glauben annimmt und einführt (Disputation, Aufhebung der Klöster).
6. Die religiösen Sonderbünde, die beiden Kappelerkriege und deren Auswirkung.

VI. Die Eroberung des Waadtlandes. Bilder aus der Reformation Genfs.

VII. Einzelne Bilder aus der ausländischen Gegenreformation.

Jesuitenorden, Bartholomäusnacht, Hinweis auf den dreissigjährigen Krieg und die Stellungnahme der Eidgenossenschaft, Glaubensflüchtlinge in der Schweiz.

VIII. Von der Gegenreformation in der Schweiz.

Carl Borromeo, Vertreibung der evangelischen Locarner, konfessionelle Sonderbünde und ihre Auswirkungen, der erste Villmergerkrieg.

8. Schuljahr

I. Der Schweizerische Bauernkrieg.

Dass die wirtschaftlichen Ursachen — Preiszerfall, Stockung, Krise — dargestellt werden, ist selbstverständlich. Für die Förderung des geschichtlichen Verständnisses ist es indessen noch wichtiger, dass der Schüler die politischen Ursachen, «die neuen Aufsätze», die Zentralisierungsbestrebungen, die Verletzung von «Brief und Siegel» auf Grund von sorgfältig ausgewählten, ganz konkreten Beispielen einigermaßen erfasst.

II. Die Alte Eidgenossenschaft im 18. Jahrhundert.

1. Elementare Staatskunde (staatsbürgerliche Heimatkunde): An Hand von einfachen, konkreten Beispielen aus dem Gesichtskreis des Schülers, möglichst im Anschluss an Aktuelles wie Abstimmungen, Wahlen und Verfügungen der Gemeinde-, der Kantons- oder Bundesbehörden:

a) Die Organisation und Tätigkeit eines Vereins oder einer Genossenschaft (je nach den örtlichen Verhältnissen z. B. Käserei-, Schwellen-, Weg- oder Flurgenossenschaft).

b) In Analogie hiezu die Organisation einer Gemeinde und des Kantons und die politische Tätigkeit ihrer Bürger und Behörden. Entsprechende erste Hinweise auf die Verhältnisse im Bund.

2. Wie der Kanton Bern heute regiert wird (von den wichtigsten Behörden und den wichtigsten Rechten der Bürger), möglichst im Anschluss an Aktuelles wie Abstimmungen, Wahlen oder Beschlüsse und Verfügungen der Regierung, die dem Schüler bekannt sind, dargestellt.
3. Wie der Kanton Bern im 18. Jahrhundert regiert wurde: Die verschiedenen Stände der stadtbernischen Bevölkerung, von der Bestellung des Grossen Rates, aus dem Leben und der Arbeit eines bernischen Landvogts, die Erhebung Abraham Davels und die Henzi-Verschwörung.
4. Von den Zunftstädten: Wie sie das Landvolk wirtschaftlich bevorzugten, erläutert am Memorial von Stäfa.
5. Übelstände in den gemeinen Herrschaften, etwa am Beispiel des Tessins dargestellt.
6. Die Ordnung des Gesamtvaterlandes, wie sie sich an Tagsatzungen spiegelt.

III. Von der Französischen Revolution.

1. Ursachen:

Der überbordende Luxus am Hofe, Jagdschäden, Frondienste, drückende, ungleich verteilte Steuern, Zinsen und Zehnten, Bauernelend, Fesselung der Wirtschaft durch die ins Extrem getriebenen Zunftvorschriften (Hinweis auf das behandelte Memorial von Stäfa, das auf eine gelinde Form solch gebundener, «gezwungener» Wirtschaft Bezug nimmt), revolutionäre Lehren.

2. Einzelne Bilder aus dem Verlauf der Revolution: Zusammentritt der Stände, Bastillensturm, Niedermetzelung der Schweizergarde, Septembermorde (1792), Hinrichtung des Königs, das Regiment und der Sturz Robespierres.

IV. Aus dem Leben und aus der Zeit Napoleons.

Seine Jugend, seine Krönung zum Kaiser, von seiner Ruhm-, Macht- und Herrschgier, vom zähesten Gegner, England (Trafalgar), Kontinentalsperre, Befreiungsversuche des Volkes (Andreas Hofer), der russische Feldzug und der Sturz des Korsen.

V. Die Schweiz unter dem Einfluss der Französischen Revolution und Napoleons.

1. Was fremden Reisenden im 17. und 18. Jahrhundert in der Schweiz und was Schweizern in dieser Zeit im und am Ausland auffiel (Herausarbeitung der Verschiedenheit zwischen in- und ausländischen Zuständen und Ordnungen).
2. Schweizerische Erneuerungsbewegungen des 18. Jahrhunderts: Die Helvetische Gesellschaft und, soweit lokale Anknüpfungsmöglichkeiten bestehen, Einzelnes von der Ökonomischen Gesellschaft.
3. Wie die Revolutions-Gedanken in die Schweiz eindringen, und wie sie sich auszuwirken beginnen: Der Schweizerklub in Paris, französische Emigranten in unserem Lande, die Bewegung unter den Bewohnern von Stäfa am Zürichsee.
4. Der Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft: Die revolutionären Machthaber in Paris beschliessen aus politischen, wirtschaftlichen und militärischen Gründen die Invasion; die Propaganda Frankreichs und seine schweizerischen Helfershelfer (Peter Ochs und Cäsar Laharpe), Kriegs- und Friedenspartei im alten Bern und dessen unrühmlicher Untergang.
5. Die Zeit der Helvetik: Plünderung und andere Gewalttaten der Franzosen in unserem Lande, die politische Neuordnung und die schweizerische Reaktion auf diese (Kämpfe in der Innerschweiz im Frühjahr und im Herbst 1798), Pestalozzi in Stans, die Schweiz als Kriegsschauplatz des Jahres 1799, Parteikämpfe.
6. Die Schweiz unter dem Einfluss Napoleons: Warum er Ruhe gebietet, Arbeits- und Brotlosigkeit infolge der Kontinentalsperre und der napoleonischen Ein- und Durchfahrverbote für schweizerische Textilwaren; die Linthkorrektur; schweizerische Truppen im Dienste Napoleons, insbesondere im russischen Feldzug.

9. Schuljahr

I. Nöte und Kämpfe der Fabrikarbeiterschaft.

1. Das Aufkommen der Maschinen und die Entstehung des neuen Standes der Fabrikarbeiter in England.

2. Vom englischen Arbeiterelend in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts.
3. Vom Aufkommen der Fabriken und des neuen Arbeiterstandes in unserem Lande.
4. Vom Kampf um die soziale Besserstellung des neuen Standes: Zerstörungen von Maschinen und Fabriken (Usterbrand), Bildung von Arbeiter-Vereinigungen, das Eingreifen des Staates (aus dem Leben eines eidgenössischen Fabrikinspektors).

II. Von den Unternehmern (aus dem Leben einzelner Pioniere der Industrie).

III. Die Entwicklung des Verkehrswesens.

Das Aufkommen der Eisenbahnen, der Dampf- und Luftschiffahrt, des Telegraphen, Telephons und Radios.

IV. Von der Entwicklung der schweizerischen Landwirtschaft im 19. und 20. Jahrhundert.

V. Die Neuordnung der politischen Verhältnisse in der Schweiz nach dem Sturze Napoleons.

1. Der Durchzug der Verbündeten durch die Schweiz und der Umschwung in Bern.
2. Wie der Bundesvertrag entstand und was er bestimmte.
3. Von der territorialen Neuordnung in der Schweiz, die Erklärung und Anerkennung ihrer immerwährenden Neutralität.

Es ist wichtig, in diesem Kapitel V den Einfluss des Auslandes auf die Schweiz herauszuarbeiten und damit zu zeigen, dass die Fremdherrschaft in einer milden Form andauerte, und zwar wesentlich infolge eigenen Verschuldens: Die Schweizer hatten es unter dem französischen Joche verlernt, einig und mit sich selbst fertig zu werden; sie streiften erst, was später zu zeigen ist, mit der neuen Bundesverfassung von 1848 die letzten Auswirkungen der Fremdherrschaft ab.

VI. Ausblick auf die europäischen Verhältnisse und Ereignisse in der Zeit von 1815 bis 1830.

1. Wie die Regierungen dafür sorgen wollten, dass es nie wieder zu einer Revolution käme.
2. Das Streben der Liberalen nach politischen Rechten, die in entsprechenden Verfassungen verankert werden sollten.
3. Wie (infolge der Karlsbader Beschlüsse und der Demagogenverfolgungen) politische Flüchtlinge in der Schweiz Asyl suchten.
4. Eine neue französische Revolution (Juli 1830).

VII. Der Kampf um neue Volksrechte in den Kantonen (Regeneration).

1. Wiederholung oder, falls in der mehrklassigen Schule das Pensum des neunten Schuljahres dem des achten vorangeht, Einführung in jene skizzierte elementare Staatskunde.
2. Worüber sich die Regierten in den Städtkantonen beklagten und was sie forderten.
3. Die Umwälzung im Kanton Bern von 1830/31.
4. Auch das Zürcher Volk erhält eine neue Verfassung.
5. Hier oder später wird man im Anschluss an kantonale Wahlen und Abstimmungen darstellen, dass wir (wohl ohne die Fachausdrücke zu gebrauchen) von der repräsentativen zur direkten oder reinen Demokratie weitergeschritten sind.

VIII. Das Ringen um grössere Einheit in der Eidgenossenschaft.

1. Die heutige Organisation des Bundes und die politische Tätigkeit seiner Bürger und Behörden.
2. Warum die Liberalen (und Radikalen) eine Änderung des Bundesvertrages erstrebten: Die Schweiz war schwach gegenüber dem Ausland (Flüchtlings- und Pressefragen); der Bürger wünschte die Rechte und Rechtsstellung, die er in den regenerierten Kantonen erhalten hatte, in der ganzen Schweiz zu bekommen (Handels-, Gewerbe-, Niederlassungs-, Glaubensfreiheit und ein gewisses politisches Mitspracherecht in schweizerischen Dingen); die wirtschaftlichen Verhältnisse (Bezug nehmen auf das hierher Gehörige im Kapitel I bis III) drängten dazu, den kantonalen (oder noch

kleineren) Wirtschaftsraum zum schweizerischen auszuweiten, d.h. zur Beseitigung der Binnenzölle und zur Vereinheitlichung von Massen, Münzen und Gewichten; auch war es notwendig, dem Bunde die zollpolitische Handlungsfähigkeit gegenüber dem Auslande zu verschaffen; endlich schien es den Liberalen ungerecht, dass grosse und kleine Kantone an der Tagsatzung formell gleichviel zu bedeuten hatten.

3. Gründe der Konservativen gegen die Bundesrevision: Vor allem Furcht vor dem Einheitsstaat.
4. Vom Verlauf des Kampfes: Freischarenzüge, Sonderbundskrieg, die Rolle General Dufours.
5. Von der Verfassung von 1848 und ihren Auswirkungen.

IX. Von der Einigung Deutschlands und Italiens.

Vorgänge, die man in wirtschaftlicher Hinsicht mit dem engeren Zusammenschluss der schweizerischen Kantone vergleichen kann.

X. Auswanderung und Kolonisation.

1. Wie die Weissen überseeische Gebiete entdeckt, sich unterworfen und dienstbar gemacht haben (zum Teil Rückblick auf die Zeit der Entdeckungen (vgl. Kapitel I des 7. Schuljahrs).
2. Warum europäische Mächte Kolonien wünschten.
3. Schicksale schweizerischer Auswanderer.
4. Wie die Weissen auf Land und Leute der überseeischen Gebiete Einfluss ausübten.
5. Rückwirkung der Kolonien und der Kolonisationsarbeit auf Europa.
6. Von der Gegenbewegung, der „Entkolonisierung“, in unserer Zeit: Indien und Indonesien werden selbständig; die Bedeutung Europas in der Welt geht täglich zurück.

XI. Die Schweiz im Welt- und Völkergetriebe der neuesten Zeit.

1. Henri Dunant und das Rote Kreuz.
2. Die Schweiz in den beiden Weltkriegen: Wie und wodurch sie gefährdet und bedrängt wurde; von ihrer sittlichen Pflicht, Ver-

schonung und Neutralität dazu zu benutzen, Not und Leid in der Welt mildern zu helfen.

Besondere Bemerkungen.

Wer es mit dem hier vorgeschlagenen Aufbau versuchen will, wird sein Augenmerk einmal darauf richten, dass die Kapitel I—IV nicht kleine isolierte Monographien bleiben; sie müssen im Laufe der Jahresarbeit vielmehr mit den darzustellenden politischen Verhältnissen und Ereignissen sinngemäss verzahnt und verbunden werden; erst dadurch gelangen sie zu ihrem eigentlichen Sinn und zu ihrer richtigen Auswertung.

Arnold Jaggis kleines Buch: «Aus der Geschichte der letzten hundert Jahre» bietet die wichtigsten Unterlagen zum Pensum des neunten Schuljahres, holt aber in manchen Punkten weiter aus als der hier vorgelegte unverbindliche Plan. Das Kapitel über die Eisenbahnen z. B. muss stark gekürzt und das über die Wasserkräfte überhaupt weggelassen werden; es sind auch innerhalb anderer Kapitel allerlei Kürzungen und Vereinfachungen notwendig.

Literatur

I. Allgemeines

Robert Marti-Wehren, O. Tschumi, Ed. Gerber und W. Lüdi: Bibliographie zur Heimatkunde des Kantons Bern. «Schulpraxis», Bern, Februar 1951 — Ein unentbehrliches Hilfsmittel.

Arnold Jaggi: Kleiner Führer durch die geschichtliche Literatur, vornehmlich für den Unterricht an der Volksschule. «Schulpraxis», Mai/Juni/Juli 1947 (Heft Nr. 2—4). Staatlicher Lehrmittelverlag.

Paul Kläui: Ortsgeschichte. Eine Einführung. Zürich 1942.

Heinrich Flach und Gottfried Guggenbühl: Quellenbuch zur Allgemeinen Geschichte für schweizerische Mittelschulen. 4 Bde. Zürich.

Ludo Moritz Hartmann: Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. Stuttgart/Gotha 1921 ff. Das empfehlenswerte Werk umfasst eine Reihe von Bänden, die einzeln käuflich sind.

Benzingers Illustrierte Weltgeschichte. I. Bd. von Emil Spiess. II. und III. Bd. von Iso Müller. Einsiedeln 1949. — Im wesentlichen ein Kompendium.

Heinrich Hardmeier, Adolf Schaer und Alfred Zollinger: Geschichte in Bildern. Ein Bilderatlas zur Geschichte an schweizerischen unteren Mittelschulen. 2 Bde. Aarau. Hierzu — dieselben: Geschichte in Bildern. Kommentaraufsätze . . . 2 Bde. Aarau.

Gustav Freytag: Bilder aus der deutschen Vergangenheit. 4 (oder eigentlich 5) Bde. Leipzig 1910—1911.

Wilhelm Öchsli: Quellenbuch zur Schweizergeschichte. Zürich 1901.

Derselbe: Quellenbuch zur Schweizergeschichte. Neue Folge. Zürich 1893. — Das Buch enthält für die Pensen des vierten bis sechsten Schuljahres sehr wertvolle Materialien.

R. Schudel-Benz: Lasst hören aus alter Zeit. Eine Auswahl von Chroniktexten. Gute Schriften, Zürich.

Conrad Justinger: Die Berner Chronik. Herausg. von G. Studer. Bern 1871.

Valerius Anshelm: Die Berner Chronik. 6 Bde., Bern 1884—1901.

Otto von Greyerz: Historische Volkslieder der deutschen Schweiz. Leipzig 1922.

Johannes Dierauer: Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft. 5 Bde. (bis 1848). Verschiedene Auflagen. Gotha.

Von der geplanten Fortsetzung ist bis dahin erschienen:

Hans Schneider: Geschichte des schweizerischen Bundesstaates 1848—1918. Erster Halbband (er schliesst mit 1874 ab). Zürich 1931. Das Werk Dierauers (und seine Fortsetzung) ist besonders deshalb von unschätzbarem Wert, weil es zu jedem Thema ganz präzise Literaturangaben bietet. An ihrer Hand findet der Leser rasch, was er sucht und braucht.

Hans Nabholz, Leonhard von Muralt, Richard Feller und Edgar Bonjour: Geschichte der Schweiz. 2 Bde. Zürich 1932—1938.

Ernst Feuz: Schweizergeschichte. Zürich 1940. — Das Buch nimmt in der schweizergeschichtlichen Literatur einen ganz eigenartigen Platz ein, indem es sich auf einer Fülle von ausserordentlich instruktiven Quellenzeugnissen aufbaut, ohne den Fluss der Darstellung dadurch zu beeinträchtigen.

H. Lehmann: Die Schweiz im Spiegel der Jahrhunderte. Zürich 1937. — Lehmann bietet in diesem ausgezeichneten, auch instruktiv illustrierten Buch eine Neubearbeitung seines bekannten älteren und vergriffenen Werkes «Die gute alte Zeit».

Ernst Burkhard: Welt- und Schweizergeschichte. Lehrbuch für die Sekundarschulen und Progymnasien des Kantons Bern. I. Bd. Bern.

Arnold Jaggi: Welt- und Schweizergeschichte. Lehrbuch für die Sekundarschulen und Progymnasien des Kantons Bern. II. Band. Bern 1942.

Edgar Bonjour: Europäisches Gleichgewicht und schweizerische Neutralität. Basel 1946.

E. v. Waldkirch: Die dauernde Neutralität der Schweiz. Basel 1926.

Eduard Hoffmann-Krayer: Feste und Bräuche des Schweizervolkes. Zürich 1940.

Eduard von Rodt: Bern im XIII. und XIV., im XV., XVI., XVII., XVIII. und XIX. Jahrhundert. 6 Bde. Bern. — Das sehr interessante Werk vermittelt in leicht lesbarer Form viel weit zerstreutes kulturgeschichtliches Material, das für einen anschaulichen, fasslichen Unterricht oft unentbehrlich ist.

Festschrift zur VII. Säkularfeier der Gründung Berns 1191. Bern 1891.

Richard Feller: Geschichte Berns. Bd. I: Von den Anfängen bis 1516. Bern 1946. — Bd. II wird später erscheinen. Fellers Werk ist die heute massgebende bernische Geschichte.

Die Burgen und Schlösser der Schweiz. Birkhäuser, Basel. — In Frage kommt Bd. II: Die Burgen und Schlösser des Kantons Bern (1934—1942).

II. Staats- und Bürgerkunde

Walter Ackermann: Eiserne Ration des staatsbürgerlichen Wissens. Luzern 1942.

Walter Aeberhardt: So ist unsere Demokratie. Nr. 16 der «Gewerkchaftlichen Schriftenreihe» des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes. Zürich.

Bührer Erwin: Skizzen zur Staatskunde.

Separatabdruck aus dem Jahrbuch 1945, herausgegeben von der Sekundarlehrerkonferenz Schaffhausen 1946.

Karl Bürki: Kleine Bürgerkunde. Bern 1949.

Walo von Greyerz: Bilderbuch unserer Demokratie. Bern 1945. Eine neue, gekürzte Auflage erschien unter dem Titel: Unsere Demokratie.

Otto Weiss: Volk und Staat der Schweizer. Zürich 1948.

III. Die einzelnen Jahrespensen

Drittes Schuljahr

O. Tschumi: Urgeschichte der Schweiz. Frauenfeld/Leipzig 1926.

Otto Tschumi und *Paul Vouga*: Einführung in die Vorgeschichte der Schweiz. Bern 1918.

Karl Keller-Tarnuzzer: Leitfaden zur schweizerischen Urgeschichte. Frauenfeld.

Emil Bächler: Aus der ältesten Urgeschichte unseres Landes. Die Höhlenbewohner. St. Gallen 1930.

Emil Egli: Die Urbewohner der Schweiz im Eiszeitalter. Tornisterbibliothek Erlenbach/Zürich.

Karl Keller-Tarnuzzer: Höhlenbewohner. Kommentare zum Schweiz. Schulwandbilderwerk.

F. A. Volmar: Auf den Spuren simmentalischer Höhlenbärenjäger. Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1944, und separat bei Paul Haupt, Bern.

Th. Heymann und *A. Übel*: Aus vergangenen Tagen. Kommentar zu Ad. Lehmanns Kulturgeschichtlichen Bildern. Das Heft 4 (1912) enthält einen Aufsatz «Pfahlbauansiedlung».

Th. Ischer: Die Pfahlbauten des Bielersees. Biel 1928.

Hans Gummel: Der Pfahlbau Moosseedorf bei Bern. Hannover 1923.

H. Messikommer: Die Pfahlbauten von Robenhausen. Zürich 1913.

Viertes Schuljahr

Felix Stähelin: Die Schweiz in römischer Zeit. Basel 1948.

Ernst Meyer: Die Schweiz im Altertum. Bern 1946. — Das kleine Buch verarbeitet auf engem Raume in trefflicher Weise eine Fülle von Material.

R. Laur-Belart: Römerzeit. Aargauische Heimatgeschichte II. Bd. Aarau 1930.

S. Heuberger: Eine Galavorstellung im römischen Amphitheater zu Vindonissa im Jahre 298 n. Chr. Aarau 1922.

Paul Ammann, Paul Boesch, Christoph Simonet: Römischer Gutshof. Kommentare zum Schweiz. Schulwandbilderwerk.

Pierre Chessex: Avenches. Schweizer Heimatbücher. Bern.

H. Fehr: Der Geist der alemannischen Volksrechte. Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte. Bd. 1. Aarau 1943.

Derselbe: Der Geist der alzburgundischen Gesetze. Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte Bd. 3. Aarau 1945.

E. Welti: Zwei Landtage zu Ins im XVI. Jahrhundert. Berner Taschenbuch 1913.

Emil Egli: Kirchengeschichte der Schweiz bis auf Karl den Grossen. Zürich 1893.

W. Schütz: Die Alamannen. «Schulpraxis». Bern, Oktober/November 1950.

E. Schneider: Beiträge zum Geschichtsunterricht in der Volksschule, enthaltend *E. Schraner*: Höhlenmenschen, Pfahlbauer und Alamannen und *E. Wymann*: Die Alamannen. Bern 1922.

Otto Tschumi: Burgunder, Alamannen und Langobarden in der Schweiz. Bern 1945.

K. Speidel: Beim deutschen Reich. Aargauische Heimatgeschichte III. Bd. Aarau 1933.

Paul Zryd: Grafenried zur Zeit der Dreifelderwirtschaft. Bern 1942.

Bernhard Schmid: Der Königshof Bümpliz. Festschrift Friedrich Emil Welti. Aarau 1937.

H. Falk, H. Gerold und *K. Rother*: Lebensvoller Geschichtsunterricht. 2. Heft: Vom fränkischen Gaukönig zum römischen Kaiser. Ansbach 1910.

Otto Abel: Kaiser Karls Leben von Einhard. (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit.) Leipzig 1920.

Notker der Stammler: Mönch von St. Gallen über die Taten Karls des Grossen. Übersetzt von *W. Wattenbach* (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit). Leipzig 1940.

Karl A. Krüger: Germanische Götterkunde. Stuttgart 1908. — Krüger erzählt vortrefflich.

Julius von Negelein: Germanische Mythologie. Natur- und Geisteswelt 1906.

Fünftes Schuljahr

Th. Heymann und *Übel*: Aus vergangenen Tagen... Heft 4: Eine Benediktinerabtei des 9. Jahrhunderts (St. Gallen); Heft 3: Im Klosterhof; Heft 1: Ritterburg, im Rittersaale, Turnier.

Theodor Hänlein: Die Bekehrung der Germanen zum Christentum. 2 Bde. Voigtländers Quellenbücher.

Fritz Blanke: Columban und Gallus. Zürich 1940.

A. Potthast: Leben des heiligen Gallus und des Abtes Otmar von Sankt Gallen. (Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit). Leipzig 1888.

Ernst Baldinger: Der Minnesänger Graf Rudolf von Fenis-Neuenburg. Eine literarhistorische Untersuchung. Neujahrsblätter der Literarischen Gesellschaft Bern. Der neuen Folge erstes Heft. Bern 1923.

Werner Schnyder: Handel in einer mittelalterlichen Stadt. Kommentare zum Schweiz. Schulwandbilderwerk. — Eine ganz ausgezeichnete kleine Schrift eines Fachmannes.

Hans Morgenthaler: Bilder aus der älteren Geschichte der Stadt Bern. Bern.

Franz Moser: Der Laupenkrieg 1339. Festschrift zur 600. Jahrfeier 1939.

Fritz Bürki: Der Laupenkrieg. Bern 1939.

Karl Geiser: Der Bund der Stadt Bern mit den Waldstätten. Berner Taschenbuch 1891.

Sechstes Schuljahr

W. Oechsli: Die Anfänge der schweizerischen Eidgenossenschaft. Zur sechsten Säkularfeier des ersten ewigen Bundes vom 1. August 1291. Zürich 1891.

Karl Meyer: Die Gründung der Eidgenossenschaft im Lichte der Urkunden und der Chroniken. Zürich 1939.

Derselbe: Der Freiheitskampf der eidgenössischen Bundesgründer. Frauenfeld 1941. — Eine Broschüre, die Meyers ausgebreitete Forschungen in volkstümlicher Weise zusammenfasst.

Albert Züst: Das Weisse Buch. Die älteste Chronik, die das Werden der Eidgenossenschaft erzählt, in Originaltext und Übertragung. Zürich 1929.

Georg Küffer: Wilhelm Tell, aus der Helvetischen Chronik des Aegidius Tschudi übertragen. SJW Nr. 86.

Hans Dommann: Die Schlacht bei Sempach. Kommentare zum Schweiz. Schulwandbilderwerk.

Albert Bruckner und *Heinrich Hardmeier:* Die Schlacht bei St. Jakob an der Birs. Kommentare zum Schweiz. Schulwandbilderwerk.

Arnold Jaggi: St. Jakob an der Birs und der Alte Zürichkrieg. Bern 1944.

Otto Cartellieri: Am Hofe der Herzoge von Burgund. Basel 1926.

Emil Blösch: Die Schlacht bei Murten im Rathssaale zu Bern. Berner Taschenbuch 1877.

Walther Hutzli: Bruder Klaus. Was er uns Reformierten bedeutet und was er uns nicht bedeuten kann. Bern 1945.

Fritz Blanke: Bruder Klaus von Flüe. Seine innere Geschichte. Zürich 1948.

Wilhelm Oechsli: Die Beziehungen der Schweizerischen Eidgenossenschaft zum Reiche bis zum Schwabenkrieg. Polit. Jahrbuch der Schweiz. Eidgenossenschaft V. Jahrgang. Bern 1890. (Vgl. den Aufsatz Arnold Jaggis über das gleiche Thema in der „Schulpraxis, Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins“, Juli-Heft 1939.)

Siebentes Schuljahr

Karl Kaufuss-Diesch: Das Buch der Reformation. Geschrieben von Mitlebenden, Leipzig 1917.

Theodor Brieger: Die Reformation. Ein Stück aus Deutschlands Weltgeschichte. Berlin 1917.

Paul Burckhardt: Huldreich Zwingli. Zürich 1918.

Walther Köhler: Das Buch der Reformation Huldrych Zwinglis. München 1926.

Oskar Farner: Huldrych Zwingli. Bis jetzt 2 Bde. Zürich 1943 bis 1946.

R. Steck und *G. Tobler*: Aktensammlung zur Geschichte der Berner Reformation 1521—1532. 2 Bde. Bern 1923.

Friedrich Kilchenmann: Berner Reformation. Berichte und Zeugnisse von Zeitgenossen für die Jugend ausgewählt. Haupt Bern.

Ad. Fluri: Ablassbriefe zugunsten des Münsterausbaues. XVIII. Jahresbericht... des ... Münsterbauvereins. Bern 1915.

Ernst Marti: Menschenrat und Gottestat. Geschichte der Berner Reformation. Bern 1927.

Gedenkschrift zur Vierjahrhundertfeier der Bernischen Kirchenreformation. 3 Bde. Bern 1928.

Ernst Müller: Geschichte der Bernischen Täufer. Frauenfeld 1895.

Arnold Jaggi: Wie die Waadt und Genf für die Schweiz und den neuen Glauben gewonnen wurden. Bern 1936.

Emanuel Stüchelberger: Calvin. Eine Darstellung. Gotha 1931.

H. Boehmer: Die Jesuiten. Natur und Geisteswelt 1921.

Joh. Georg Mayer: Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz. 2 Bde. Stans 1901—1903.

J. C. Mörikofer: Geschichte der evangelischen Flüchtlinge in der Schweiz. Leipzig 1876.

E. Bähler: Kulturbilder aus der Refugientenzeit in Bern (1685 bis 1699). Neujahrsblatt... Bern 1908.

Achtes Schuljahr

Arnold Jaggi: Die Alte Eidgenossenschaft und ihr Untergang. Ein Lesebuch für Schule und Haus. Bern 1945.

Derselbe: Erläuterungen zu Die Alte Eidgenossenschaft und ihr Untergang. Bern 1946.

Derselbe: Aus der Geschichte Europas und der Schweiz von 1650 bis 1815. Bern 1940. Hier und in den «Erläuterungen» ist die wichtigste Literatur verzeichnet.

Neuntes Schuljahr

Arnold Jaggi: Aus der Geschichte der letzten hundert Jahre. Ein Lesebuch für Schule und Haus. Bern 1936. — Vgl. die Quellennachweise Seite 237 — 239.

Derselbe: Die Gründung unseres Bundesstaates. Bern 1948.

Derselbe: 1848. Vor hundert Jahren. Bern 1948.

E. Flühmann: Ein Gang durch die Geschichte Europas. Vorträge. Aarau 1917.

Paul Seippel: Die Schweiz im 19. Jahrhundert. 3 Bde. Bern 1899 bis 1900.

Theodor Curti: Geschichte der Schweiz im XIX. Jahrhundert. Neuenburg (1902).

Eduard Fueter: Die Schweiz seit 1848. Zürich/Leipzig 1928.

Geographie

Je nach den Schulverhältnissen muss aus der vorliegenden Stoffsammlung eine engere Auswahl getroffen werden. Doch sollten die Schüler am Ende der Schulzeit die Lage der wichtigsten Länder und Meere kennen und imstande sein, sich auf der Karte und im Atlas einigermaßen zurechtzufinden.

4. Schuljahr

Geographische Heimatkunde

Der nachfolgende Plan für die Heimatkunde zeigt, welche geographischen Grundbegriffe und Vorstellungen in einer Landschule erarbeitet werden können, wenn sich diese Schule in der Nähe eines Tales befindet. Je nach den Schulverhältnissen und Beobachtungsmöglichkeiten muss der Lehrer aus der Fülle des dargebotenen Stoffes eine Auswahl treffen. Zudem wird der Plan einer Schule auf einer Egg, an einem See, in einem Fabrikdorf oder in einer Stadt zum Teil anders aussehen; denn die Stoffauswahl wird durch die Gegenstände bestimmt, die in der heimatlichen Landschaft wirklich beobachtet werden können. Doch sollten auch Lehrer in der Stadt es nicht unterlassen, ihren Schülern einige anschauliche Bilder aus dem Bauernleben zu vermitteln, obschon ihnen dieses nicht unmittelbar zugänglich ist. Landkinder lernen das Stadtleben später bei der Behandlung der Stadt Bern kennen.

Tageslauf der Sonne und Bestimmen der Himmelsrichtungen. Horizont von verschieden hohen Standpunkten aus gesehen. Aufgang der Sonne im Osten, höchster Stand am Mittag im Süden, Untergang im Westen. Die tägliche Sonnenbahn. Die Uhr als Zeitmesser. Schattenmessungen beim Höchststand der Sonne: Bestimmen der genauen Süd-Nordrichtung, dann der Ost-Westrichtung. Windrose.

Jahreszeiten. Beobachtungen und Messungen im Frühling, Sommer, Herbst und Winter: Auf- und Untergangspunkte der Sonne (Zeichnen des östlichen und westlichen Horizontes!), Schattenlängen am Mittag.

Ergebnis: Wandern der Auf- und Untergangspunkte, Steigen und Sinken des Mittagspunktes der Sonne, Grösser- und Kleinerwerden der Tagbogen, Zu- und Abnahme der Tagesdauer, längster Tag, kürzester Tag, Tag- und Nachtgleiche. Zu- und Abnahme der Sonnenwärme.

Mond und Sterne. Wandern des Mondes und der Sterne von Ost nach West. Abendstern und Morgenstern.

Wechselnde Gestalt des Mondes: zunehmende Sichel, erstes Viertel, Vollmond, letztes Viertel, abnehmende Sichel.

Bestimmen der Zeit von Vollmond zu Vollmond.

Der Bauer und sein Boden. Abhängigkeit der Bauernarbeit von den Jahreszeiten und vom Wetter: Sonne als Wärmespenderin und Erweckerin des Lebens, Pflügen, Säen und Ernten, Westwinde als Regenbringer, Bise trocknet aus und bringt Kälte, Winterarbeiten.

Wie der fruchtbare Ackerboden entsteht: Felsarten (Sandstein, Nagelfluh, Mergel), Verwitterung des Felsens, seine Umwandlung in Ackererde, Düngung, Entwässerung von Sumpfboden, Rodungen.

Was die Flurnamen über den früheren Zustand der Landschaft erzählen. Spuren der Gletscherzeit: Findlinge, Moränen.

Unser Tal und unser Fluss. Vorstellungen und Grundbegriffe, die während der Beobachtungsarbeit nach und nach erworben werden können: Talsohle, Au, Talhang, Breite und Höhe des Tales, Flussbett, linkes und rechtes Ufer, flussabwärts und flussaufwärts, Wasser-

spiegel, Grund, Querschnitt des Flussbettes, Wasserscheide, Bach- oder Flussnetz, Bachmündung, Nebenfluss, Hoch- und Niederwasser, Bestimmen der Flussgeschwindigkeit, Bestimmen des Gefälls zwischen zwei Punkten (Höhenzahlen nach Karte), Prallufer, Flußschnellen, Strudellöcher, Geschiebe, Geröll, Schuttkegel, Delta, Flussterrasse, Sand- und Geröllbank, fließen, strömen, strudeln, reißen, wirbeln, schäumen, sich gabeln, sich winden, sich schlängeln, pendeln, unterwühlen, unterspülen, einschneiden, ablagern.

Der Fluss erweitert sein Bett: Unterwühlen und Einstürzen der Prallufer, ihre Verbauung («Schwellen»), Hochwasserdamm. Ausgewaschene und überhängende Talhänge als Zeugen der talerweiternden Tätigkeit des Flusses.

Der Fluss schneidet sich langsam in die Tiefe ein: Beobachtungen an Regenrinnen, Gräben, Wasserfällen, Flußschnellen und Strudelöchern.

Der Fluss baut Land auf: bei Hochwasser Transport von Schlamm, Sand und Geröll, bei Niederwasser Ablagerung von Sand- und Geröllbänken. Alte Ablagerungen: Talsohle, Kiesgruben, Flussterrassen, Schuttkegel am Talrand. Deltas in Wassertümpeln.

Versuche: Nach der Beobachtung im Freien erfolgt die Darstellung der Arbeit des fließenden Wassers im Sandkasten oder in der Sandgrube.

Wie eine Quelle entsteht: Vorkommen von Grundwasser in Kellern, Sodbrunnen, Grabarbeiten und Senkungen; Aufsuchen einer Bachquelle, Entstehung einer Quelle im Sandkasten, Trinkwasserversorgung unseres Dorfes, Hydranten und Feuerwehler.

Vorbereitung des Kartenverständnisses. Von einem erhöhten Standpunkt aus überschauen wir unser Heimatdorf: Lage des Dorfes, Bedeutung seines Namens, Dorfstrasse mit Seitenstrassen, Bahnlinie. Wichtigste Gebäude: Kirche, Schule, andere hervorstechende Bauten, Elternhaus. Umgebung des Dorfes, Wälder, Gewässer, Brücken.

Unser Dorf wird im Sandkasten aufgebaut: Festlegen der Himmelsrichtungen, Verlauf der Verkehrswege und der Gewässer, Modellieren der Talhänge, Aufstellen der Häuschen aus Holz oder Pappe.

Einfachste kartographische Darstellung:
Unser Dorfplan wird gezeichnet: Orientierung nach den Himmelsrichtungen, Verkehrswege und Gewässer als Linien, die Häusergrundrisse mit Farbe ausfüllen, Kulturflächen und Wälder mit Farbe andeuten. Orientierungsübungen.

5., 6. und 7. Schuljahr

Heimatkundliche Beobachtungsaufgaben und Übungen

Einführung in das Kartenlesen. Vergleichen der Karte mit Darstellung im Sandkasten, mit Ortsplan und Flugbild. Vergleichen der Karte mit der Landschaft von einer Anhöhe aus. Wandern mit der Karte durch die nähere Umgebung des Dorfes mit weiteren Orientierungsübungen. Einführung in den Maßstab und: Schätzen, Abschreiten und Messen von 100 m und 1000 m; Nachmessen dieser Strecken auf der Karte. Einführung in das Wesen der Höhenkurven.

Himmelskundliche Beobachtungen. Tägliche Bahn des Grossen Bären um den Polarstern. Auf- und Niedersteigen einiger Sommer- und Wintersternbilder. Mond- und Sonnenfinsternisse. Bewegung eines Planeten (Jupiter, Mars). Messen des höchsten Sonnenstandes (mit dem Wandtafeltransporteur) um den 21. März, 21. Juni, 23. September und 21. Dezember. Tägliche Verspätung des Mondes. Das Wandern des Mondes durch die Sternbilder. Stellung der Mondphasen zur Sonne.

Wetterbeobachtungen. Beschreiben und Erklären der einfachsten Wettererscheinungen: Tau, Reif, Glatteis, Regen, Riesel, Hagel, Nebel, Wolken.

Dauerbeobachtungen: Ablesen des Thermometers und des Barometers, Bestimmen der Windrichtungen, Art und Zeit des Niederschlages. (Notieren der Beobachtungen.)

Auswerten der Beobachtungen: das Wetter im Hochdruckgebiet («Schönes Wetter»), das Wetter im Tiefdruckgebiet (Landregen), Entstehung des Windes und des Gewitters. Föhnlage.

Die Berg-, Hügel- und Seelandschaften des bernischen Mittellandes

Es sei vorausgeschickt, dass dieser Plan für eine Schule in der Nähe Berns gedacht ist. Selbstverständlich würden Schulen in andern Landesgegenden die Stoffgruppen in anderer Auswahl und Reihenfolge behandeln.

Aare- und Gürbetal zwischen Thun und Bern. Entstehung des Mittellandes: Nagelfluh-, Sandstein- und Mergelschichten des Belpberges, Versteinerungen, Molassemeer, Ablagerung der Alpenflüsse, schiefgeneigte Hochebene, Jurasenke, Einschneiden der Flüsse, Talbildung, Belpberg als Rest der Hochebene.

Gürbe: Wildbachverbauung, Flusskorrektion, Entsumpfung des Talbodens, Kabiskulturen.

Lage der Dörfer: an den Talhängen und auf Schuttkegeln.

Die Stadt Bern. Auswerten des Stadtplans.

Enggebaute Altstadt und ausgedehnte Aussenquartiere: Lage, Entwicklung und Bauten der Altstadt, Brücken. Aussenquartiere: Mietskasernen, Wohnkolonien, Villenquartiere. Vororte.

Arbeit: Einwohnerzahl und Zahl der Erwerbstätigen, ihre Verteilung auf die verschiedenen Berufe, Verwaltungs- und Geschäftsstadt, Hauptstadt.

Ernährung: Verbrauchsmenge von Brot, Fleisch und Milch, Schlachthaus, Molkereien, Fleisch-, Früchte- und Gemüsemarkt, Schrebergärten in den Arbeiterquartieren.

Verkehr: Verkehrsmittel, Bahnhof, Vorortsverkehr, Bern als Schnittpunkt wichtiger Eisenbahnlinien.

Das Bergland zwischen Sense und Gürbe. Cañons der Sense und des Schwarzwassers, Dörfer liegen auf der welligen Hochfläche, verkehrshemmendes Sensetal als Grenze zwischen den Kantonen Bern und Freiburg. Schafscheid in Riffenmatt.

Das Aaretal zwischen Bern und Aarberg. Bildet keine Verkehrsfurche ins Seeland. Stausee, Kraftwerk.

Das Seeland. Entstehung: Jurasenke, «Jurasee» bis unterhalb Solothurn, Aufschüttung und Verlandung, heutige Seen als Reste des alten Sees, Flachland mit Inselbergen, Versumpfung, Überschwemmungen, Juragewässerkorrektion.

Grosses Moos: Entsumpfung, Urbarmachung, Gemüsebau, Verarbeitung der Zuckerrüben, Staatsdomäne Witzwil.

Jurafuss: windgeschützte, regenarme Lage, steile Weinberge, Anbau und Pflege der Rebe, enggedrängte Bauweise der Winzerdörfer. Sprachgrenze.

Lage der Städte und Dörfer: an den Rändern der Jurasenke und an den Hängen der Inselberge. Verkehrslage Biels.

Das Emmental. Von unzähligen Bächen zertaltes und zerschnittenes Berg- und Hügelland: Gewässernetz der Emme und Ilfis, viele Gräben, langgedehnte und vielverästelte Eggen, radiale Kämme des Napfberglandes. Land der Einzelhöfe, harte Bauernarbeit auf den steilen Eggen und in den engen Gräben. Käsereien, Sägereien.

Tal der Emme: «Wassernot», Flutwelle der Emme. Ursachen: Wolkenbrüche, rasches Abfliessen des Regenwassers an den steilen Hängen und durch die zahllosen Rinnen und Gräben. Verbauungen. Schachen und Flussterrassen. Aufschüttungsebene der unteren Emme.

Lage der Dörfer: auf Terrassen und Schuttkegeln, kleine Bauerndörfer als Mittelpunkte weit zerstreuter Einzelhöfe, Emmentalerbauernhaus, Bauernmalerei. Schachendörfer mit guter Verkehrslage, Märkte, Käsehandel, Burgdorf als Tor des Emmentals.

Die Alpen als Hochgebirge, das Berner Oberland

Das Haslital als typisches Gebirgstal. Der Gletscher: Firnmulde, Entstehung des Gletschereises, Bewegung des Gletschers, Gletscherzunge, Bergschrund, Gletscherspalten, Moränen, Abschmelzung, Gletschertor, Gletscherbach.

Das Alpental: Talstufen, Talengen, Aareschlucht, Talweiten. Trogtal: Hasliberg, Wasserfälle.

Zertrümmerung der Berggipfel: Abnahme der Temperatur nach der Höhe, Spaltenfrost, Steinschlag, Schutthalden, Gipfformen.

Die Grimsel: der alte Passverkehr, Hospiz, Autostrasse, Speichersee und Hochdruckwerk.

Der Bergbauer. Sein Kampf gegen die Gewalten des Gebirges: Stein- und Erdlauti, Wildbäche, Staub- und Grundlawinen, Lawinverbauungen, Föhn als Brandstifter und Schneefresser, Alpenhaus. Die Notwendigkeit des genossenschaftlichen Zusammenschlusses.

Die Sommergüter auf den Alpen: Pflanzenregionen, Alpenpflanzen und Alpentiere, Maiensäss, Alpaufzug, Sennhütte, Arbeit der Sennen, Verwilderung und Verbesserung der Alpen, Schafberge, Wildheuer.

Winterarbeit: Einfuhr von Heu auf Schlitten, Gefahren des Holzens.

Die Lütschinentäler. Lauterbrunnental als Trogtal, Lage von Mürren und Wengen, Temperaturumkehr, Fremdenverkehr, Jungfrau-bahn, Bergsteigen, Bergführer, Klubhütte, Rettungswesen.

Bödeli als Aufschüttungsebene, Holzschnitzerei.

Das Kandertal. Talstufen, alter Kanderlauf, Thunerallmend, Kanderdurchstich, Kanderdelta.

Lötschbergbahn: Kehrtunnels, Linienführung durch Einbruch im Gasterntal beeinflusst, Verbauungen gegen Lawinen, Rutschungen und Steinschlag.

Das Simmental. Viehzuchtgebiet, Simmentaler Fleckvieh, Viehmärkte.

Das Saanenland. Seine Verbindungen mit der West- und Südschweiz.

Die Stadt Thun. Pforte des Oberlandes.

Landschaften der Zentral- und Ostschweiz

Die Täler und Seen der Urschweiz. Querfurche des Reusstals, Längsfurche des Urserentals, Talstufen und Talengen.

Der Gotthardweg: Vom Saumweg zur Gotthardbahn.

Der Vierwaldstättersee und seine Nebentäler: Buchten als «ertrunkene» Täler, Aufschüttungsebenen, verlandete Inselberge, Bergsturz von Goldau. Reusstal als Föhngasse: früher Frühlingsanfang, Edelkastanien, Obstbaumwälder. Braunviehzucht.

Luzern als Zentrum des Fremdenverkehrs, Rigi als Aussichtsberg. Zufahrtslinien zum St. Gotthard.

Einzugsgebiet der Linth. Abgeschlossene Quertalfurche, Linthkorrektur, Bergsturz von Elm. Industrielandschaft im Gebirge: Notwendigkeit von Handel und Industrie zur Ernährung einer zahlreichen Bevölkerung.

Der Zürichsee. Talsee, Endmoränen bei Zürich und Rapperswil, einstige Ausdehnung: Zürich-Sargans. Sihltal zwischen Seeufermoränen und Albis. Umsiedlung durch Stauwerk. Einsiedeln als Wallfahrtsort.

Die Stadt Zürich. Großstadt, Mittelpunkt eines grossen Industriegebietes, Verkehrsmittelpunkt.

Täler zwischen Emme und Limmat. Eiszeitliche Abflussrinnen mit Moränenseen: Wiggertal, Suhrtal, Winental, Seetal. Flußschlingen der untern Reuss. Flusstrichter: Zusammenfluss der Aare, Reuss und Limmat, tiefster Teil des Mittellandes, Durchbruch der Aare durch den Jura. Baden und seine Thermen.

Das ostschweizerische Berg- und Hügelland. Vergleich mit Emmental: starke Zertalung, Einzelhöfe, Viehzucht.

Unterschied: Verbindung von Landwirtschaft und Industrie. Heimindustrie, Appenzeller Bauernhaus mit Webkeller, Fabrikdörfer. Parkartige Obstbaumlandschaft des Thurgaus.

Rheintal und Bodensee. Quertal, grösste Aufschüttungsebene der Schweiz, Rheinkorrektur. Bodensee: Schiffsverkehr, Felchenfang, Verlauf der Grenzlinie. Rheinfall.

Landschaften der Südalpen

Graubünden. Längsfurche des Rheintals, Talengen und Talweiten des Hinterrheintals, Hochtäler. Wirkungen der Massenerhebungen: Abnahme des Niederschlags, Höhensonne, Höhenkurorte. Landschaftlicher Gegensatz zwischen Ober- und Unterengadin, Engadinerhaus, Nationalpark, rhätoromanische Sprache, Besiedlung durch die Walser, Dreisprachigkeit.

Tessin. Die Alpen als Wetterscheide: Klimazahlen von Luzern und Lugano, höhere Wärme der südlichen Alpentäler, Schutz vor kühlen nördlichen Winden, grosser Niederschlag, Föhnregen, kurze und heftige Güsse, rasche Aufhellung, viele sonnige Tage.

Vom Gletschergebiet zum Langensee: tiefeingeschnittenes Tessintal, scharfe Gräte, Schutthalden, Lawinenrunsen, schäumende Gebirgsbäche, Fichten- und Lärchenwälder, Talstufen, Kehrtunnels, allmähliches Auftauchen südlicher Pflanzen, Rebärten und Rebfelder, mit Gneissäulen gestützte Reblauben, Zwischenkulturen, bewässerte Maisfelder, breite verwilderte Talsohle, Kastanienwälder auf Schutthalden, terrassierte Gärten und Felder, Buschwald und Ginsterheide, Dörfer auf Schuttkegeln und Talhängen, eng geschart um den hochaufragenden Campanile, Pinien- und Zypressengruppen, meist steile, enge und holperige Dorfgassen, mehrstöckige Häuser aus Stein, flaches auf Steinpfeilern aufgesetztes Dach, offener Estrich zum Trocknen des Fleisches, des Holzes und der Erntevorräte.

Fruchtebene von Mendrisio: Zucht der Seidenraupe, Tabakanbau. Südliches Volksleben. Gotthardbahn als Hauptverkehrslinie, Lugano als Mittelpunkt des Fremdenverkehrs.

Wallis. Rhonetal als Längs- und Querfurche, Talengen, Talstufen, das breite Sohlental wird eingengt durch Schuttkegel der Seitenbäche und durch Bergsturztrümmer, übertieftes Haupttal, Stufenmündungen der Quertäler.

Wirkungen der Massenerhebung: hohe Schnee- und Baumgrenze, Lärchen- und Arvenwälder, hochgelegene Getreideäckerchen, Reben und Dörfer.

Die Trockeninsel: Abgeschlossenheit, geringster Niederschlag zwischen Sierre, Visp und Zermatt, keine Buchen- und Fichtenwälder, dürre Felsenheide, Opuntie, Steppenpflanzen. Kulturland: Wasserleitungen, bewässerte Wiesen, Obst- und Gemüsegärten. Reben und Getreideäckerchen an sonnigen und trockenen Hängen. Anpassung des Weinbaus an Trockenheit. Gegensatz zwischen Ober- und Unterwallis: Viehzüchter; Wein- und Gemüsebauer. Walliserhaus und Walliserdorf, Anniviarden als Halbnomaden.

Schweizerkohle, Salzbergwerk von Bex, Höhenkurorte, Zermatt als Ausgangspunkt für Hochtouren.

Landschaften der Westschweiz

Das Saanetal. Cañon, Lage und Stadtbild Freiburgs. Milchwirtschaft: Greyerzerkäse, Schokolade. Sprachgrenze.

Das wellige Hochland. «Plateau suisse», Wasserscheide, Abdachung zu den Juraandseen, Trockenzone, Getreideland.

Steilabfall zum Genfersee, Sonnenlage, Regen- und Windschatten, See als Wärmebecken, Weinlandschaft, Fremdenorte.

Die Stadt Genf. Kanalartige Verengung des Mittellandes, stürmische Bise, Eingangstor, Handels- und Industriestadt, Gefahr der Überfremdung, Grenzstadt ohne genügenden Ernährungsraum, Schwierigkeiten der Verproviantierung. Geschichtliche und kulturelle Bedeutung.

Der Jura als Mittelgebirge

Vergleich mit den Alpen. Höhenunterschiede, Gestalt der Kammlinie und der Gipfel, kein ewiger Schnee und keine Gletscher. Der Name Jura: Waldgebirge.

Das Kettengebirge. Der Jura eine Abzweigung der Alpen, fächerförmiges Öffnen und wieder Zusammenscharen der Ketten, mauer-

artiger Abfall nach dem Mittelland, Abnahme der Gipfelhöhen nach Nordosten, Niedrigwerden der Ketten nach Nordwesten.

Berner Jura: 7 Ketten, breite Längstäler mit Dörfern, Wiesen, Äckern, schluchtartige Quertäler oder Klusen, breite Rücken mit waldbedeckten steilen Hängen, oben Weiden, Einzelhöfe und Sennhütten.

Das Faltengebirge. In den Klusen aufgewölbte Gesteinsschichten sichtbar, Gewölbe und Mulden, Versteinerungen; das Jurameer und seine Tierwelt; Faltung und Abtragung.

Der Jura als flussärmste Landschaft der Schweiz. Freiberge: wellige Hochfläche (Plateaujura), abflusslose Mulden mit Torfmooren und Seelein, parkartige Pferdeweiden, trotz grossen Niederschlags keine Bäche und keine Zertalung. Vergleich mit dem Emmental, dem Land der vielen Gräben. Erklärung: geringe Faltenhöhe, starke Abtragung, Kalkgestein voll Haarspalten, Einsickern des Regenwassers, Auflösen des Kalkes, Schlundlöcher, keine oberirdische Entwässerung. Trinkwasserversorgung: Zisternen, aus den Tälern heraufgepumptes Flusswasser, lange Leitungen.

Unterirdische Flussläufe, Flussquellen: Mulde von Les Ponts, Flussquelle der Noiraigue; Lac de Joux, Flussquelle der Orbe.

Klima, Besiedlung und Beschäftigung. Kalte und lange Winter, Jurahaus, trotz Wasserarmut und Strenge des Klimas grosse Siedlungen, Uhrenindustrie, kein Ernährungsraum, keine Verbindung der Industrie mit Landwirtschaft, Vergleich mit ostschweizerischer Heimindustrie. Uhrmacherdorf, schachbrettartige Bauweise von La Chaux-de-Fonds, Vergleich mit Bern und Freiburg.

Der Tafeljura. Tal der Ergolz, Fricktal. Horizontale Schichtung der Gesteine, Hochflächen und Täler. Mildes Klima gegenüber Bern, Kirschbäume und Weinberge.

Rheintal als Verkehrsfurche: Elektrizitätswerke, das Schleusen von Schiffen. Salinen.

Die Stadt Basel. Eingangstor: Randlage in der oberrheinischen Tiefebene, Nähe der Burgundischen Pforte, Industrie und Handel. Rheinhafen: Hafenbecken, Schleppkähne, Kräne, Verladebrücken, Silos, Lagerhäuser, ausgeführte und eingeführte Güter.

8. und 9. Schuljahr

Europa

Einführung in das Gradnetz. Gestalt der Erde, Achse, Pole, Äquator, geographische Länge und Breite.

Deutschland

Die Oberrheinische Tiefebene. Der Grabenbruch: breite und lange Tiefebene mitten im Gebirgsland, Randgebirge, Entstehung der Tiefebene.

Das Durchgangsland: Täler, Senken und Pforten leiten den Süd-nord- und Westostverkehr in die Tiefebene, Lage der grossen Städte.

Eine Rheinreise von Mainz nach Köln. Enges, steilwandiges Durchbruchstal, Weinberge, Burgen, Schlösser, Schiffsverkehr.

Das grösste Industriegebiet Deutschlands. Die Steinkohle: Steinkohlenwälder, Arbeit und Leben des Bergmannes, Verwertung der Steinkohle.

Die Schwerindustrie: Hochöfen und Windhitzer, Verwandlung von Roheisen in Stahl, Walzwerke, Dampfhämmer.

Das Aussehen einer Industrielandschaft.

Das norddeutsche Tiefland. Fruchtbare Ackerland, Heide, Hochmoore mit Fehnkolonien, Steinsalz- und Kalilager, Braunkohlen-tagbau.

Vergleich zwischen Ost- und Nordsee. Binnenmeer und Randmeer Ebbe und Flut.

Der Kampf mit dem Meer. Steilküste und Brandung, Flachküste, Nehrung, Wanderdüne, Haff. Wattenmeer, Düneninsel, Halligen, Marschen, Deiche, Sturmflut, Landgewinnung.

Hamburg als Meerhafen. Ein Schiff sucht seinen Weg durchs Wattenmeer: Trichtermündung, Fahrrinne, Lotsen, Leuchtschiffe und -türme, Bojen.

Anlage des Hafens: Hafenbecken, Schleusen, Laden und Löschen, Werften und Docks.

Holland

Polderlandschaft, Trockenlegung der Zuidersee.

Der Seestaat: Lage an einer Flussmündung, Handelsstaat, Kolonialmacht, Vergleich mit der Schweiz als Binnenstaat.

Belgien

Der am dichtesten bevölkerte Staat der Erde: Industrie, Bergbau, Durchgangsland, Meerlage.

Frankreich

Das fruchtbare Frankreich. Ausgedehnte Weinberge und Weinfelder: Burgunder, Bordeaux, Champagner.

Endlose Weizen- und Zuckerrübenfelder: Pariserbecken.

Feuchte Heckenlandschaft der Bretagne.

Die bewässerten Gemüse-, Obst- und Blumenfelder: provençalische Ebenen, Riviera, Mistral.

Die Industriegebiete. Kohlenlager Nordfrankreichs und von Saint-Etienne, Le Creusot, Eisenerz und Hüttenwerke Lothringens, Seidenindustrie mit Lyon als Mittelpunkt.

Paris als Weltstadt und Gehirn Frankreichs. Lage und Entwicklung, grösste Fabrikstadt Frankreichs, Ernährung der Stadt, Verkehrsmittel. Kulturzentrum.

England

Die günstige Lage. Insellage, atlantische Randlage, Trichter-mündungen, hafenreiche Küste.

Das Seeklima. Kühle Sommer und milde Winter, dichter Nebel. Bedeutung des Golfstroms. Mensch und Klima: Bedeutung des Sports, günstiges Klima für Grasland und Viehzucht, ungünstig für Getreidebau, Mangel an Lebensmitteln.

Die Kolonialmacht. Kolonien liefern Lebensmittel und Rohstoffe, das Mutterland verkauft Fabrikaerzeugnisse.

London als Mittelpunkt des Handels.

Selbständigwerden von Dominien.

Island

Vulkane und Gletscher, Geysire, Vogelfelsen.

Skandinavien

Vergleich zwischen Norwegen und Schweden. Klimatischer Gegensatz, Bedeutung des Golfstroms, das skandinavische Gebirge als Klimascheide.

Einzellandschaften. Schären, Fjorde, Fjelde, Mitternachtssonne, Seen, Wälder, Wasserfälle. Die Lappen.

Wirtschaft. Das Meer als Wirtschaftsquelle, Lofotfischer, Eisenberge, Holz.

Finnland

Seen, Inseln, Wälder.

Russland

Das Landklima. Heisse Sommer und kalte Winter, Schneestürme.

Landschaften. Tundra oder Kältesteppe, Wälder, Waldsteppe, Steppe, Salzsteppe. Eine Fahrt auf der Wolga.

Karpaten und Donauländer

Pussta, Walachei als Kornkammer, Ölgebiete, Binnenstaaten.

Mittelmeerländer

Italien

Vulkane und Erdbeben: Tyrrhenisches Meer und Golf von Neapel als kesselartige Einbrüche, Entstehung der Erdbeben, Vulkane (Vesuv, Aetna, Stromboli als Vulkaninsel, erloschene Vulkane).

Die Poebene: Entstehung, mitteleuropäisches Klima, Fruchtebene, Gartenlandschaft, Venedig als Lagunenstadt.

Das Mittelmeerklima: Sommerdürre und Winterregen, Mittelmeer als Warmwasserheizung.

Die Mittelmeerlandschaft: immergrüne Hartlaubgewächse, immergrüner Buschwald, Charakterbäume (Pinie, Zypresse, Ölbaum, Agave, Opuntie), Grasarmut (Ziegen, Schafe, Esel), Terrassen- und Gartenkultur, Fruchthainlandschaften, künstliche Bewässerung, Kulturpflanzen, Geschlossenheit der Siedelungen, Schutzlage auf Hügeln, Felsennester, enge, schattenspendende Gassen, Volksleben in Neapel, Rom als weltgeschichtliche Stadt.

Pyrenäenhalbinsel

Gegensatz zwischen Randlandschaften und innerem Hochland: bewässerte Huerta von Murcia — trockene Steppe.

Stadtlandschaften: Madrid als Steppenstadt, Sevilla und Granada. Brücke nach Afrika, Gibraltar.

Balkanhalbinsel

Karstlandschaft, die griechische Landschaft (Antike), Überreste des Islams, Konstantinopel.

Aussereuropa

Afrika

Es ist sehr zu empfehlen, den Kindern eine klare Anschauung der afrikanischen Grosslandschaften zu geben. Später braucht man bei den andern Erdteilen auf ähnliche Landschaften nicht mehr einzugehen.

Der tropische Urwald. Zwei Regenzeiten, Zenitregen, Tropengewitter, schwüle Treibhausluft. Keine Trocken- und Wärmeruhe der Pflanzen, Kampf um das Licht. Baumriesen, Schlingpflanzen.

Die Tiere und ihr Lebensraum: Baumtiere (Kletterer), Bodentiere (Zwergtiere und Riesen wie Elefanten und Gorillas), Insektenplage. Tierarmut.

Zwerge oder Pygmäen als Jägernomaden. Urwaldneger: Rodungen, Reihendorf, Schlingpflanzen und Palmbblätter als Baumaterial. Das ganze Jahr Überfluss an Pflanzennahrung, Trommeltelegraph, Furcht vor Geistern, Fetische, Geheimbünde. Albert Schweitzer und sein Werk.

Die Savanne. Regelmässiger Wechsel von deutlich ausgeprägter Regen- und Trockenzeit. Grasflächen mit Einzelbäumen, Parklandschaft, an den Flüssen Galeriewälder. Doppelgesicht der Savanne: in der Regenzeit Grünen und Blühen, Elefantengras, in der Trockenzeit Verdorren und Wachstumsruhe.

Tierwelt: Im Galeriewald Klettertiere und Bodentiere. Im Grasland Lauftiere (Antilopen, Büffel, Zebras).

Savannenneger: Nahrungsvorsorge für die Trockenzeit, Abbrennen des Grases, Hackbau. Wegen Tsetsefliege keine Viehzucht. Trägerkarawane, rundes Kegeldachhaus, weite, ausgedehnte Runddörfer.

Die Steppe. Sehr lange Trockenzeit, kniehohes Büschelgras, verkrüppelte Akazien, Kandelabereuphorbien. Trockenflüsse. Wildherden und Raubtiere. Die Massai als Viehzuchtnomaden. Buschmänner als Jäger und Sammler.

Die Wüste Sahara. Dauernde Trockenheit, sengende Tageshitze, kalte und sternenhelle Nacht. Zertrümmerung der Gesteine, Sandsturm, Karawanen. Wüstensteppe und Nomaden. Grundwasser-oasen mit Ackerbauern. Dattelpalme.

Aegypten als Flussoase. Uralte und moderne Bewässerungsanlagen. Baumwollkulturen. Alte ägyptische Kultur. Die orientalische Stadt.

Aus der Forschungsgeschichte Afrikas. Livingstone, Stanley, Nachtigal.

Der Europäer in Afrika. Südafrika: Diamanten- und Goldgruben, Viehzüchter und Ackerbauer, Problem Weisse und Schwarze. Tropen: Europäer und Tropenklima, Plantagewirtschaft, Erzeugnisse.

Asien

Die tropischen Monsunländer

Vorderindien. Verschiedene Rassen und Religionen. Kastenwesen. Verheerende Seuchen (Malaria, Pest, Cholera, Aussatz). Hungersnot beim Ausbleiben des regenbringenden Monsun. Erschlaffende Wirkung des Klimas. Das Wirken Gandhis.

Tee- und Kautschukplantagen auf Ceylon.

Hinterindien und die malaiische Inselwelt. Urmenschen in den Urwäldern Sumatras. Reisfelder, Perlenfischer.

Hochasien

Auf Schleichwegen ins Tibet. Die kalte Hochgebirgssteppe (Yaks, Mongolen). Lamaismus. Der Kampf um den Mount Everest.

Sibirien

Die Erschliessung Sibiriens durch die Russen. Taiga, Pelztierjäger, Tundra, Rentiernomaden. Der sibirische Winter (Landklima).

Ostasien

China. Zahl und Dichte der Bevölkerung. Fruchtbare Lösslandschaft. Der Hoangho als Segen und Kummer Chinas. Der fleissige und genügsame chinesische Bauer. Kinderreichtum (Ahnenglaube), Heimatliebe. Kulturleistungen der alten Chinesen: Deichanlagen, Kanäle, grosse Mauer, Schrift, Erfindungen (Magnetnadel, Papier, Buchdruck, Schiesspulver, Seide, Porzellan). Chinesische Stadt. Verkehrsmittel (Rikscha, Sänfte, Stosskarren, Dschunke).

Japan. Erdbeben und Bauart der Häuser. Häusliches Leben und Gartenkultur. Der japanische Charakter.

Australien und die Südsee

Die eigentümliche Tierwelt Australiens. Keine einheimischen Säugtiere, dafür aber Beuteltiere (Känguruh, Beutelratte) und eierlegende Säuger (Schnabeltier, Ameisenigel), Lungenfisch, Emu. Ursache: Frühe Trennung Australiens von den übrigen Kontinenten.

Der Kampf mit der Trockenheit. Artesische Brunnen, Dürren und Schafsterben, Kaninchenplage, gefährliche Trockenflüsse. Volksdichte.

Südseeinseln. Vulkaninseln, Koralleninseln. Die Kokospalme als wichtigster Fruchtbaum der Südsee (Kopra). Taifun.

Sterbende Völker. Die Ausrottung der Australneger (Bumerang, Wurfbretter) und ihre Verdrängung in das wasser- und wildlose Innere. Melanesier: Kannibalen, Pfahlbaudörfer, Baumhäuser. Beschwörungstänze, «tabu». Polynesier: Freude an Gesang, Spiel und

Tanz; kühne Seefahrer, Auslegerboote. Verdrängung der Eingeborenen durch Weisse, Japaner und Chinesen.

Süd- und Mittelamerika

Entdeckung, Eroberung und Erforschung. Kolumbus, Magellan, Cortez, Pizarro, Alexander von Humboldt.

Einzelbilder. Urwaldindianer als Kautschuksammler, Hochlandindianer, Feuerländer, Kaffeeplantage, Viehzüchter in der Pampas. Wüste Atacama (Chilesalpeter, Kupfer), Panamakanal, Bananen- und Tabakplantagen.

Nordamerika

Kolonisation. Die Tragödie des roten Mannes, Johann August Suter.

Vereinigte Staaten

Das reichste Land der Erde: Getreideländer, Viehzuchtländer, Wälder, Bodenschätze, Industrie.

Die amerikanische Stadt: New-York als Typus. Amerikanische Lebensweise.

Kanada. Weizenland, Auswanderer, Pelztierjäger.

Polarländer

Arktis. Forscher und Entdecker: Nansen, Franklin, Andrée, Amundsen. Polarlandschaft (Kältewüste): Eismeer, Packeis, Treibeis, Inlandeis, kalbender Gletscher, Eisberge, Nordlicht, Polarnacht, Kampf des Eskimos gegen Hunger und Kälte.

Antarktis. Festland («sechster Erdteil»), Scott und Amundsen; Pinguine, Seelöwen, Walfischfänger.

Wirtschaftsgeographie der Schweiz

Wie kann ein Viermillionenvolk auf engem Raume leben?

Können wir uns selber ernähren? Verteilung von produktivem und unproduktivem Boden. Intensive Bearbeitung des Bodens.

Bodenverbesserungen: Meliorationen (Rechenbuch IX, Seite 61), Güterzusammenlegungen (Rechenbuch IX, Seite 64).

Welchen Beitrag leisten die einzelnen Landesgegenden an die Versorgung unseres Landes?

Mangel an Arbeitskräften. Abwanderung in die Stadt (soziale Umschichtung). Mehranbau während des Krieges. Gemeinsame Anstrengungen des ganzen Volkes.

Rohstoffe: neben Nahrungs- und Genussmitteln fehlen uns wichtige Rohstoffe.

Die Elektrizitätswirtschaft sucht uns von der Kohle unabhängiger zu machen. Grosskraftwerke. Speicherseen. Überlandleitungen. Elektrifikation der Bahnen. Kampf um die Heimat: Hinterrhein- und Urseren-Projekte.

Wie beschaffen wir das Geld für den Ankauf der nötigen Nahrungsmittel und Rohstoffe?

Bedeutung geistiger und sittlicher Werte für das Wirtschaftsleben: Wille zu fachlicher und allgemeiner Weiterbildung, Erziehung zur Zuverlässigkeit und Treue, Gemeinschaftssinn. Nur Qualitätsarbeit macht konkurrenzfähig.

Industrie: Veredlungsprozess der Rohstoffe. Beispiel:

Unser Holz (siehe auch Naturkunde, 6. Schuljahr: der Wald). Verteilung von Wald und Freiland. Aufforstung (Gewinnung von Samen). Die Schutzwirkung des Waldes (Regulierung des Wassers, Schutz vor Rutschungen, Windschutz; siehe auch Messungen im

Rappen- und Spergelgraben). Erschliessung des Waldes: Strassen- und Wegbau, Drahtseilriesen. Holzschädlinge, Forstamt. Pflege des Waldes.

Verwendung des Holzes (welche Berufe sind mit der Verarbeitung des Holzes beschäftigt?): Hausbau (Häusertypen). Brücken, Möbelfabrikation, Schreinerei, Schnitzerei, Geigenbau, Brennholz, Zellstoff, Kunstseide.

(*Weitere Themen*: Die Schweizeruhr. Unser Brot. Unser Obst. Wie ein Buch entsteht. Das Benzin. Eisenbahn und Auto. *Themen mit Rücksicht auf die Mädchen*: Aus welchen Ländern stammen die Lebensmittel in der Küche? die Rohstoffe meines Regenschirms? die meiner Kleider und Strümpfe?)

Der Fremdenverkehr bringt Geld. Es verdienen: Bahnen, Post, Gastgewerbe, Landwirtschaft, Gewerbe, Luxusartikelbranche, Kunsthandwerk, Bergführer.

Export von landwirtschaftlichen Erzeugnissen: Käse, Zuchtvieh.

Die Erde als Himmelskugel

Beobachtungen. Die Beobachtungsarbeit wird fortgesetzt. Die ausgeführten Beobachtungen erleichtern die Erklärung einiger Himmelserscheinungen.

Tag und Nacht. Beobachtete Bewegungen: Wandern der Sonne, des Mondes, der Planeten und der Fixsterne von Ost nach West, Kreisen des Grossen Bären um den Polarstern. Erklärung: Drehung der Erde um ihre eigene Achse.

Die Jahreszeiten. Beobachtete Bewegungen: Wandern der Auf- und Untergangspunkte der Sonne, Grösser- und Kleinerwerden der Tagbogen der Sonne, Steigen und Sinken des Mittagspunktes, Länger- und Kürzerwerden des Tages (jährliche scheinbare Sonnen-

schraube), Auf- und Niedersteigen der Sommer- und Wintersternbilder.

Erklärung: Bewegung der Erde um die Sonne, Achsenstellung zur Erdbahn, Umlaufzeit. Zonen.

Mondphasen. Stellung der Mondphasen zur Sonne. Beobachtung und Erklärung.

Sonnen- und Mondfinsternisse. (Beobachtung und Erklärung.)

Wie das Weltall gebaut ist. Unser Sonnensystem, Milchstrassensystem, Spiralnebel.

Weltuntergang und Weltentstehung. Zustand unserer Sonne, Zwerg- und Riesen Sonnen, Zustand unseres Mondes. Trümmer aus dem Welt- raum: Sternschnuppen, Meteore, Kometen.

Literatur

- Ernst Bühler:* Begriffe aus der Heimatkunde. 2 Bde. Zürich 1932.
J. Früh: Geographie der Schweiz. 4 Bde. St. Gallen 1930.
Walter Leemann: Landeskunde der Schweiz. Erlenbach 1939.
H. Walser: Landeskunde der Schweiz. Sammlung Göschen 1926*.
H. Walser: Die Schweiz. Ein Begleitwort zur eidgenössischen Schul- wandkarte. Francke 1914*.
E. Egli: Die Schweiz. Eine Landeskunde. Bern 1947.
F. Nußbaum: Geographie der Schweiz. Bern 1949.
E. Imhof: Gelände und Karte. Zürich 1950.
Schweizerischer MittelschulAtlas. Jubiläumsausgabe 1948.
Emil Letsch: Begleitworte zum Schweizerischen MittelschulAtlas. Basel 1934.
H. Zurflüh: Das Relief. Anleitung zum Bau von Reliefs für Schule und Wissenschaft. Bern 1950.

* Nur noch in Bibliotheken erhältlich.

- Hans Wälti*: Die Schweiz in Lebensbildern. Bde. 1, 4—7 und 8, Aarau 1947.
- Berner Heimatbücher*: 39 Bände. Bern 1949.
- Schweizer Heimatbücher*: 33 Bände. Bern 1949.
- Ernst Mittelholzer-Flückiger*: Die Schweiz aus der Vogelschau. Zürich 1924.
- Flugbild der Schweiz*. 200 Flugaufnahmen der Swissair. Zürich 1949.
- Schweizerisches Schulwandbilderwerk* mit Kommentaren.
- Hans Schlunegger*: Die Schweiz für den Geographie-Unterricht gezeichnet. Bern 1939.
- J. Wahrenberger*: Skizzenbuch zur Geographie der Schweiz. Frauenfeld 1943.
- Alfred Hettner*: Grundzüge der Länderkunde. 2 Bde. Leipzig 1926/27*.
- Siegfried Passarge*: Die Landschaftsgürtel der Erde. Breslau 1939*.
- Alte Reisen und Abenteuer*: Band 1—24. Brockhaus, Leipzig 1925 bis 1930*.
- Reisen und Abenteuer*: Bd. 1—55. Brockhaus, Leipzig 1920—1934*.
- Schweizer Realbogen*: Verlag Paul Haupt, Bern.
- Max Nobs*: Europa. Ein geographisches Lehrbuch für Schulen. Bern 1937.
- Max Nobs*: Europa. Ein geographisches Lesebuch für Primarschulen. Bern 1938.
- A. Widrig*: Geographie. Europa ohne Schweiz. Aussereuropa. Zürich 1947.
- Leo Waibel*: Vom Urwald zur Wüste. Breslau 1928*.
- Arno Gürtler*: Das Zeichnen im erdkundlichen Unterricht. 3 Hefte. Leipzig 1933/34*.
- Peter Stuker*: Volkstümliche Himmelskunde. Zürich 1928.
- Führer am Sternenhimmel. Zürich 1934.
 - Fixsterne und Milchstrassen. Zürich 1942.
 - Sonne, Mond und Planeten. Zürich 1944.

(Siehe auch den Bibliothekskatalog der Berner Schulwarte.)

* Nur noch in Bibliotheken erhältlich.

Naturkunde

Um den so verschiedenen Lebensgebieten und Schulverhältnissen unseres Kantons gerecht zu werden, enthält die unverbindliche Stoffsammlung für jedes Gebiet zahlreiche Beispiele, die nicht alle behandelt werden können. Es ist Sache des Lehrers, die für seine Gegend und für seine Schüler passenden auszuwählen und zu gestalten. Wenige eindruckliche Beispiele wirken nachhaltiger als ein Unterricht, der sich im Vielerlei verliert.

Der thematische Aufbau des Physikplanes will den Unterricht lebensnah gestalten helfen. Er birgt aber die Gefahr des blossen Gelegenheitsunterrichts in sich. Gerade hier ist deshalb immer wieder die Überlegung nötig, welche Stoffe für das Verständnis der nachfolgenden die grundlegende Voraussetzung bilden und was die Gestaltung der ausgewählten Beispiele bezweckt.

4. Schuljahr

Die einfachsten Beziehungen zwischen Gestalt, Lebensweise und Aufenthalt eines Geschöpfes, dargestellt durch charakterisierende Einzelbetrachtung von Pflanzen und Tieren im Zusammenhang mit ihrem Lebensgebiet und durch Hinweise auf verwandtschaftliche Zusammenhänge innerhalb bestimmter Pflanzen- und Tiergruppen.

Betrachten des Keimens, Wachsens, der Blattbildung, des Blühens und Fruchtens an Pflanzen in Topfversuchen und im Freien.

Keimen von Kartoffeln, Bohnen, Erbsen, Kapuzinerli

Knospen erwachen: Rosskastanie, Buche, Esche, Ahorn
Frühblüher: Krokus, Tulpe; Primel, Buschwindröschen (Knolle,
Zwiebel, Wurzelstock)

Der Obstgarten blüht, Bienenbesuch

Mannigfaltige Wachstumsformen und doch Ordnung darin:
Wurzel, Stengel, Blatt, Blütenstand (Ähre, Rispe, Dolde,
Körbchen)

Auch die Früchte weisen grossen Formenreichtum auf: Kern-,
Steinfrucht, Beere, Kapsel, Hülse, Schote

Pflanzen ohne Blüten (Farne, Moose, Schachtelhalm); ohne
Grün, ohne Blätter (Pilze, Flechten)

Das grosse Pflanzensterben im Herbst; wen betrifft es? Wie
bleibt das Leben erhalten? Wo kam im Frühling das Leben her?

*Charakterisierende Tierbetrachtungen: jedes Tier ist nach einer be-
stimmten Besonderheit hin orientiert.*

Vögel verschiedener Art ums Haus, im Obstgarten, am Weiher:
Singvögel, Raubvögel, Bodenvögel, Wasservögel, Zugvögel

Die Katze: Mausjäger und Vogelräuber

Der Hund, der treue Diener und Gefährte

Kuh, Ziege, Schaf: Wiederkäuer, gesellige Tiere

Das Pferd, der starke Läufer

Maus und Ratte: Nager

Der Igel, der stachelige Gesell

Der Kartoffelkäfer, der Goldlaufkäfer; ihre Verwandlung

Das Bienenvolk

Eidechselein sonnt sich

Schlangen unserer Heimat, harmlose und giftige

Der Krebs: Panzer und Scherenzange zu Schutz und Abwehr

Tausendfüssler und Schnecken kriechen — und verkriechen sich

5. Schuljahr

Die Abhängigkeit der Lebewesen von ihrer belebten und unbe-
lebten Umwelt: Erde, Wasser, Luft, Licht und Wärme

Wechselwirkungen zwischen Einzelwesen und Pflanzen- und Tier-

gesellschaften. (Lebensgebiete: Wiese, Acker, Garten, Bahndamm, Felsgrat, Moor, Teich)

Die Wiese im Ablauf der Jahreszeiten :

Frühblüher: Löwenzahn, Kerbel, Krokus (Pfahlwurzel, Knolle)

Spätblüher: die Gräser (Ausläufer, Rasenbildung)

Bienen und Hummeln sammeln um die Wette: Dienst und Gegendienst

Am Trockenrain: Thymian, Wiesensalbei, Kreuzblume, Hauhechel u. a.

Lippenblütler: Wie passen sie sich der Trockenheit an? Schlange, Grille, Heuschrecke, Wespe

In der Feuchtwiese und am Bachufer:

Schaumkraut, Trollblume, Knabenkräuter, Herbstzeitlose; Frosch, Molch, Libelle, Mücke

Sie sind hier und dort daheim und suchen sich anzupassen: Schlüsselblume, Vergissmeinnicht, Löwenzahn, Hahnenfuss

Sie heilen und helfen: Kamille, Wollblume, Baldrian, Melisse, Schafgarbe, Johanneskraut

Liebliche des Bauern: Schmetterlingsblütler

Schmetterling und Blume: Verwandlung, Farbenpracht

Der klingende Luftraum: Lerchen und Pieper

Bodennister: Feldlerche, Braunkehlchen, Wachtel (Schutz und Gegenleistung)

Zwei Wühler: Regenwurm und Maulwurf. Was Bauer und Gärtner ihnen verdanken

Sie trotzen Sommerhitze und Herbstfrost: Flockenblume, Taumantel, Wegerich, Wegwarte, Natterkopf

Vorsorge für das nächste Jahr: Zwiebel, Wurzelstock, Knolle, Frucht

Humusbildung auf Acker und Wiese: nichts geht verloren: Verwandlung und Kreislauf der Stoffe

Das Leben im Ährenfeld:

Das Ackerfeld wird bestellt

„Es ging ein Säemann aus ...“

„Es wallt das Korn weit in die Runde . . .“
Bau des Halms: Trag- und Standkraft
Verankerung in der Wurzel
Getreidearten: Windblütler
Schmuck des Kornfelds: Kornrade und Mohn
Unkraut unter dem Weizen
Die Feldmaus
Die bunte Gesellschaft der Käfer
Winterruhe

Die Vögel im Winter:

Zugvögel: Schwalbe, Star, Rotschwänzchen: jedes kennt seine
Zeit und findet den Weg
Strichvögel: Amsel und Drossel suchen die „schweizerische
Riviera“ auf
Standvögel: Meise, Rotkehlchen, Zaunkönig halten dem Winter
stand. Was tun wir für sie?

Im Fels und im Geröll:

Kleinstes Leben auf kargstem Nährboden:
Flechten und Kleinmoose
Polster von Leimkraut, Mannsschild und Steinbrech als
Pflanzengesellschaft:

gemeinsames Anlocken der Bestäuber
gemeinsames Auffangen von Erdteilchen, Flugsand, Samen
gemeinsames Aufspeichern von Wasser und verwelkenden
Pflanzen
gemeinsamer Widerstand gegen Frost, Windbruch und
Schneedruck

Wie können Alpentiere den Winter überstehen?

Gemse und Murmeltier als Tiergesellschaft
Anleitung, Beispiel, Futtersuche, Signale, Wachttiere, Leit-
tiere

Alpenhase und Schneehuhn, Farbwechsel, Anpassungsvorgang

Ist der Adler wirklich auf sich allein angewiesen?

Der einsame Horst

Geselligkeit junger Adler; Jagdbündnis alter Adler
 Die obersten Holzpflanzen:
 Zwergwacholder, Legföhre, Gletscherweide
 Volles Leben in der Nähe lebenvernichtenden Eises:
 Gletscherhahnenfuss
 Unverwüstliches Leben in öder Schutthalde:
 Schuttwanderer: Täschelkraut, langsporniges Veilchen,
 Schafgarbe und Bergbaldrian
 Schuttüberkriecher: Alpenleinkraut, Hornkräuter, Sonnenrös-
 chen
 Schuttdecker: Steinbreche, Silberwurz, Zwergweide, Bären-
 traube
 Schuttstauer: Steinbreche, Horstsegge, Gemskresse
 Schutz seltener Pflanzen und Tiere

6. Schuljahr

Einführung in das Verständnis der Lebensgemeinschaft auf Grund eines charakteristischen Beispiels.

Das Leben im Wald

Der Wald erwacht

- a) Es blüht im Wald
 Die Frühblüher im Laubwald und am Waldsaum: das Leberblümchen u. a.
 Blühende Weiden und Haseln, Tannen, Buchen, Eschen
 (zwei- und einhäusige Windblütler)
 Auch das Moos „blüht“
- b) Erwachendes Tierleben: das Ameisenvolk. Was Fleiss und Zusammenarbeit zustande bringen
 Der Wald erklingt: Meisen, Finken, Drosseln, Rotkehlchen und Laubsänger; Grasmücken im Auwald.

Licht und Schatten

Bewachung am Waldrand und im Innern
Salomonssiegel am Waldrand
Wie weit sich Sauerklee und Waldmeister wagen
Himbeeren, Weidenröschen und andere Siedler der Lichtung
Baumformen im Wald und freistehende Kronen
Kampf ums Licht. Im Stangenholz. Wettwachsen und Lichtstreben

Riesen und Zwerge

Die Waldbäume: Laubwald, Nadelwald, Mischwald, Buschwald, Auwald, Hochwald
Farne, Moose, Pilze
Wald und Wind: Die „Riesen“ halten den Wind ab. Windformen; Windbruch
Milde Temperatur, feucht
Wasserhaushalt des Waldes: Die Aufgabe der „Zwerge“
Fassungsvermögen von Moos und Waldboden, verglichen mit Ackerboden
Wasserverbrauch des Waldes. Quellen. Kreislauf des Wassers
Waldbach und Wildbach
Kahlschlag und Aufforstung, Einfluss aufs Klima

Bunter Herbstwald

Blätterfall, Humusbildung, Nährstoffe für die Pilze
Wie für die Verbreitung der Samen gesorgt ist: Segelflieger und Fallschirmler

Schweigender Winterwald

Spuren im Schnee: Tiere des Winterwaldes
Hase, Eichhörnchen, Fuchs, Reh;
Specht, Häher, Sperber

Wald und Mensch als Freunde und gegenseitige Beschützer

Förster und Bannwart und ihre Aufgabe
Der Bannwald

Schädlinge, die den Wald bedrohen
Borkenkäfer und Specht: „Der Baum ist mein“

Die Gemeinschaft des Plenterwaldes

Hier kommt die Lebensgemeinschaft am deutlichsten zum Ausdruck. Hohe und niedrige, alte und junge Bäume, Sträucher und Kräuter füllen den ganzen Lebensraum aus. Kampf um Licht und Raum als augenfällige Erscheinung und gegenseitiger Schutz, als verborgene aber alles tragende Grundlage, halten sich das Gleichgewicht.

Am und im Wasser : Das Wasser als Lebenselement

Der Teich taut auf, das Leben erwacht
Froschlaich, Kaulquappe, Jungfröschlein: Verwandlung
Wie die Atmungsorgane sich anpassen
Molche, ihre rasche Anpassung an eine neue Umgebung
Ufersiedler: Schilf, Bitterklee, Binsen, Wollgras
Warum sich die Seerose so weit hinaus wagt
Stammgäste: Storch, Reiher, Wasseramsel, Bachstelze
„Goldene Fische wimmeln im See“
Forellen in Bach und See
„Fischschule,“ Gefahr, wie wird die schnelle Flucht möglich?
Fischherz, kaltes Blut. Stumm wie ein Fisch
Ein Raubfisch: Der Hecht
Das Eingreifen des Menschen:
Fischfang, Fischzucht, gesetzlicher Schutz
Fischer unter den Tieren:
Fischotter, Eisvogel, Reiher, Haubentaucher, Seeadler, Moos-
weih
Ein kurzes Leben:
Eintagsfliege, Stechmücke, Libelle und ihre Larven
Vom Gesetz des Gleichgewichts: Nährtiere und Raubtiere sind
in einem bestimmten Verhältnis vorhanden
Eisvogel und Fisch
Stechmücke und Libelle

Storch und Frosch
 Rohrsänger, Baukünstler und Sänger
 Was alle Pflanzen und Tiere miteinander teilen:
 Wasser, Verstecke, Nahrung, Luft und Licht
 Ein Teich verlandet
 Ein Moor entsteht
 Der Teich: Jedes Wesen ist Glied eines organischen Ganzen
 Beispiele ein- und gegenseitiger Hilfe:
 Biene und Weide, Schilf und Rohrsänger, Alge und Kaulquappe,
 Schilfhalm und Platterbse. Der Schilfwald

7. Schuljahr

Einführung in das Verständnis einfachster Lebensvorgänge bei Pflanzen und Tieren und in das Wesen wichtiger Lebenskräfte und -stoffe. Was Pflanzen und Tiere zum Leben nötig haben. Einfachste chemische Vorgänge.

Im Stoff des 7. Schuljahres kann der grosse Ablauf, der allem Naturgeschehen zugrunde liegt, besonders eindrücklich zur Darstellung gebracht werden:

Werden — Sein — Vergehen — Wiedererstehen

Pflanzenleben:

Vom Keimen und Wurzelfassen
 „Wie 's Sömli errünnt“
 Überall keimen Baumsamen
 Frühlingssaat im Garten
 Keimversuche (Bohnen keimen hinter schief gestellter Glasscheibe)
 Ankerkraft der Wurzel, fleisige Wurzel
 „Wurzelkrone“ und Lichtkrone

Tierleben:

Vom Werden: Zelle, Ei, Geburt
 Laich: die grosse Zahl als Ausgleich der fehlenden Pflege
 Vogel und Säugetier: bessere Brutpflege, weniger Eier und Junge
 Vorsorge: Insekten, Fische
 Fürsorge: Vögel, Säuger

Vom Wachsen

Beobachten von Längen- und Dickenwachstum

(Die Sprache der Jahrringe)

Wo die Pflanze ihre Nahrung her hat

Ungleiche Böden

Naturdüngung und Kunstdüngung

Bodenbakterien, ihr Dienst im Erschliessen des Bodens und im Kreislauf der Stoffe

Nährversuche: Versuchstopf oder -beet

Wie kann der Saftstrom in Stengel und Stamm aufsteigen?

Von der Verwandlung der Stoffe; Darstellung einfacher chemischer Vorgänge:

Das Blatt als Küche und Lunge der Pflanze: Sauerstoff und Kohlenstoff

Kreislauf des Kohlenstoffes

Nachweis des Kohlenstoffes

Nachweis der Stärke in Blatt, Knolle und Frucht

Dem Lichte zu! (Lichtwendigkeit)

Kälteschutz der jungen Pflanze

Haarkleid, Deck- und Hüllblätter; geborgen im geschlossenen Bestand

Vom Aufwachsen

Wie schnell Tiere wachsen und erstarken

Nahrungsaufnahme:

Wechseltierchen, wie einfach!

Pflanzenfresser: grosse Mengen, gründliches Zerkleinern, gefräßige Raupen; wie wenig ein Falter zum Leben bedarf;

Fleischfresser, ihre Werkzeuge, Nahrungsketten: Am Anfang steht die grüne Pflanze

Blutkreislauf und Herztätigkeit:

Fisch, Frosch und Säugetier
Eigen- und wechselwarme
Tiere

Atmung in der Luft und im Wasser. Umbildung: Kieme-Lunge (Lurche). Einfachste Atmungsorgane: Tracheen

Das Kleid wird der Grösse, dem Aufenthaltsort und der Zeit angepasst: Haut, Schuppen, Hornpanzer, Federkleid, Pelzmantel. Abgelegte Larvenhül-

Vom Blühen, Fruchten und Reifen
Bestäubung: Insekten- und
Windblütler
Farben und Formen
Reifende Frucht: wessen be-
darf sie?

Vom Veredeln
Wie es Gärtner und Baum-
pfleger machen
Eigene Versuche (Eberesche)

Vom Durchhalten in schwierigen
Verhältnissen:

in der Trockenheit
(das Blatt als Regler des Was-
serhaushalts)
im Frost
Schutzmittel; Gesetz der Aus-
rüstung

Widerstandskraft der Pflanzen-
gesellschaften:
Auwald, Hochwald
Flechten, Moose
Gräser: Ausläufer und Horste
Kleefeld und Schilfwald
Schachtelhalme
Plackennester, anderes zähes
Unkraut
Kettenwurzler an der Schutt-
halde
Weiden am Rutschhang
Alpenrosen, Erlen, Lärchen am
Lawinenhang

len. Sommer- und Winterkleid.
Schutzfarbe

Was das Jungtier von den Eltern
lernt

In voller Kraft:

Leistung im Laufen, Schwim-
men und Fliegen, in Abwehr
und Angriff. Instinktsicherheit

Wie das Tier seine Aufgabe in der
Tiergesellschaft übernimmt:
Gemeinsame Suche nach
Nahrung, gemeinsames Ver-
werten der Beute: Ameise,
Totengräber, „Fischschule“
(Gesellschaft von Jungfischen)
Gemeinsames Bauen und Woh-
nen: Biene, Wespe, Hummel,
Termite

Gemeinsames Bestehen der Ge-
fahr:

Warnruf des Buchfinken, des
Zaunkönigs, des Murmeltiers

Ernährungsgemeinschaften
Schmetterlingsblütler und Gräser
Flechtenpilze und Algen

Vom Sterben der Pflanze
Vom Laubfall
Opfer der Kälte
Grenze des Lebens am ewigen
Schnee

Von der Erhaltung des Lebens
Laubfall als Vorsorge
Verbreitung der Samen
Wie die Samen überwintern
Was im Boden der Auferstehung wartet

Pflanzenschutz und Pflanzen-
pflege

Ablenken des Feindes von den
Jungen: Braunelle, Pieper,
Lerche, Fuchs

Gemeinsame Abwehr: Bach-
stelze, Rabe, Gemse, Büffel
Leit- und Wachttiere in der
Kolonie, in der Herde, auf der
Wanderung: Gemse, Renttier,
Kranich

Vom Vogelzug, Forschung und
Geheimnis

Leiden und ihre Milderung
Härten der belebten und unbe-
lebten Umwelt; Angst, Furcht,
Hunger, Verfolgung, Tod
Winterschlaf in sicherem Ver-
steck
Aufenthaltswechsel, Zug nach
Süden

Gegenseitige Hilfe:
Ameise und Blattlaus
Specht und Bachstelze (Nest-
höhle)
Das Vogellied als Ausdruck der
Lebenskraft und Lebensfreude;
seine Schönheit und Mannig-
faltigkeit

Lebensalter der Tiere, ungleiche
Lebensdauer:
Eintagsfliege und Wal

Vorsorge für die Nachkommen
Zerstören von Brutstätten,
Verunreinigen von Gewässern
durch die Menschen

Tierschutz als Aufgabe des Men-
schen

Der Naturschutztag und das
Reservat als Gemeinschafts-
aufgabe

Von den Kräften in der unbelebten Natur

Erarbeiten der physikalischen Grundlagen von einfachen Natur-
erscheinungen und von einfachen technischen Hilfsmitteln.

Auf dem Bauplatz

Wie der Maurer die Wand in den „Senkel“ bringt: das Lot
Senkrecht und waagrecht

Warum hängt das Lot immer senkrecht?

Was ist auf der Erde „oben“, was „unten“?

Schwere Lasten

Gewicht und spezifisches Gewicht (als Eigengewicht der Stoffe;
Berechnungen siehe Rechenbüchlein VIII)

Wie schwere Lasten bewegt und gehoben werden:

Das Hebeisen. Die Hebel und ihre Anwendung

Die schiefe Ebene. — Keil, Schraube (Propeller, Schiffsschraube)

Der Kran. — Rolle, Haspel

Vom Gleichgewicht: Warum fällt der Kran nicht um?

Der Flaschenzug

Von der Arbeit, die auf dem Bauplatz geleistet werden muss

Arbeit und Leistung; Energie. Kilogrammsterk, Pferdestärke

Kann durch die einfachen Maschinen Arbeit eingespart werden? Die güldene Regel der Mechanik

Achtung, Dachdecker!

Die Wucht des fallenden Ziegels. — Der freie Fall

Das Fahrrad — meine Maschine

Vom Gleichgewicht des fahrenden Rades

(Am Velorad mit verlängerter Achse kann das Kreiselpinzip
einfach und anschaulich gezeigt werden)

Wie die Kraft vom Pedal aufs Hinterrad übertragen wird

Zahnrad, Kette ohne Ende, Transmission, Übersetzung

Warum laufen die Räder auf geöhlten Kugellagern?

Von der Reibung

Bremsen. Reibung — Beharrungsvermögen

Vorsicht, Kurve! Von der Zentrifugalkraft

Kann ich mit meinem Fahrrad Arbeit sparen?

Nochmals: Die güldene Regel der Mechanik

Vom Wasser und vom Schwimmen

Unsere Wasserversorgung

Woher kommt unser Schulhauswasser?

Die Wasserleitung. — Von den kommunizierenden Gefäßen

Vom Wasserdruck

Vom Schwimmen

Warum kann ein Schiff mit vielen Tonnen Gütern schwimmen?

Wie die Körper beim Eintauchen ins Wasser von ihrem Gewicht verlieren: das archimedische Prinzip

Wann schwimmt ein Körper? Bestimmen des spezifischen Gewichts mit Hilfe des Auftriebs (Berechnungen siehe Rechenbüchlein VIII)

Wasserräder und Turbinen

Von der Luft und vom Fliegen

Barometer und Luftdruck: auch die Luft ist ein Körper und hat ein Gewicht

Der Luftdruck als Helfer: Heber und Pumpen

Warum Stromlinienform bei Fahrzeugen? Vom Luftwiderstand

Vom Fliegen

3. Schuljahr

Menschenkunde*

Erziehung zu einer gesunden und naturgemässen Lebensweise als

* Für die Mädchen ist ein Teil des Unterrichts in Menschenkunde, Physik und Chemie dem Hauswirtschaftsunterricht zugewiesen. Sie sind von der Naturkunde entsprechend zu entlasten.

einer Verpflichtung, die dem Menschen aus seiner Stellung in der Schöpfung erwächst, durch Einblicke in den menschlichen Organismus:

Die Organe in ihrer Eigenleistung und in ihrem Zusammenwirken
Schädigungen durch Genussgifte wie Alkohol und Nikotin

Die Menschengestalt (Vergleiche mit Tiergestalten)

Aufrechte Haltung. (Wie das Kleinkind sich nach und nach aufrichtet)

Kopfform bei Mensch und Tier

Hand und Fuss des Menschen und die Gliedmassen bei Tieren:

Wie Kopf und Hand sich die Werkzeuge schaffen, die die Natur dem Tier schenkt:

Ruder — Schwimmfuss

Schaukel — Grabhand (Maulwurf)

Zange — Krallen usw.

Das Baugerüst der Menschengestalt, das Skelett

Vom Bewegen der Glieder (von den Muskeln)

Vom Wachstum des Körpers und vom Ersatz der Baustoffe

Stoffwechsel (Was wir mit Pflanzen und Tieren gemeinsam haben):

Nahrungsaufnahme

Verwandlung der Stoffe

Ausscheidung der verbrauchten Stoffe (Erneuerung)

Verderb von Nährstoffen durch Gärung und Fäulnis

Gärungsfreie Erhaltung von Früchten und Fruchtsäften

Wie unser Körper rhythmisch durchpulst wird

Atmung und Blutkreislauf

Von der Blutwärme

Eine Wunde blutet

Eine Wunde eitert

Erneuerung des Blutes durch die Atmung:

Darstellung des Sauerstoffes, sein chemisches Verhalten
(Die Verbrennung, siehe auch 9. Schuljahr)

Die grosse Leistung des Herzens: überfordern wir es nicht!

Gute Blutzirkulation als Grundlage der Gesundheit

*Wie wir von unserer Umwelt Kenntnis erhalten, und wie wir uns
darin äussern können durch die Stimme*

Von den Sinnesorganen und ihrer Tätigkeit

a) Auge und Licht:

Licht und Schatten; wo kommt das Licht her?

Von Spiegeln und Spiegelbildern: Zurückwerfung und gerad-
linige Ausbreitung des Lichtes

Von Linsen, Prismen und ihren Bildern:

Brechung des Lichtes

Von optischen Instrumenten:

Dunkelkammer — Photoapparat — Auge

Das bewaffnete Auge: Brille, Lupe, Fernrohr, Feldstecher,
Projektionsapparat

Die Farbenerscheinungen im Prisma

b) Ohr und Schall — Kehlkopf und Stimme

Von der Entstehung und Verbreitung des Schalls. Ton und
Geräusch

Bau und Tätigkeit des Ohrs

Der Kehlkopf und die Stimme

c) Tastsinn — die Haut und ihre Pflege

d) Geruch und Geschmack

Gehirn und Nervensystem, Werkzeuge für Seele und Geist

(Was wir mit den Tieren gemeinsam haben und was uns als
Menschen über sie emporhebt)

Alkohol und Nikotin, ihr Einfluss auf Gehirn und Nerven

Worauf es in der Krankenpflege ankommt

Reinlichkeit, gute Luft im Krankenzimmer; Ruhe

Sonnenlicht als heilende Kraft

Kleinste Lebewesen als Krankheitserreger und ihre Bekämpfung

Sonnenlicht tötet Bakterien

Selbsterziehung dient der Gesundheit: Abhärtung, Entspannung, Güte, Frohsinn

9. Schuljahr

Erarbeiten der physikalischen Grundlagen von einfachen Naturerscheinungen und von technischen Hilfsmitteln. Einfache chemische Vorgänge.

Forscher und Erfinder als Helfer und Wegweiser

Die Aufgabe des Menschen in der grossen Arbeitsgemeinschaft der Erde. (Siehe auch 7. und 8. Schuljahr sowie die Anmerkung zum 8. Schuljahr.)

Unsere Heizung

Beobachtungen beim Heizen eines Zimmers

Wärmestrahlung und -leitung

Aufsteigen der warmen Luft: wo wird es zuerst warm?

Zweckmässiges Lüften

Warum wir den Wärmegrad am Thermometer ablesen können

Ausdehnung der Körper durch die Wärme

Was geht im Ofen vor?

Verbrennen, Verkohlen, Vergasen

Sauerstoff, Kohlenoxyd und Kohlensäure

Wärme und Kälte

Wie sich die Stoffe durch Erwärmen und Abkühlen verändern:

Vom Schmelzen, Sieden, Verdampfen und Verdunsten

Vom Kondensieren und Erstarren

Wärmemenge: Kalorie und Kilokalorie

Das besondere Verhalten des Wassers

Vom Wetter und von der Verwitterung

Wind und Wolken

Die Luftfeuchtigkeit, und wie wir sie messen

Eine Wetterkarte entsteht (siehe auch Geographie: Wetter-
beobachtungen)

Wärme als Energiequelle

Dampfmaschine und Explosionsmotor

Der Raketenantrieb

Die Elektrizität

Elektrische Wärmeapparate

a) Warum wird das Glätteisen warm, wenn wir es „an-
stecken“?

Der Stromkreis — Vergleich mit Wasserleitung

Wasserdruck — Spannung (elektromotorische Kraft), Volt

Wassermenge pro Sekunde — Stromstärke, Ampère

Reibung in der Leitung — Widerstand, Ohm

Das Ohmsche Gesetz in anschaulicher, einfacher Form

b) Warum ist die Leitung isoliert?

Von Leitern und Nichtleitern

c) Wie sind die elektrischen Wärmeapparate eingerichtet?

Die elektrische Beleuchtung

a) Lichtstarke und lichtschwache Glühlampen

(Von Edisons Kohlenfadenlampe zur Halbwattlampe)

Nicht alle Glühlampen leuchten gleich hell:

Angabe der Leistung der Lampe in Watt

Von was ist die Leistung der Lampe abhängig?

$1 \text{ Watt} = 1 \text{ Volt} \times 1 \text{ Ampère}$

Was wird am Zähler abgelesen?

Die Kilowattstunde als Arbeitseinheit

b) Wie ist eine Wechselschaltung eingerichtet?

Die Sicherung

Welche Aufgabe hat die Sicherung?

Warum darf sie nicht „geflickt“ werden?
(Der elektrische Strom als Brandstifter)

Die elektrische Klingel

- a) Wie bringt der elektrische Strom die Klingel zum Läuten?
- b) Magnetismus und magnetisches Kraftfeld
Stab- und Hufeisenmagnet
Magnetnadel — Kompass — Erdmagnetismus
Der Elektromagnet
- c) Der Wagnersche Hammer, eine Anwendung des Elektromagneten
- d) Die elektrische Klingel
- e) Weitere Anwendungen des Elektromagneten:
Der Telegraph
Das Relais

Der Transformator

- a) Warum darf ich die Klingelleitung auch da berühren, wo sie nicht isoliert ist?
Starkstrom und Schwachstrom
- b) Wie der Strom im Transformator verwandelt wird
- c) Hohe Spannungen und ihre Anwendung
Funkenentladungen und Entladungen in verdünnten Gasen:
Geisslersche Röhren, Röntgen
- d) Der gefährliche elektrische Strom: Unfälle durch Elektrizität
- e) Blitz und Blitzableiter

Der Elektromotor

- a) Wie verwandelt der Elektromotor die elektrische Energie in Bewegungsenergie?
- b) Die Leistung des Motors: die Pferdestärke

Wo kommt unser Strom her?

- a) Wie im Elektrizitätswerk die Energie des fließenden und des aufgespeicherten Wassers in elektrische Energie umgewandelt wird (Hoch- und Niederdruckkraftwerk)

- Dynamo, Generator
 Gleichstrom und Wechselstrom
 b) Die Taschenlampenbatterie und die galvanischen Elemente
 Der Akkumulator

Das Telephon

- a) Wie kann der elektrische Strom Träger von Ton und Wort
 auf weite Entfernung werden?
 b) Mikrophon und Telephon
 c) Die Telephonverwaltung lehrt uns telephonieren:
 Telephonierübungen

Zusammenfassung: Vom Ineinanderwirken der Naturkräfte

Gebundene und freiwerdende Energien:

Stausee — fallendes Wasser

Der gespannte Bogen — der abgeschnellte Pfeil

Der Akkumulator — der Stromkreis

Die elektrische Ladung — die Entladung

Das Gasgemisch — die Explosion

Der Sprengstoff — die Explosion

Das Atom, ein Mikrokosmos und die darin waltende Energie-
 spannung

Von der Umwandlung der Energien:

Das Pendel

Sonnenenergie — Energie des fließenden Wassers — (des Windes)

— Elektrische Energie — Wärme, Licht, mechanische Arbeit.

Sonnenenergie — Chemische Energie (Wärme) — Elektrische

Energie — Wärme, Licht, mechanische Arbeit

Das Gesetz von der Erhaltung der Energie und der Stoffe

<i>Lebensbilder:</i> George Stephenson	Niklaus Riggenbach
James Watt	Wilhelm Schmidt
Thomas Edison	Das Ehepaar Curie

Literatur

Neben den zurzeit erhältlichen Werken sind auch einige wertvolle Bücher angegeben, die gegenwärtig wohl nur in Bibliotheken zu finden sind. Im übrigen wird auf den Ausleih katalog der Schulwarte verwiesen.

Allgemeines

Bernhard Bavink: Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften. Eine Einführung in die heutige Naturphilosophie. 8. Auflage. Bern 1945.

Biologie, Botanik, Zoologie

Franz Baumann: Das Heimatmuseum. 1. Teil: Die Vögel der Schweiz. Bern 1943.

Alfons Ebnetter und August Lehmann: Lebensbilder aus der Natur. Aarau 1938.

Ernst Habersaat: Schweizer Pilzbuch. 5. Auflage. Bern 1943.

Walter Höhn: Botanische Schülerübungen und Demonstrationsversuche. Zürich 1924.

John Jaccottet: Die Pilze in der Natur. Bern 1930.

Jenny-Lips: Vegetation der Schweizer Alpen. Zürich 1948.

Karl Kraepelin: Die Beziehungen der Tiere und Pflanzen zueinander. (Aus Natur und Geisteswelt Bd. 426, 427.) Leipzig 1913.

Peter Kropotkin: Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt. Leipzig 1910.

Heinrich Kuhn: Lebenskunde der Gewässer. Zürich 1945.

Fritz Leuenberger: Die Biene. Aarau 1929.

Max Loosli: Wirbellose Tiere. Beobachtungsaufgaben für den Schulgebrauch und zur Selbstbetätigung. Bern 1939.

Hans Meierhofer: Wunder am Wege. Eine Pflanzenstudie für Naturfreunde. Zürich 1936.

Naturgeschichte. Lehr- und Arbeitsbuch für die Sekundarschulen und Progymnasien des Kantons Bern. Bern 1942. Bd. 1: Pflanzenkunde — Tierkunde.

Max Oetli: Versuche mit lebenden Pflanzen. Leipzig und Berlin 1914.

Emanuel Riggerbach: Das biologische Herbarium. Basel 1926. (Schweizer Jugendbücherei für Naturschutz, Nr. 21).

C. Schäffer: Biologisches Experimentierbuch. Anleitung zum selbsttätigen Studium der Lebenserscheinungen für jugendliche Naturfreunde. Leipzig und Berlin 1913.

Cornell Schmitt: Wege zur Naturliebe. Bd. 6; 200 leicht ausführbare botanische Schülerübungen. Freising 1924.

Carl Schröter: Das Pflanzenleben der Alpen. Zürich 1926.

Paul Steinmann: Biologie. Lehr- und Arbeitsbuch für schweizerische Mittelschulen. 3. Auflage. Aarau 1946.

Derselbe: Fische der Schweiz. Aarau 1936.

Derselbe: Tiere der Heimat. Aarau 1929.

Derselbe: „Dem will er seine Wunder weisen“. Aarau 1936.

Carl Stemmler-Morath: Haltung von Tieren. Aarau 1946.

Jacob Streit: Das Bienenbuch. Zürich 1946.

Unser Wald. Herausgegeben vom Schweizerischen Forstverein. Bern 1928.

Floren:

- August Binz*: Schul- und Exkursionsflora der Schweiz. 5. Auflage. Basel 1945.
Eduard Thommen: Taschenatlas der Schweizer Flora. Basel 1945.
Ludwig und Eduard Fischer: Flora von Bern. In 10. Auflage neu bearbeitet von
Walter Rytz. Bern 1944.
Benjamin Plüss: Unsere Bäume und Sträucher. Bern 1943.
Walter Rytz: Schweizerische Schulflora. Bern 1946.
Ludwig und Carl Schröter: Taschenflora des Alpenwanderers. 26. Auflage. Zürich
1946.
Schweizer Realbogen. Botanisch-zoologische Reihe und Beihefte. Bern.
Hallwag-Taschenbücher. Bern.

Menschenkunde, Gesundheitslehre

- A. Brüllhard und H. Eggenberger*: Obstbau, Obstverwertung und Alkoholerzeugung.
Basel 1941.
Konrad Böschenstein: Der Mensch, biologisch dargestellt. 3. Auflage. Bern 1935.
Dubs: Veritas, acht Lektionen in Wort und Bild.
A. Eberli: Unser Obst und seine Verwertung. Bern 1934.
Arno Gürtler: Faustskizzen für den naturkundlichen Unterricht. Zeichenstoff zur
Menschenkunde und Gesundheitslehre. (Kindertümlische Faustskizzen, H. 3.)
5. Auflage. Leipzig 1940.
O. Kellerhals und V. J. Steiger: Unsere Alkoholordnung und ihre Wirkungen auf
Ernährung und Gesundheit des Volkes. Zürich 1944.
König: Alkohol und Erziehung. Berlin 1927.
Menschenkunde, Gesundheitslehre. Der Schweizer Jugend gewidmet von der Wan-
der AG., Bern. Biel 1942.
Naturgeschichte. Lehr- und Arbeitsbuch für die Sekundarschulen und Progymnasien
des Kantons Bern. Bern 1942.
Bd. 2: *Fritz Schuler*: Menschenkunde.
Josef Odermatt: Taschenbuch der Alkoholfrage. Lausanne 1933.
Derselbe: Ob sie es schon wissen? Aufklärung über die Alkoholwirkung. Lausanne
1949.
Max Oetli: Äpfel. Ein Beschäftigungsbuch für Natur- und Menschenfreunde.
Stuttgart 1925.
Derselbe: Appetitliches und Unappetitliches. Bern 1930.
Derselbe: Pflaumen. Versuche mit Schimmel- und Hefepilzen. Freizeitbücher Nr. 1.
Haupt, Bern 1928.
Derselbe: Versuche mit Obst. „Gesunde Jugend“, Heft 13. Schweiz. Verein absti-
nenter Lehrer und Lehrerinnen 1942.
Derselbe: Versuche mit Vitaminen. „Gesunde Jugend“, Heft 16. Schweiz. Verein
abstinenter Lehrer und Lehrerinnen.
Obst und Süssmost. Propagandazentrale für Obstbau, Zürich 1936.
Fritz Schuler: Die Milch. Versuche und Betrachtungen. Bern 1931.
Walter Schwilch: So macht man Süssmost. Aarau 1950.
J. v. Steiger: Verbrauch geistiger Getränke in der Schweiz. Basel 1948.

- F. Walther*: Einfluss des Alkohols auf Nervensystem und Seelenleben. Basel 1947.
St. Zuruzoglu: Die Alkoholfrage in der Schweiz. Basel 1945.
Hilfsbuch für den Nüchternheitsunterricht. Lausanne 1928.
Kleinwandbilder der Schweiz. Zentralstelle zur Bekämpfung des Alkoholismus.
Lausanne.

Klassenlesestoffe

- Hermann Stucki*: Formicas Apfelbaum, Schweiz. Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen.
Jungbrunnenreihe im Schweiz. Jugendschriftenwerk, Zürich:
J. Bosshart: Schwarzmattleute
Anna Keller: Schulmeister Pfiffikus.
Ernst Balzli: Res und Resli, Bläss und Stern.
Lisa Tetzner: Anselmo.
Gertrud von Goltz: Recht auf Vergnügen.
Adolf Haller: Fratello. Schweiz. Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen.
Heinrich Pestalozzi: Lienhard und Gertrud, bearbeitet von Ad. Haller. Schweiz.
Verein abstinenter Lehrer und Lehrerinnen.

Physik und Chemie

- Deisinger, Beranek, Kellermann*: Beachte und versuche! Wien 1933.
W. H. Fütze: Die Rundfunktechnik. Ein Lehrbuch in Bildern. Berlin 1931.
Paul Hertli: Physik. Verbindliches Lehrmittel für die Sekundarschulen im Kanton Zürich. Zürich 1946.
Arnold Kaufmann: Elektrizität im täglichen Leben. Solothurn 1947.
Heinrich Kleinert: Physik für Primarschulen. Bern 1938.
Naturkunde. Verbindliches Lehrmittel für die Oberklassen der zürcherischen Primarschule. Zürich 1938.
Teil 1: Physik, P. Hertli; Teil 2: Chemie, W. Spiess; Teil 3: Naturgeschichte, H. Meierhofer.
Schweizer Realbogen. Physikalisch-chemische Reihe und Beihefte. Bern.

Naturschutz

- Schweizerische Jugendbücherei für Naturschutz. Basel.
Vischer: Naturschutz in der Schweiz. Basel.

Zeichnen, Malen, Modellieren und zugehörige Gestaltungsarbeiten

Aus der Stoffsammlung sind Unterrichtsbeispiele sinngemäss für den Lebenskreis jeder Schule auszuwählen, zu ergänzen oder zu ersetzen und wenn möglich in Zusammenhang mit dem übrigen Unterricht zu bringen.

Die Reihenfolge der Stoffgebiete ergibt sich häufig aus der Verbindung mit den andern Fächern. Es ist notwendig, *ein* Gebiet während fünf bis acht Wochen durchzuarbeiten, um eine gewisse Vertiefung zu erlangen. Eine Aufgabengruppe für eine solche Zeitspanne muss Entwicklung anstreben, verbunden mit Abwechslung. Wiederholung auf den verschiedenen Stufen fördert die Weiterentwicklung.

Fruchtbare Arbeit setzt voraus, dass sich der Lehrer klar ist darüber, welche Vorstellungen und welche allgemeinen Fähigkeiten des Auges (Beurteilung der Richtung, Ausdehnung und Farbe) an einem Thema besonders entwickelt werden sollen. Der Unterricht geht wo immer möglich vom Gesamterlebnis der Schüler aus und führt zu den Formproblemen. Auf sie ist das Gewicht zu legen. Nach ihnen sind Stoffauswahl, Art der Themastellung und Technik zu richten. Dasselbe Thema kann nach verschiedenen Gesichtspunkten bearbeitet werden. Umgekehrt kann die gleiche Formerkenntnis an einem oder mehreren Stoffen erworben werden.

Es ist nicht möglich und nicht wünschenswert, innerhalb eines Jahres alle Stoffgebiete durchzuführen. Vertiefung ist wichtiger als Betriebsamkeit.

In den unverbindlichen Plänen werden als methodische Hinweise folgende Begriffe verwendet:

Zeichnen aus der Vorstellung. Der Schüler arbeitet aus der Erinnerung. Die Vorstellungen werden wachgerufen durch anschauliche Schilderung und Hinweise auf die Natur.

Zeichnen nach Beobachtung. Durch überlegte Besprechung am Modell werden die Schüler auf charakteristische Formen und Farben aufmerksam gemacht. Die Darstellung erfolgt anschliessend aus der Vorstellung.

Zeichnen nach Natur. Der Schüler arbeitet direkt vor dem Modell. Die angeführten Techniken sollen Möglichkeiten aufzeigen. Die in den Anwendungen bekannteren (Bleistift, Farbstift, Wasserfarbe) sind nur ausnahmsweise erwähnt.

Damit ersichtlich ist, welche Stoffe den verbindlichen Aufgaben zugeteilt sind, werden die verbindlichen Pläne der Stoffauswahl jeweils vorangestellt.

Das 4. Schuljahr ist der Unterstufe, das 7. Schuljahr der Mittelstufe zuzuzählen.

Pflanzenzeichnen

Verbindlicher Plan

Mittel- und Oberstufe

Erfassen der charakteristischen Bewegung, Ausdehnung und Farbe von Pflanzen.

Stoffe zur Auswahl

Mittelstufe

Anmerkung: Die Zeichnungen zeigen z. T. Mischungen zwischen Natur- und Phantasieformen. Dieser kindlichen Darstellungsart ist Raum zu lassen. Mit dem 6. Schuljahr beginnt die stärkere Anlehnung an die Natur und damit das systematische Besprechen der Form am Modell und Zeichnen aus der Vorstellung. Die Aufgaben sind dann schrittweise so aufzubauen, dass 1. Blattaufteilung, 2. Richtung (Be-

wegung und Verzweigungsgesetz von Stengel und Hauptrippen), 3. Ausdehnung (Stengeldicken, Blatt- und Blütenformen), 4. Farbe besprochen und gelöst werden.

Beispiele: Wunderblume; meine Lieblingsblume; Blumenwiese; Geburtstagsstock; Blumenfenster; Kakteenständer (Silhouettenschnitt); Blumenstand auf dem Markt; Palmenhaus; Urwald; Tulpenstock; vom Bäumlein, das andere Blätter gewollt; blühender Baum (Buntpapier); Baum im Winter; Tannenzweig; Weihnachtsbaum.

Schneeglöcklein; Maiglöcklein (Buntpapier); Hirtentäschchen (Bleistift); Farnkrautblatt; Sonnenblume (Buntpapier); Garten mit verschiedenen Pflanzen; Früchte (modellieren, Buntpapier).

Oberstufe

Anmerkung: Neben dem Zeichnen aus der Vorstellung und nach Beobachtung können Versuche, direkt nach Natur zu arbeiten, gemacht werden. Wo bei diesem Vorgehen sich zu grosse Schwierigkeiten zeigen, ist die Darstellung nach Beobachtung bis zum Schlusse der Schulzeit zu empfehlen.

Das Erfassen der Richtung und Ausdehnung wird am besten einzeln an drei bis vier aufeinanderfolgenden Beispielen geübt. Dies erleichtert spätere, kompliziertere Aufgaben, in denen die verschiedenen Erkenntnisse zusammenwirken (siehe Anmerkung Mittelstufe). Die Farbgebung wird durch Farbtreffübungen vorbereitet (siehe auch Abschnitt Farbe).

Für begabte Klassen oder Schüler im 9. Schuljahr: Erfassen der Bewegung im Raum (Blattdrehungen) unter Einbeziehung der Beleuchtung (Unterscheidung von Licht- und Schattenseite).

Beispiele: *Schulung des Gefühls für feine Richtungsunterschiede*: Gräser (Bleistift, Feder); Hafer (Pinselzeichnung); Rasenstück; Schachtelhalm; Ranken verschiedener Pflanzen; Tausendblatt (Feder); Kerbel (Verzweigung der Stengel, Dolden und Döldchen); Kiefernzweig; Astgabelung; kahle Bäume (Bleistift); Eiche im Sturm; Trauerweide.

Schulung des Gefühls für Flächenunterschiede: Verschiedene Blätter (Erfassen der Hauptform und Gesetzmässigkeiten in der Anordnung von Zacken und Rippen, Pinselzeichnung); Farnkrautblatt; Früchte (auch modellieren).

Erfassen der Bewegung im Raum an einzelnen Blättern: Gräser; Schilf; Wegerich; dürre Blätter. Vorübungen: Papierstreifen, gefaltet, gerollt; Hobelspäne.

Gesamtschau: Bewegung, Ausdehnung (in der Fläche, oder im Raum), Farbe: Wegerich; Ackerkratzdistel; Wiesensalbei; Ackersenf; Weidenröschen; Sonnenblume.

Sachzeichnen

Verbindlicher Plan

Mittelstufe

Erfassen der charakteristischen Form (Ausdehnung, Proportion) und so weit als möglich des handwerklichen Aufbaues von Gegenständen des täglichen Lebens.

Oberstufe

Strengere Anforderungen in der Darstellung des handwerklichen Aufbaues, wo nötig in verschiedenen Ansichten und Schnitten. Knaben: Verbindung mit dem Werkzeichnen.

Wecken des Gefühls für eine gute Form durch Zeichnen auch direkt nach dem Modell und durch Entwerfen von geeigneten Objekten unter Berücksichtigung der Knaben- und Mädchenhandarbeit.

Aufzeigen der Auswirkungen von Material, Werkzeug, Herstellungsart und Zweck auf Form und Farbe.

Stoffe zur Auswahl

Mittelstufe

Anmerkung: Zeichnen aus der Vorstellung und nach Beobachtung. Ausgehen von den Erlebnissen und Interessengebieten der Kinder

(s. Beispiele). Vor allem aufzählende Darstellung; mehrere Objekte auf dem Blatt gut verteilen.

Beispiele: Wunschzettel für Weihnachten; Werkstatt des St. Nikolas; Weihnachtsschaufenster; Christbaumschmuck; Spielzeuge; Gebäck (modellieren); Werkzeuge verschiedener Berufe; Waffen; Eisenbahnwagen, -signale; Fahrzeuge; Brücken; Sportgeräte.

Schale, Napf, Vase, Tasse modellieren und zeichnen.

Besondere Aufgaben für Mädchen: Kleider; Puppenkleider; Puppenmöbel; Kopfbedeckungen; Küchengeräte; Nähzeug; Geräte zum Waschen und Bügeln; Handtaschen.

Oberstufe

Beispiele: Erfassen der Proportionen verschiedener Rechtecke: Briefumschlag; Mappe; Bild (falten mit Papier, flächig malen mit dem Pinsel ohne Vorzeichnung).

Schalen, Vasen, Krüge, Kannen aus verschiedenen Materialien: Ton, Zinn, Holz. (Dasselbe Objekt in verschiedenen Grössen; eigene Entwürfe, auch modellieren, Schalen schnitzen).

Werkzeuge, Gitter und Grabkreuze (Redisfeder), Beschläge, Möbel, Brunnen, Säulen, Profile, Gebäude, Türme, Kaminformen.

Entwürfe für: Brunnen (Verhältnis zwischen Trog und Stock, auch modellieren); Vase für Gräser oder Sonnenblumen (Verhältnis zwischen Vase und Pflanzen); Häuser mit verschiedenen Dachformen (Verhältnis zwischen Dach- und Mauerfläche); Gitter; Grabkreuze; Tore.

Besondere Aufgaben für Mädchen: siehe Mittelstufe.

Entwürfe für gute Formen in Verbindung mit dem Handarbeiten:
Knaben: Hefte; Etiketten; Schachteln; Schlüsselbrettchen; Briefständer.

Mädchen: Tintenwischer; Stricknadeletui; Scherenhülle; Kissen; Zierdecken; Schürzen (Küchen-, Zier-, Kinderschürze).

Figurenzeichnen

Verbindlicher Plan

Mittel- und Oberstufe

Erfassen der charakteristischen Bewegung, Ausdehnung und Farbe der menschlichen Figur.

Stoffe zur Auswahl

Anmerkung: Die Themastellung soll die Darstellung eines bestimmten Menschen in einer typischen Stellung oder Bewegung verlangen. Der Schüler wird dadurch angeregt, seine Formen mit individuellen Zügen zu bereichern und sich mit dem Körpermechanismus auseinanderzusetzen. Phantastische Figuren erleichtern ihm das Einarbeiten ins Figurenzeichnen, da er nicht durch naturalistische Maßstäbe gehemmt wird. Die Karikatur bringt ihm zudem die Norm zum Bewusstsein. Das Bemalen der Kleider bietet gute Gelegenheit zur Schulung des Farbempfindens.

Das Zeichnen der menschlichen Figur wird durch das eigene Körper-Erlebnis der Kinder stark unterstützt. Sie sind deshalb zu veranlassen, Stellungen selbst auszuführen und am eigenen Körper Richtung und Ausdehnung so weit als möglich zu beobachten und abzutasten.

Die Darstellung geschieht aus der Vorstellung und nach Beobachtung. Das Figurenzeichnen direkt nach Modell ist für die Volksschule zu schwierig.

Es empfiehlt sich, besonders auf der Oberstufe, typische Vorstellungen zuerst an einer einzelnen Figur zu erarbeiten (z. B. Skiläufer) und nachher die erzählenden Themen anzuschliessen (z. B. Klasse am Skihang).

Mittelstufe

Beispiele: *Phantastische Figur*: Schneemann (Papierreissarbeit), Strubelpeter, Fastnachtswitz, Rübezahl, der kleine Muck, Geist

im Glase, Hampelmann, Hexe (Buntpapier), lustige Kopfsilhouetten (Stumpf-, Spitz-, Kolbennase, Silhouettenschnitt); Masken (modellieren, schnitzen).

Betonung des Individuellen: Eltern, Mitschüler, Selbstbildnis (auch als Silhouette, Papierschnitt, Pinselzeichnung); unsere Familie bei Tisch, beim Photographen, auf dem Spaziergang; Marktszene mit verschiedenen Typen: Bauern, Händlern, Stadtleuten (einzelne Figuren auch modellieren); Köpfe für Puppentheater (Papiermaché).

Klärung des Körpermechanismus: Spielende Kinder; Seiltänzer (Silhouettenschnitt); Arbeiten in Feld, Werkstatt, Haus und Garten; Sport; Illustrationen; Krippenszene (modellieren). Puppen mit Drahtgestell; Hampelmann.

Oberstufe

Beispiele: *Phantastische Figur:* siehe Mittelstufe.

Betonung des Individuellen: Besprechen am Modell, zeichnen aus der Vorstellung: ganze Figuren, Kopfsilhouetten (Bleistift, Pinsel, Silhouettenschnitt). Weitere Beispiele siehe Mittelstufe.

Klärung des Körpermechanismus: Kriechender (Gelenkfunktionen, Vergleich mit dem Tier); Sport; Arbeiten in Feld, Werkstatt, Haus und Garten; typische Stellungen aus Handwerk und Sport besprechen am Modell und zeichnen aus der Vorstellung (Bleistift, Pinsel mit verdünnter Tinte).

Tierzeichnen

Verbindlicher Plan

Mittel- und Oberstufe

Erfassen der charakteristischen Bewegung, Ausdehnung und Farbe von Tieren.

Stoffe zur Auswahl

Mittelstufe

Anmerkung: Die Vorstellungen werden erarbeitet durch Besprechen des Charakteristischen am lebenden Tier oder am Präparat und Zeichnen aus der Vorstellung. Im gleichen Sinne, d. h. ohne direktes Abzeichnen, können gute Abbildungen verwendet werden.

Beispiele: Drache, schöne Raupe, Phantasieschmetterling, Arche Noah, Paradiesgärtchen.

Vögel: Wundervogel (Buntpapier); am Futterbrett; im Hühnerhof; Hahn; Pfau; Entenweiher.

Kühe: Auf der Weide; Alpaufzug.

Ziege: Moni der Geissbueb.

Oberstufe

Anmerkung: Systematisches Erarbeiten von Vorstellungen der Tiere durch Einzeldarstellung. Skizzen auch direkt nach dem lebenden Modell und dem Präparat. Besprechen der Gelenkfunktionen.

Beispiele: Ente; Hahn; Huhn; Köpfe verschiedener Vogeltypen: Ente, Mäusebussard, Schnepfe.

Eigene Erfindung: Wundervogel. Zweig mit Vögeln (Scherenschnitt).

Pferd, Kuh, Hund, Katze, Maus.

Zeichnen nach gutem Präparat: Fische, Schmetterlinge, Käfer, Vögel, kleinere Säugetiere.

Skizzen nach dem lebenden Tier: Hühner, Kaninchen, Schnecke, Maikäfer, Fische (Aquarium).

Modellieren: Ente, Vogelköpfe, Maus, Kaninchen, Schnecke, Schneckenhaus, Pferd.

Verbindung mit dem Handarbeiten: Schnitzen und Aussägen von Tieren als Spielzeuge. Mädchen: Stofftiere.

Farbe

Verbindlicher Plan

Mittel- und Oberstufe

Schulung des Farbempfindens bei jeder farbigen Gestaltung. Besondere Aufgaben zum Erleben des Stimmungsgehaltes der Farbe

Stoffe zur Auswahl

Mittelstufe

Anmerkung: Entsprechend dem Stand des Farburteils setzt das Kind auf dieser Stufe besonders reine Farben zu intensiven und schönen Klängen zusammen. Man sollte hier nicht beeinflussen und vorzeitig zu Grautönen führen wollen. Die Bereicherung der Farbskala wird veranlasst durch Abwechslung in der Themastellung und Hinweise auf Mischmöglichkeiten. Technische Übungen. Arbeiten aus der Vorstellung und nach Beobachtung.

Beispiele: *Bunte Farben*: Wunderblume, Bajazzo, Phantasieschmetterling (Buntpapier), Herbstbaum, bunte Blätter, Wundervogel, Hahn (Papierreissarbeit), Frau mit Sonnenschirm, König Saul und David (farbenprächtiger Palast), orientalische Stadt, Zirkus, Feste, Blumenstrauß.

Graue Farben (6. Schuljahr): Regenwetter, Winterbild mit Schneemann (Papierreissarbeit), Begräbnis, Krankenzimmer, Burg (Buntpapier, für die Mauern Packpapier).

Oberstufe

Anmerkung: Systematische Misch- und Farbtreffübungen als Vorbereitung bestimmter Aufgaben. Auch malen direkt vor der Natur.

Beispiele: *Differenzierung von Grün*: Efeublätter, Oleander, Sauer-
klee, Wiesen, Aquarium, Bäume. Vorbereitung: Mischübung Grün-
reihe (Wasserfarben, Farbstift).

Graue Farben: Winterstimmung, Fabrikstadt, Bahnhof, Begräbnis,

Felslandschaft. Vorbereitung: Farbskala in Grau durch Mischen der 3 Grundfarben (Wasserfarben).

Differenzierung von Rot, Gelb, Blau: Rote Dächer, Getreidefelder im Sommer, Blumenstrauss (ornamentaler Entwurf für Schrankfüllung) mit verschiedenen blauen oder roten oder gelben Blumen.

Bunte Farben: Blumenstrauss, Sonnenschirm im Garten, Marktszene (Farbtreffübungen nach Kleidern), Zirkus, Feste.

Naturstudien: Herbstblätter, Vögel, Schmetterlinge, Muscheln, Steine, Vogelfedern.

Transparent (Laterne, Krippenbild).

Farbtheoretische Erläuterungen kommen für die Primarschule nicht in Frage.

Ornamentales Gestalten

Verbindlicher Plan

Mittel- und Oberstufe

Entwickeln des Gefühls für das Ornamentale (flächenhaft und plastisch). Besondere Berücksichtigung der Mädchenhandarbeit.

Geschmackbildende Uebungen an Bildern, Gratulationskarten, Möbeln, Büchern, Stoffen, Töpfereien, Gittern, Beschlägen, Werkzeugen, Gebäuden, Gärten durch Vergleichen von guten und schlechten Beispielen im Zusammenhang mit dem eigenen Schaffen des Schülers.

Stoffe zur Auswahl

Anmerkung: Das Stilisieren von Pflanzen zur direkten Verwendung im Ornament ist nicht zweckmässig. Das Entwerfen von angewandten Ornamenten hat von der geometrischen Aufteilung der Fläche auszugehen und ist vorwiegend in Verbindung mit dem wirklichen Objekt zu üben.

Mittelstufe

Beispiele: *Freie ornamentale Erfindungen:* Sternblumen (Farbstift, Wasserfarben). Schneekristalle (Deckweiss, Feder auf dunkles Pa-

pier), Phantasiepflanzen, schöne Raupe, Wundervogel (ornamentale Gliederung von Körper und Flügel mit Redisfeder), Wunderblume, Blumenstrauß (Redisfeder, Wasserfarben), Blumenkränze (Wasserfarben, Papierschnitt), Lebensbaum (Symmetrieschnitt). *Angewandtes Ornament*: Randverzierungen für Hefte, Buchumschlag, Gratulationskarten, Stundenplan (Farbstift, Redisfeder, Pinselornament); Buchzeichen (Buntpapier). — Steinschrift: Aufschriften, Gratulationskarte, Gedicht. — Flaggen, Wappen (Buntpapier). — Teller, Schachtel, Kreisel bemalen oder bekleben. — Schnitzen: Zauberstab, Papiermesser, Blumenstab.

Mädchen: Entwürfe für Stoffmuster, Kleider, Trachten.

Verzieren: Ring und Tasche für Serviette; Stecknadelkissen; Untersätzchen; Tintenwischer; Taschentuchtäschchen; Puppenkleider; Handschuhe. — Weben am Webbrettchen oder Webrahmen: Decken für Puppenstube und -wagen, Buchhülle*, Halstuch*. — Flechten: Untersätzchen*, Körbchen*. — Knüpfen: Netz für Ball*. (* auch für Knaben.)

Oberstufe

Beispiele: *Freie ornamentale Erfindungen*: siehe Mittelstufe.

Angewandtes Ornament: Aufteilungsübungen von Quadrat, Rechteck, Kreis (Redisfeder, einfarbige Pinselzeichnung).

Gitter, Tore, Grabkreuze, Beschläge, Türklopfer, Laubenornamente zeichnen und entwerfen. — Entwürfe für Schülermützen, Kravatten, Teppiche. — Teller, Schachteln, Vasen, Blumentöpfe, Holzuntersätzchen bemalen, bekleben bzw. beschnitzen (Kerbschnitt).

Kartoffelstempeldruck: Heft- und Buchumschlag; Stoff für Buchhülle, Überzug für Photoalbum und Schachteln. — Kleisterpapiere. Schrift: Aufschriften, Gratulationskarten (Linolschnitt); Programme, Gedichte, Monogramm. — Modellieren: Kerzenstock, Aschenschale, Briefbeschwerer, Salzgefäß.

(Weben, Flechten, Knüpfen und spezielle Arbeiten für Mädchen siehe Mittelstufe.)

Räumliches und perspektivisches Zeichnen

Verbindlicher Plan

Mittelstufe 5. bis 7. Schuljahr

Erarbeiten von räumlichen Vorstellungen in einer der Entwicklungsstufe entsprechenden Art.

Oberstufe 8. bis 9. Schuljahr

Systematische Erarbeitung von Raumvorstellungen in der parallelperspektivischen Ausdrucksart.

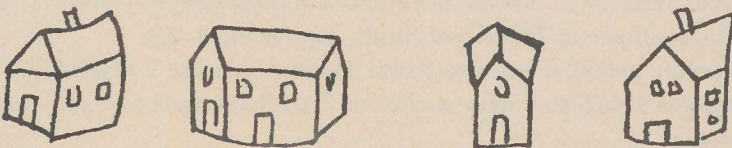
9. Schuljahr:

Einführung in das zentral-perspektivische Zeichnen.

Anmerkung: In schwierigen Unterrichtsverhältnissen kann auf die Einführung der Perspektive verzichtet werden. Für Mädchen ist das räumliche und perspektivische Zeichnen zu beschränken. Sie sind entsprechend ihrer Begabung vermehrt mit ornamentalen Aufgaben zu beschäftigen.

Stoffe zur Auswahl

Anmerkung: Schon die Siebenjährigen beginnen die Darstellung des Raumes auf der Fläche zu erarbeiten. Sie kommen bald zur sogenannten frühen kindlichen Raumdarstellung, welche beim Haus etwa folgende Formen annehmen kann:



In allen Arbeiten, bei welchen die Technik (Scherenschnitt) oder Gestaltungsgesetze (Ornament) nicht eine rein flächenhafte Lösung verlangen, ist dem Kinde seine ihm entsprechende Raumdarstellung zu gestatten.

Auf der *Mittelstufe* fördert der Unterricht die Bemühungen der Schüler im räumlichen Zeichnen, indem er sie von Zeit zu Zeit durch

klar umrissene Themastellung zwingt, sich mit dem Raumproblem auseinanderzusetzen (s. Beispiele). Er soll z. B. in der Zeichnung vom Garten zeigen, wie die Wege angelegt sind, wo das Gartenhaus steht, wie man um dieses herumgehen kann usw. Solche Aufgaben zeigen innerhalb einer Klasse grösste Spannweiten in der Lösung des Raumproblems: Flächenhafte Darstellungen bis zu schon komplizierten Raumbildungen. Alle diese Ausdrucksarten sollen sich frei entfalten können. Durch Fragen kann auf inkonsequente Durchführungen innerhalb einer Entwicklungsstufe aufmerksam gemacht werden. Wird das Kind in dieser freien Weise geführt, entwickeln sich auf der Mittelstufe die Raumvorstellungen am besten. Normal begabte Knaben und Mädchen erreichen so im 12./13. Altersjahr die parallelperspektivische Ausdrucksart.

Auf der *Oberstufe* (vom 8. Schuljahr an) sollen die Knaben die parallelperspektivische Darstellung sicher beherrschen lernen. Hierzu eignen sich beim Zeichnen nach Beobachtung besonders kleine Objekte, weil an ihnen die Verkürzungen nicht in Betracht fallen (z. B. Holzverbindungen). Die Aufgaben werden entsprechend ihrer Schwierigkeiten geordnet und vorbereitet.

Für die Parallelperspektive ist charakteristisch, dass der *Augpunkt* sehr hoch über den Objekten angenommen wird und dass in Wirklichkeit waagrechte Flächen schräg nach hinten anzusteigen scheinen. Beim Beobachten muss die Blickrichtung deshalb schräg von oben auf die Modelle fallen und bei freien Themen aus der Vorstellung von der Annahme eines hohen Blickpunktes ausgegangen werden (Blick von benachbartem Hügel auf Stadt, Burgruine u. ä.).

Schüler, welche bei diesen freien Themen aus der Vorstellung Verkürzungen bringen, dürfen nicht zur Parallelperspektive gezwungen werden.

Mit der Berücksichtigung eines tiefen Augpunktes treten die ersten Verkürzungen auf. Durch vielseitige Beobachtungen und Zeichnen einzelner Themen aus der Vorstellung wird das Gesetz der Augenhöhe bewusst gemacht und das Verständnis für Verkürzungen angebahnt (s. Beispiele). Das Erarbeiten der Zentralperspektive vor der Natur wird dadurch wesentlich erleichtert. Die Beurteilung der Ausdehnung und Lage der *Flächen* (waagrechte Flächen sollen waagrecht erschei-

nen) ist dabei das Wesentliche. Konstruktive Hilfsmittel (Fadennetz, Fluchtpunkt konstruktion) sind keine zu verwenden. Die vor der Natur erarbeiteten Vorstellungen werden in freien Themen gefestigt.

Auf allen Schulstufen unterstützt das Modellieren die Bildung von Raumvorstellungen kräftig.

Mittelstufe

Beispiele: Schulhaus mit Umgebung (Verbindung mit der Einführung ins Kartenlesen); ein interessantes Stück aus meinem Schulweg; Strassenkreuzung; Dorfplatz; mein Zimmer; Spielplatz; Burg mit Blick in den Hof; Tasse mit Teller (modellieren und zeichnen); Frühstückstisch; Karussell.

Oberstufe

Räumliches Zeichnen (Parallelperspektive) 8.—9. Schuljahr.

Beispiele. Bausteine des Baukastens: Würfel, Quader, Prisma, Zylinder so zeichnen, dass die drei Dimensionen sichtbar sind. Bauen mit diesen Körpern: Türme, Häuser, Brücken, Treppen. Schachtel, Koffer, Buch, Stuhl, Schrank aus Würfel und Quader entwickeln; Holzverbindungen.

Wolkenkratzerstadt; Burgruine (die Steine des Mauerwerkes müssen sichtbar sein); Häusertypen (modellieren, zeichnen); Puppenstube. Körper mit rundem Querschnitt siehe Mittelstufe.

Zentralperspektivisches Zeichnen. 9. Schuljahr.

Beispiele. *Körper mit rundem Querschnitt:* Beobachten und zeichnen aus der Vorstellung: Holzscheibe, Zylinder unter, in, über der Augenhöhe. Tasse, Teller, Kessel, Kakteenständer mit runden Tablaren, wovon einige über der Augenhöhe. — Nach direkter Beobachtung: Blumentopf, Vase, Rad. — Freiarmübungen: Ellipsen.

Eckige Körper: Erarbeiten des Gesetzes der Augenhöhe durch Zeichnen nach Beobachtung. Beachte: Wo hast du Aufsicht, wo Untersicht: Unsere Stube, geöffneter Schrank mit Tablaren, Büchergestell. — Nach Natur: Quadratische Fläche (Holzbrett): a) senkrecht, waagrechte Kanten der Stirne parallel; b) liegend, zwei Kan-

ten der Stirne parallel; c) liegend, keine Kante der Stirne parallel (Pinsel, Flächen anlegen!); Würfel, Quader, Möbel, Treppen, Häuser. — Aus der Vorstellung: Tisch mit Büchern, Rennbahn mit Tribüne, Felder, Dorfstrasse, Bahnhof.

Technische Übungen

Verbindlicher Plan

Mittel- und Oberstufe

Entwickeln handwerklicher Fähigkeiten, Vorstellungen graphisch, plastisch oder durch Handarbeit auszudrücken.

Stoffe zur Auswahl

Mittel- und Oberstufe

Anmerkung: Technische Übungen sind einzuschalten, wenn ein neues Material eingeführt wird, wenn neue Anwendungsmöglichkeiten eines Darstellungsmittels aufgezeigt werden sollen oder wenn ein Mangel an handwerklichem Können festgestellt wird. Die rein technischen Übungen sind in der Regel von kurzer Dauer, müssen aber wiederholt werden. Bei der Einführung einer neuen Technik ist diese während längerer Zeit anzuwenden. Die Aufgaben sind dann so zusammenzustellen, dass sich der Schüler schrittweise in die Technik einarbeiten kann (s. Arbeitsplan für Wasserfarben).

Beispiele: *Freiarmübungen* (Bleistift, Feder, Schilfrohr, Kreide an der Tafel): Gerade, Kreis, Oval, Ei-, Herzform, Holzmaserung, Gräser, Gitter.

Pinsel.

Pflege, Haltung!

Führung: Linienzug: breit, schmal, strahlig, flammen-, ähren-, palmettenähnliche Kurvengruppen.

Wasserfarben.

In der Schale mischen.

Auf dem Papier durch Übereinanderlegen der Farben.

Flächen anlegen: Einfarbig.

Weicher Farbübergang zweier Farben.

Vorgehen beim Malen:

Farbige Zeichnung auf Papiergrund

oder

Farbfläche neben Farbfläche

oder

dunklere Farben auf hellgemalten Grund. Kleinere helle Flecken nicht aussparen, sondern mit Deckweiss gemischt aufsetzen.

Arbeitsplan zur Einführung der Wasserfarbentechnik auf der Mittelstufe

1. *Pinselfzeichnung.* Verschiedene Objekte mit Farben nach freier Wahl flächig als Silhouette malen. Ohne Vorzeichnung. Ausgehen vom Farbfleck. Diesen nach aussen wachsen lassen und zu einer bestimmten Form gestalten.
2. *Flächen anlegen.* Farbe in der Schale zubereiten. Nass malen!
3. *Mischübung.* Thema: Ballone. Verschieden grosse Kreise auf dem Blatt verteilen. Je einen ausmalen mit einer Grundfarbe, die übrigen mit Mischungen von zwei Grundfarben: Grün, Violett, Orange in verschiedenen Abstufungen. Mischen im Malkastendeckel. Für kleine Flächen nicht zu viel Wasser am Pinsel!
4. *Pinselfübung.* Linienzüge: Gerade, gebogen, wellen-, flammenförmig; dick, dünn, an-, abschwellend.
5. *Flächen anlegen. Grautöne.* Thema: Teppiche. Rechtecke von ungefähr 3 mal 6 cm. Durch Mischen von verschiedenen Farben in der Schale Grauton herstellen. Für jeden Teppich durch weitere Beimischungen zur ersten Farbe das Grau variieren.
Dunkel malen auf den hellern, trockenen Grund: Mit einfachen Streifenmustern die Teppiche verzieren.
6. *Mischübung. Kleine Flächen anlegen.* Thema: Clown (auf leerem Grund). Vorzeichnen mit Bleistift. Die ganze Figur mit Muster aufteilen und ausmalen mit bunten Farben.

Verwendung von Deckweiss: Kleine helle Flecken auf dunklem Grund mit Deckweiss ausmischen (z. B. hellgelbe Tupfen auf grünem Grund).

7. *Feine Pinselführung.* Wenig Wasser am Pinsel! Thema: Tannzweiglein. Verzweigung vorzeichnen, Nadeln direkt mit dem Pinsel ansetzen. Ähnliche Themen: Kahler Baum, Weihnachtsbaum.
8. *Bildaufbau.* Thema: Verschneiter Baum vor grauem Himmel, unten spielende Kinder im Schnee. Leichtes Skizzieren des Baumes und Angabe des Bodenstreifens.

Malen von hinten nach vorn: 1. Dunkles Grau für den Himmel, 2. helleres Grau für den Boden mit Schnee. Mit diesen zwei Tönen ist die ganze Zeichenfläche bedeckt. *Malen dunkel auf den hellern, trockenen Grund:* Baum, Kinder. *Verwendung von Deckweiss:* Schnee auf den Ästen, helle Kleidungsstücke von Kindern.

Technische Ergänzungsübungen vom 7. Schuljahr an

Weicher Farbübergang

1. *In einer Farbe*

Winkel von ungefähr 30° streumusterartig anordnen: a) in der Winkelspitze mit satter Farbe ansetzen und durch Beigabe von Wasser einen allmählichen Übergang zum Papierton erreichen; b) hellen Ton aussen ansetzen und durch Beimischen von Farbe allmählich dunkler werden; c) gleiche Übungen mit kleinen und grösseren Rechtecken.

2. *Von zwei Farben*

Streifen von ungefähr 3 cm Breite. Zwei Farben nass aneinandersetzen. Helle und satte Töne. Anwendung: Schmetterling, Herbstblätter.

Material. In der Schule eignet sich am besten ein kleiner Malkasten mit Plättchenfarben. Er sollte folgendes Sortiment enthalten: Hell- und Dunkelgelb, Zinnober, Karmin, Ultramarin, Braun, Schwarz, Deckweiss in Tube, ev. Chromoxydgrün.

Werkunterricht

Werkunterricht als Unterrichtsgrundsatz

1. bis 4. Schuljahr

Handarbeit als Ausdrucks- und Erkenntnismittel, im besondern zur Veranschaulichung und Vertiefung von Begriffen im heimatkundlichen Unterricht. Pflege der Handgeschicklichkeit im Gestalten von einfachen Gegenständen mit einfachsten Techniken aus dem Erlebnissbereich des Schülers.

Material:

Zeitungspapier, Zeichnungs- und Tonpapiere, Glanzpapier, Pack- und Einfasspapier, Halbkarton.

Schnur, Bast, Garn, Faden, Stoffresten.

Kork, Eicheln, Erbsen, Kastanien.

Zündhölzchen, Zündholzschachteln, Zigarrenkistchen, Rosenbinde- draht, Wäscheklammern, Lehm.

Holz, Kistenholz, Abfallresten aus der Schreinerei, Sperrholz, Weidenruten.

Nägeln, Schrauben, Hakenschrauben, Ringschrauben, Draht, Nadeln, Stecknadeln.

Kleister, Leim.

Farben:

Wasserfarben, Temperafarben, Farbstifte, Ölfarbe, Tammfarbe, Holzbeize, oder: Erdfarben in Pulverform mit kaltem Wasser zu einem dicken Brei angerührt und flüssiges Kasein beigefügt, ergibt

die rationellste Farbe. Überzugslack (transparenter Öllack), nicht Spritlack.

Werkzeug:

Schere, Messer, Maßstab, Laubsäge, Ahle, Bohrerli, Halbrundfeile, Rundfeile, Schraubstöckli, Hammer, Beisszange, Flachzange, Rundzange, Schraubenzieher, verschiedene Pinsel.

Jede angefangene Arbeit soll beendet und so sauber wie möglich erstellt werden.

1. und 2. Schuljahr

Sachgebiete Gegenstände	Unterrichtsziel	Werkzeug Technik	Material
<i>Frühling</i>			
Blumenwiese	Raumaufteilen Ornament Farben- und Formensinn	zupfen, scheren	Papier, Klebstoff
Schmetterling		zupfen, scheren	Papier, Klebstoff
Papierhut		falten	Zeitungspapier
Schwalbe		falten	Papier
Salzbecher		falten	Papier
Zierdecke		falten	Papier
Kindergruppe		falten, scheren	Papier
Girlanden		falten, scheren	Papier
Rosen im Garten		falten, scheren	Papier
			Farbstift
<i>Sommer</i>			
1. August	wie es war	zupfen, kleben	Glanzpapier
Hühnerhof	picken, stehen, laufen, zanken	scheren und auf- stellen	farbiges Papier
Vogelnest	Vertiefung des Unterrichts	pressen, drücken	Lehm
Vögelein	Vertiefung des Unterrichts	pressen, drücken	Lehm
Brunnen	gehen, traben, ruhen, fressen	wickeln, Draht biegen	Papier
Schiffli			Rosendraht, Garn, Faden
Pferd			

Sachgebiete Gegenstände	Unterrichtsziel	Werkzeug Technik	Material
<i>Herbst</i> allerhand Tierlein Menschen grosser Mann	Phantasie an- regen Phantasie anregen Phantasie anregen	bohren, schnitzen Nagel als Ahle Nagel als Ahle Nagel als Ahle	Kork, Zündholz, Kastanien, Erbsen Kastanien, Erbsen Wäscheklammer, Rosendraht, Stoff- resten, Baumnuss Papier
Windrädli Strick-Trick	Kraft des Windes Mein Rössliseil	falten stricken mit Nagel	Fadenspule, 4 Nägel, Garn Papier
Lesezeichen	einfaches Schmücken	scheren, kleben	Papier
Apfelbaum mit Früchten	Farben- und Formensinn Klassenarbeit	scheren, kleben	Papier
<i>Winter</i> Rotkäppchen Schattentheater	Klassenarbeit Klassenarbeit	scheren, kleben scheren, nähen Hammer, Säge Schere	Papier Kiste, festes Papier, Kerze, Stoff
Schneemann Schlitten	Klassenarbeit Klassenarbeit	scheren scheren und auf- stellen	Papier Papier
Kerzenhalter Krippenbilder Arche Noah	Klassenarbeit	pressen scheren zeichnen, scheren, malen	Lehm Papier Papier

Der Heimatunterricht vermittelt Anregung zu weiteren Sachgebieten

3. und 4. Schuljahr

Sachgebiete Gegenstände	Unterrichtsziel	Werkzeug Technik	Material
<i>Von Sonne, Mond und Sternen</i> Sonnenuhr	Vertiefung des Behandelten	sägen, bohren, feilen	Holz
<i>Die Zeit</i> Uhr mit Zeiger	Zeit richtig ab- lesen	sägen, bohren, feilen	Sperrholz
<i>Himmels- richtungen</i> Kompass	Einstellen der Sonnenuhr	Stahl feilen	Holz, Kork, Stecknadel, Uhr- feder (ausgeglüht)
<i>Horizont</i> Horizontbilder	Vertiefung des Behandelten	kleben, scheren	Papier
<i>Von den Winden</i> Wetterfahne	Vertiefung des Behandelten	schneiden, feilen	$\frac{2}{10}$ mm Blech, Nagel
<i>Boden- gestaltung</i> Ebene und Tal	Vertiefen des Besprochenen	pressen, drücken, sägen, feilen	Papiermaché, Brettchen, Farbe
<i>Vom Wasser</i> Wasserrad	Seine Arbeit	messen, sägen, nageln, Ahle, Bohrer	Holz, Nägel
Brunnen	Wasserversorgung	kneten	Lehm
<i>Verkehr auf dem Wasser</i> Einbaum	Entwicklung der Wasserfahrzeuge	schnitzen	Lärchen- oder Dählenrinde
Floss	Wasserfahrzeuge	schnitzen Messer, Zange	Haselrute, Rosen- binddraht

Sachgebiete Gegenstände	Unterrichtsziel	Werkzeug Technik	Material
<i>Von den Wohn- stätten des Menschen</i>			
Hausbau	Klassenarbeit oder Gruppenarbeit	scheren, kleben	Papier
Kran	Vertiefung des Unterrichtes	messen, sägen nageln Feile, Bohrer	Holz, Nägel, Schnur, Faden- spule
Möbelchen Tisch, Stuhl, Bett, Schrank	Wie wir wohnen	messen, sägen, feilen, nageln, leimen	Zigarrenkisten- holz, Fadenspulen, Nägel, Leim, Beize
<i>Pfahlbauer</i>			
Pfahlbau	Gruppenarbeit zur Veranschaulichung	basteln Messer, Säge	Rundholz, Bast oder Draht
Waffen	Veranschaulichung	Bleigiessen in Lehmformen	Blei und Lehm
<i>Alamannen</i>			
Haus mit Walmdach	Veranschaulichung	messen, kleben, scheren	Zeichnungspapier

Weitere Anregungen zu den vorstehenden Sachgebieten

Himmelsrichtungen. Kompass herstellen mit Wasserglas und Wasser, einer halbierten Zitrone, 3 cm Zink- und 3 cm Kupferdraht.

Von den Winden. Windrädchen und Propeller aus Holz sägen und feilen; einen Drachen aus Holzstäbchen, Papier und Schnur verfertigen.

Bodengestaltung. Aus Papiermaché formen: Hügel und Berg, Insel und Halbinsel. Eine kleine Steinsammlung anlegen mit Kalkstein, Nagelfluh, Sandstein, Granit und Mergel.

Vom Wasser. Verschiedene Brückenarten darstellen, wie: Furt, Hängebrücke, Steg, Holzbrücke, Römerbrücke, Betonbrücke. Dabei kommen alle schon geübten Techniken zur Anwendung.

Verkehr auf dem Wasser. Raddampfer, Segelschiff, Schleppkahn zeichnen, ausschneiden und kleben.

Von den Wohnstätten der Menschen. Verschiedene Dachformen in der Umgebung aufsuchen, wie Sattel-, Pult-, Zelt-, Walm-, Kegel-, Mansarden-, Flach- und Turmdach. Diese Formen aus Holzleisten verschiedener Profile sägen und spalten, hierauf bemalen.

Strasse und Verkehr. Strassenbahn (Sandkasten), verschiedene Transportmittel und Gefährte, z. B. Karren mit Hund oder Esel, Auto, Fuhrwerk, Eisenbahn, Traktor, Dampfwalze, Flugzeug aus Holz sägen und feilen, oder Verkehrstafeln ausschneiden und kleben (Verkehrsunterricht).

Markt. Verfertigen aus Wäscheklammern, Draht, Knopf, Nuss, Holz, Tuch, Garn und Farbe: Marktstände, Verkäuferinnen, Marktbesucher und landwirtschaftliche Produkte.

Geschichte. Werkzeuge der Höhlenmenschen, wie Schaber, Beil, Pfeilspitze, Feuerbohrer, Pfeilenbogen aus entsprechendem Material herstellen. Im Sandkasten bauen: Die Höhle als Wohnraum. Zur Geschichte der Alamannen: Wagen, Pflug, Egge, Sichel und Löffel aus Holz sägen und schnitzen. Den römischen Wachturm aus Zeichnungspapier falten, scheren und kleben.

Naturkunde. Blattformen nachbilden mit Stempeldruck oder spritzen mit Hilfe von Drahtgitter und alter Zahnbürste. Blüten ausschneiden und kleben, Pilze modellieren. Aus Holzbrettchen können eine grosse Anzahl von Gegenständen ausgesägt und bemalt und dabei die charakteristischen Formen eingepägt werden, z. B. Waldbäume (Tanne, Buche, Eiche, Dähle, Lärche). Tiere des Waldes (Krähe, Hase, Rehfamilie, Elster). Feldbäume (Linde, Birn-, Apfel-

baum, Birke, Pappel). Haus und Hof, (Hund, Pferd, Kuh, Ziege, Hühnerschar, Enten).

Festzeit. Osterhasen, Hühnchen, Kerzenstöcke, Engelsfiguren, Krippe.

5. bis 9. Schuljahr

Botanische und zoologische Schülerübungen, Schulversuche in Physik und Chemie, praktische Übungen im Messen und Berechnen. Herstellen von Veranschaulichungsmitteln und Modellen für den übrigen Unterricht.

Literatur: Siehe Schluss des Planes.

Werkunterricht als besonderes Fach (Handfertigkeit)

5. bis 9. Schuljahr

Werk- und materialgerechte Herstellung von Gegenständen mit systematischer Erlernung der entsprechenden Techniken und richtigen Handhabung der Werkzeuge. Erkennen der Beziehungen von Zweck, Form, Material und Werkzeug. Wecken des Verständnisses für solide, fachgemässe Arbeit, für die Schönheit des Materials und für die zweckdienliche und gute Form.

Lektionsbeispiel

Das nachfolgende Lektionsbeispiel kann grundsätzlich für den gesamten fachlichen Werkunterricht vom 5. bis 9. Schuljahr gelten. Es möchte besonders den Weg des überlegenden, erfahrungsmässigen Fortschreitens verdeutlichen und kann an jedem Material und bei allen Arbeiten in ähnlicher Weise durchgeführt werden.

Geritzte Schachtel für Schreibzeug

Ziel

- a) *sachlich:* Eine solide, hübsche Schachtel für das Schreibzeug selber herstellen.
- b) *technisch:* Die Form aus *einem* Stück schneiden. Ritzen. Kleisterpapier.

I. Zweck der Schulschachtel

Besprechung: Eine Schulschachtel hilft Ordnung halten. Was alles darin Platz finden muss: Bleistift, Federhalter, Gummi, Bleistiftverlängerer, Farbstifte. (Diese Gegenstände werden vorgelegt.)

II. Form und Masse der Schachtel

Besprechung: Die Masse richten sich nach dem Zweck. Die Schachtel soll etwas länger sein als der Bleistift. Breite und Höhe am Lehrmodell überlegen; eine zu breite und zu hohe Schachtel wäre unpraktisch und unschön.

Zeichnen: Aufriss und Seitenriss in natürlicher Grösse mit eingetragenen Massen.

III. Ausführung

1. Der Karton Beschaffenheit und Eigenheit des Materials

1. Falt-Versuche mit Zeitungspapier und Karton. Ergebnis: Karton lässt sich nicht falten wie Papier.

2. Ritzen von Abfallstücken. Durch Ritzen lassen sich die Schachtelwände hinauflegen.

2. Schachteln aus einem Stück Herstellungsweise

1. Aufgabe: Versucht ein Zeitungspapier so einzuteilen und zu falten, dass die Form einer Schachtel entsteht.

2. Vergleichen: Maschinenschachteln mit den Zeitungsschachteln.

Ergebnisse: Die hinaufgefalteten Seiten sind meistens mit Flügelchen verbunden. Wenige Schachteln sind stumpf gefügt und nur durch das Aussenpapier zusammengehalten.

Nachteil: Kanten werden leicht aufgerissen - unsolid.

3. Unsere Schachtel

- a) *Einsicht in die Aufgabe*
1. Wir werden die Wände unserer Schachtel mit *Flügelchen* (2–3 cm) zusammenhalten.
 2. *Masse* an Hand der Zeichnung kontrollieren.
 3. Aufgabe: Zeichnen der *Schnittfigur* im Massstab 1 : 2, Eintragen der genauen *Masse*.
 4. *Zeichnung* fertig ausführen: geritzte Kanten punktieren, geschnittene fest ausziehen.

b) *Die rohe Schachtel*

Werkstück in den *Winkel schneiden*.
Genaueres *Anzeichnen* der *Masse* (Messerspitze).
Ritzen. (Das *Ritzen* ist am Abfallstück geübt, die Nachteile des zu starken und zu schwachen *Einschneidens* sind erkannt worden.)
Leimen. Die Gebrauchsschachteln sind meistens geheftet (provisorische, billige Befestigung). Besser und sauberer ist das *Leimen*.
Winkelrechte Kanten.

c) *Bereitstellen des Papiers*

aa) *Überzug*; praktisches und gefälliges Kleisterpapier.

Die Schachtel soll auf dem Schultisch stehen und unseren Blick erfreuen. Farbe. Ornament. *Kleisterpapier*, technische Erklärung. Vorzeigen verschiedener Muster und prüfen auf Eignung. Wir beschränken uns auf eine ganz bestimmte Aufgabe, z. B. entweder

1. einfarbig mit Pinselabdruck,
2. Klatschpapier,
3. einfarbig mit einfachem, kleinem Muster mit Kamm gezogen, oder
4. zweifarbig mit einer ornamentalen Linie.

(Alle Schüler erhalten ein und denselben, gut besprochenen Auftrag, um einem zufälligen Durcheinander vorzubeugen. Bei Ausführung eines Ornamentes muss Form und Grösse der Schachtel gut im Auge behalten werden.)

bb) Innenpapier *Wahl des Papiers*: Prüfen auf Eignung von hellem und dunklem Papier. Feststellen: Ein dunkles Papier wird weniger rasch beschmutzt.

d) *Das Überziehen* Die Papierstücke der Schachtel «auf den Leib schneiden».

Versuch an Abfall: Einseitiges Überkleistern von Karton. Ergebnis: Das Stück verzieht sich. Erklärung durch einseitige Ausdehnung. Einsicht: Wir müssen alle Papierstreifen unmittelbar nacheinander aufkleben, sonst verbiegt sich die Schachtel. Ausführung. Reihenfolge: Boden innen, Aussenwände, Innenwände, Boden aussen.

IV. *Schöne Schachteln* a) *eigene Arbeiten* vergleichen.

(Geschmacks- b) *Schmuckschachteln aus dem Geschäft* vergleichen: Gute und schlechte Formen und Ausführungen.
bildung)

Papparbeiten im 5. und 6. Schuljahr

Der Schüler soll zum richtigen Gebrauch der Werkzeuge (Massstab, Falzbein, Winkel, Papier- und Kartonmesser, Schere, Pinsel) angeleitet und mit dem Arbeitsmaterial (Papier, Karton, Leinwand, Klebemitteln, Farben) vertraut werden. An einfachen, selbstverfertigten, geschmackvollen, materialechten und werkgerechten Gegenständen (Falt- und Klebearbeiten, Heften und Alben, aufgezogenen Spieltafeln, Stundenplänen und Kalendern, Mappen und Schreibunterlagen, geritzten und gefügten Schachteln, sowie an freien, selber erfundenen Arbeiten) werden die technischen Fertigkeiten geübt (Schätzen, Reissen, Messen, Falzen, Schneiden, Kleben, Rändern und Überziehen, Ritzen und Fügen, Anfertigen von Ecken, Scharnieren und Fröschen).

Die nachfolgenden Beispiele sind so gewählt, dass der Lehrer den Arbeitsplan nach seinen Bedürfnissen gestalten kann. Die Massangaben beim Material deuten an, dass im Unterricht soweit möglich auf die in der Papierindustrie gültigen Normalformate Rücksicht zu nehmen ist. Aus praktischen Erwägungen (Numerierung der Maßstäbe in cm, Sprachgebrauch im täglichen Leben, der mit Zentimetern und selten mit Millimetern umgeht) wurden die Masse in cm angegeben.

Angaben über das zu verwendende Werkzeug dürften überflüssig sein, weil mit Ausnahme der Anfängerarbeiten stets alle Werkzeuge benützt werden.

Unter Schmuckpapieren sind zu verstehen: Aussenpapiere, die von den Schülern hergestellt worden sind. Es kommen unter ganz guten Verhältnissen folgende Arten in Frage: Kleisterpapiere in allen Variationen, Waschpapiere, Stempelpapiere, Tunkpapiere, gespritzte Papiere. Doch bietet die Kleistertechnik so viele Möglichkeiten, dass andere Papiere nur ausnahmsweise hergestellt werden sollten. Um ein sinn- und planloses Materialverschwenden zu verhüten, sollten die Schmuckpapiere nicht auf Vorrat erzeugt werden. Zuerst wird der Gegenstand im Rohbau erstellt, dann ein dazu passendes Papier gefärbt. So wird das Papierfärben in weitgehendem Masse gepflegt und das Zeichnen bedeutend bereichert.

Literatur: Siehe Schluss des Planes.

<i>Gegenstand, Unterrichtsziel (Denken Überlegen)</i>	<i>Technik</i>	<i>Material</i>
<i>Papierhut, Mütze</i> Wie man die Ausdehnung des Papiers feststellen kann. Reissprobe, Nagelprobe. Wie das Papier hergestellt wird	Reissen, falten	Zeitungspapier
<i>Papierstreifen</i> Umgang mit Winkel und Papiermesser	Schneiden	Zeitungspapier
<i>Fliegender Pfeil und Schwalbe</i> Guter Schnitt, rechter Winkel	Messen, schneiden, falten	Beschriebenes Heftpapier oder Naturpapier
<i>Segelflugmodell</i> Gleitfähigkeit, Ausbalancieren des Flugzeuges	Genaueres Messen, Falten, Ausschneiden. Messen mit der Messerspitze, Rücken gegen das Lineal	Stifes, glattes Packpapier oder Heftumschlag oder Zeichnungspapier oder mittleres Bankpapier 18 × 22 cm, dünnes Javapack oder Kraftpack, Streifen 0,5 cm breit
<i>Lesezeichen</i> Einfache Streifen verzieren		Abfallstücke von Tonpapier oder farbiger Umschlag
<i>Ziegelstein einfassen</i> als Pressgewicht Wie man ein richtiges Paket macht	Grösse abschätzen, reissen	Mittleres Kraftpack $\frac{1}{2}$ Bogen B ₁ * oder El.**
<i>Briefumschläge</i> Die Normalformate: A-Reihe = Fertigformat B-Reihe = Hüllformat der C-Reihe	Kleben	Melirtes Papier. Irgend ein Klebemittel

* B₁ = Normalformat 700/1000 mm

** El = Elephant 700/1000 mm

<i>Gegenstand, Unterrichtsziel</i>	<i>Technik</i>	<i>Material</i>
<p>C-Reihe = Hüllformat der A-Reihe Tabelle über Formate herstellen</p> <p><i>Bilder aufkleben</i> Zuschneiden von Bildern, Verhältnisse von Bildgrösse zum Rand, passende Farbe des Grundes</p> <p><i>Papiersack mit Falboden</i> Zweckmässige Form, sauberer Einschlag</p> <p><i>Mäppchen für Bilder</i> ins Geographieheft Heftformat und Mäppchen im richtigen Grössenverhältnis. Aufschrift, Schmuck</p> <p><i>Notizbüchlein</i> Papierformate</p> <p><i>Schutztasche</i> für Berner- oder Schweizerkarte Übereinstimmung Kartengrösse und Tasche. Aufschrift, Verzieren</p> <p><i>Faltschüchtelchen</i> mit Deckel Quadratisch aus einem Stück. Übereinstimmung von Zweck, Material, Grösse. Schmücken mit Scherenschnitt</p>	<p>Kleben</p> <p>Einschlag, Ausdehnung seitwärts, pressen</p> <p>Messen, schneiden, falten</p> <p>Falten, nähen</p> <p>Messen, falten, schneiden, leimen, pressen. Herstellen des Leimes, Behandlung der Pinsel.</p> <p>Messen, falten, schneiden, Zugabe für den Deckel. Faltschnitt aufkleben. Kleister herstellen; Behandlung und Reinigung der Pinsel.</p>	<p>Farbiger Halbkarton, Tonpapier oder farbiger Umschlag</p> <p>Mittleres Javapack oder Kraftpack Bogen Normalformat B₁ oder El., Leim</p> <p>Umschlag $\frac{1}{4}$ Bogen B₁ oder El.</p> <p>Kariertes Schreibpapier, 3 Bogen Normalformat A₁</p> <p>Farbiger Umschlag, $\frac{1}{4}$ Bogen B₁ oder El., Heissleim</p> <p>Farbiger Umschlag $\frac{1}{4}$ Bogen B₁ oder El., Scherenschnittpapier, Kleister</p>

<i>Gegenstand, Unterrichtsziel</i>	<i>Technik</i>	<i>Material</i>
<p><i>Album für Bilder</i> Verwendung von billigem Material, das zur Hand liegt. Raumverteilung beim Einkleben der Bilder</p>	Schneiden, messen, falten, binden	A ₅ , farbiger Umschlag $\frac{1}{4}$ Bogen B ₁ oder El., Kordel 45 cm. Eventuell doppelte Grösse. Formate entsprechend.
<p><i>Brieftasche</i> Geschicklichkeitsübung</p>	Wiederholung	Zähes, farbiges Umschlagpapier, $\frac{1}{4}$ Bogen B ₁
<p><i>Kartonunterlagen</i> Heilmittel für wackelnde Möbel. Von der Fabrikation des Kartons</p> <p><i>Kartonadressen</i> zum Aufnageln Adresse richtig aufnageln (Kartonzulage)</p>	Führen des Kartonnessers. Guter Längsschnitt. Rechter Winkel. Breite abmessen und schneiden, auf die Länge schneiden. Schnittwülste mit Falzbein niederglätten. Ösen anbringen	Grau Karton, Abfälle Nr. 4, 6, 10, 12 Grau Karton, Nr. 10, Abfälle
<p><i>Anhängeetiketten</i> aus rohem Karton Richtige Grösse, Verstärkung durch Metallösen; Etikette richtig anbinden</p>		
<p><i>Notizblock</i>, Abreisskalender auf Unterlage Gute Raumverteilung. Auch ein einfacher Gegenstand kann gut wirken</p>	Überziehen. Einschlag, saubere Ecken. Papierausdehnung beachten.	Notizblock A ₇ . Grau Karton Nr. 10. Farbige Papier zum Überziehen. Kleister, Leim, Ösen Nr. 5, grau meliertes Papier für die Rückseite

<i>Gegenstand, Unterrichtsziel</i>	<i>Technik</i>	<i>Material</i>
Stundenplan, Spiel, Kalender aufziehen Randbreite, Aufhänger durch die Schüler erfinden!	Rändern. Richtige Reihenfolge der Arbeiten. Zugabe für die Ausdehnung des Papiers	Stundenplan A ₅ , grau Karton Nr. 10, entsprechend gross. Naturpapier. Bändchen und Ringlein oder Plakat- aufhänger.
<i>Wechselrähmchen</i> Übereinstimmung von Bildgrösse und Rahmenbreite, Farbenharmonie	Überziehen; Kartonzulage zum Bild- einschieben. Verhindern des Ver- biegens	Grau Karton Nr. 10, grau Karton Nr. 3, grau Karton Nr. 6. Farbiges Papier für das Rähmchen, meliertes Papier für Rückseite
<i>Geritzte Schachtel</i> für Schreibzeug Schachtel aus einem Stück. Zweck- mässige Grössenverhältnisse und praktische Farben	Ritzen, leimen. Kanten verstärken. Schachtel überziehen. Zuerst Boden innen, dann Aussen- und Innenwände, Boden aussen	Grau Karton Nr. 10, Schmuckpapier, Innenpapier, mittleres Kraftpack für den äusseren Boden. Leim, Kleister
<i>Kleisterpapier</i> Zweckmässiges Papier für die geritzte Schachtel	Pinselspurpapier. Richtiges Vorbehan- deln des Papiers. Auftragen des Klei- sters, Zeichnung usw.	Mittleres Javapack, 80-100 g per m ² , ¼ Bogen B ₁ oder El. Weizensamm- lung, Kalibichromat (Vorsicht, Gift, keine offenen Wunden). Farben
<i>Kleines Faltalbum</i> für Photographien Übereinstimmung von Bildgrösse und Album. Schmuckpapier	Überziehen der Deckel, pressen. Bündel einsetzen; genau falten	Grau Karton Nr. 10, Schmuckpapier, Innenpapier, farbiger Umschlag, Bündel
<i>Zugmappe</i> für Hefte Richtige Grössenverhältnisse und praktisches Aussenpapier	Leinwandecken, Bündel einziehen	¼ Bogen B ₁ , Innenpapier, ¼ Bogen B ₁ Leinwand für die Ecken. Leim, Kleister

<i>Gegenstand, Unterrichtsziel</i>	<i>Technik</i>	<i>Material</i>
<p><i>Briefmarkenschachtel</i> Deckel mit Führung. Färben des fertigen Gegenstandes. Wie kann das Verbiegen des fertigen Deckels vermieden werden? Feuergefahr bei Spritzverfahren mit weingeistlöslichen Farben</p>	<p>Geritztes Schächtelchen nicht zu gross. Deckel und Führung beidseitig überziehen. Beim Zusammenleimen nur am Rand der Führung Leim</p>	<p>Grau Karton Nr. 10 16×16 cm Holzkarton Nr. 28 8×16 cm Ingrespapier oder Ersatz. Naturpapier, Leim, Kleister</p>
<p><i>Kleine Zeichnungsmappe, roh</i> Übereinstimmung von Mappengrösse und Blattgrösse</p>	<p>Leinwanddecken, Scharnier, Bündel einsetzen</p>	<p>Grau Karton Nr. 14. Grösse nach Werkzeichnung. Bücherleinen 18×50 cm Bündel 12 mm, 50 cm Javapack mittel 5×50 cm</p>
<p><i>Geritzte Schachtel mit Stülpedeckel</i> Nach eigenen Wünschen. Werkzeichnung der Schüler. Grösse der Schachtel und Höhe des Deckelrandes. Kartondicke für Schachtel und Deckel in richtigem Verhältnis. Kleisterpapier</p>	<p>Wiederholung. Schmuckpapier für den Deckel aus einem Stück</p>	<p>Material nach Angabe der Schüler</p>
<p><i>Kartoniertes Heft</i> Ein schönes, solides Heft als Album. Mehrfarbiges Kleisterpapier. Inhalt des Albums (sinnvolle Sprüche, Schmuck, Raumverteilung)</p>	<p>Falten, Vorsetzblätter und Heftband ansetzen, Nähen. Aufkleben der Bündel, Rücken leimen, Deckel anpappen. Leinwandrücken aufleimen, Aussenpapier aufleimen. Pressen mit Kartoneinlage</p>	<p>Grau Karton Nr. 6, 23×33 cm - 5 mm kariertes Schreibpapier, 5 Bogen A₂ Weiss Vorsatz, ½ Bogen A₂ - Mattleinwand 5×23 cm, Ausdehnung seitwärts - Schmuckpapier, 1 Bogen, Grösse 50×35 cm - Heftband 12 mm, 10 cm - Leim, Kleister, Heftfaden</p>

<i>Gegenstand, Unterrichtsziel</i>	<i>Technik</i>	<i>Material</i>
<p><i>Schreibunterlage</i> Ein praktischer Gebrauchsgegenstand, Grösse zu Normalformat A₃ passend.</p>	<p>Rändern mit Leinwand. Leinwandtaschen zum Einschieben der Löschblatteinlagen. Oberen und unteren Karton richtig zusammenleimen</p>	<p>Grau Karton Nr. 12, 33×45 cm Grau Karton Nr. 6, 33×45 cm Löschkarton, 3 Blätter A₃ Glatte Leinwand, 12,5×70 cm, Ausdehnung seitwärts. Mittleres Javapack, 12,5×25 cm, farbiges Naturpapier, 12,5×50 cm, Ausdehnung seitwärts</p>
<p><i>Kragenschachtel</i> Runde Form. Grösse, Höhe und Deckelrand in richtigem Verhältnis</p>	<p>Boden rund schneiden. Karton runden und nach dem Boden abmessen. Zulage abschärfen und richtig leimen. Deckel gross genug. Einschlag nach innen ohne Einschnitte, Innenpapier aus 2 oder 3 Stücken</p>	<p>Holzkarton Nr. 25 16×32 cm Boden, Karton Nr. 10 12×50 cm Schmuckpapier, 1 Bogen 35×50 cm Innenpapier, 1 Bogen 35×50 cm grau-meliertes Papier 17×17 cm Leim, Kleister</p>
<p><i>Photoalbum</i>, gebunden, mit zwei freien Deckeln Ein schönes Album, dessen Einlageblätter jederzeit vermehrt werden können a) Format zu Photographiegrösse passend b) Format nach Grösse des Photokartons, keine Abfälle wegen des teuren Materials. Mehrfarbiges Kleisterpapier oder Waschpapier</p>	<p>Photokarton falzen. Zulage auf jedes zweite Blatt. Blätter lochen. Binden</p>	<p>Grau Karton Nr. 12 26×35 cm Naturleinen 20×40 cm Schmuckpapier, 1 Bogen 35×50 cm Innenpapier, ½ Bogen 35×50 cm Photokarton, Blattgrösse 15,5×24 cm = 3 Bogen 50×70 cm oder 1½ Bogen 70×100 cm. Abfall für die Zulagen verwenden. Farbiger Bast oder Kunstbast oder Lederriemchen zum Binden</p>

Die folgenden Arbeiten stellen hohe Anforderungen an das Können der Schüler. Es wird kaum möglich sein, mehr als eine, höchstens zwei davon auszuführen am Ende des zweiten Jahreskurses. Die praktischen Masse müssen vom Lehrer durch Werkzeichnung oder an einem Modell gründlich überlegt werden; daher sind die Gegenstände ohne ins einzelne gehende Angaben nur aufgezählt. Anleitung gibt auch der Lehrgang für Papparbeiten des Schweizerischen Vereins für Knabenhandarbeit.

Handschuhschachtel mit Stülpedeckel (Innenmasse höchstens $30 \times 10 \times 6$ cm)

Nastuschachtel mit angehängtem Deckel (quadratische Form, höchstens $16 \times 16 \times 8$ cm)

Nastuschachtel mit Stülpedeckel und Knopf als Griff (quadratische Form, höchstens $16 \times 16 \times 10$ cm)

Nähschachtel mit Hals und angehängtem Deckel

Unterteilte Schachtel (für Unterteilung Entwürfe der Schüler)

Aktenmüppchen

Flechten im 7. Schuljahr

Die allgemeinen Ziele der Handarbeit können in weitgehendem Masse durch das Flechten erreicht werden. Besonders geeignet ist das Peddigrohrflechten. Mit einer einfachen, billigen Ausrüstung ist es möglich, viele Schüler intensiv zu beschäftigen. An einfachen Untersätzen und Körbchen mannigfacher Art wird die Geschicklichkeit der Hand gefördert, das Auge geschult, der Sinn für zweckmässige, gute Formen geweckt.

<i>Gegenstand, Unterrichtsziel</i>	<i>Technik</i>	<i>Material</i>
<p><i>Garnkörbchen</i> mit hölzernem Boden Ein einfacher, leicht herzustellender Boden. Zweck und Grösse des Gegenstandes. Vom Peddigrohr und wie es in den Handel gebracht wird</p>	Boden zubereiten. Handhabung der Laubsäge. Bohren. Füsschen, Einergeflecht, Bogenrand	Lindenholz 5 oder 4 mm oder Sperrholz Peddigrohr 2½ mm Peddigrohr 1¾ mm
<p><i>Konfektkörbchen</i> Ovale, nicht zu grosse Form</p>	Zweiergeflecht, einfacher, geschlossener Rand	wie oben
<p><i>Brotkörbchen</i> Verschiedene Formen</p>	Dreiergeflecht, Zweierzuschlag	wie oben
<p><i>Arbeitskörbchen</i> Verzierung durch verschiedenes Geflecht</p>	Doppeltes Einergeflecht	wie oben
<p><i>Geflochtener Untersatz</i> Ein Notbehelf</p>	Runder Boden mit geschlitzten Staken und Bast gebunden	Peddigrohr 2½ mm Peddigrohr 1¼ mm Peddigrohr 1¾ mm Naturbast (Raffiabast)
<p><i>Fadenkörbchen</i> mit geflochtenem Boden Bogenrand als Schmuck</p>	Aufstellen der Staken, einfacher Bogenrand, senkrechte Seiten	wie beim Untersatz
<i>Osterkörbchen</i>	Staken ersetzen, Dreierring als Füsschen, schräge Seiten	wie beim Untersatz

<i>Gegenstand, Unterrichtsziel</i>	<i>Technik</i>	<i>Material</i>
<i>Nähkörbchen</i> mit Holzperlen Holzperlen zur Verzierung	Der umgekehrte Dreiering, Zweierzuschlag	wie beim Untersatz, Holzperlen
<i>Wegglkörbchen</i> mit Band Verzierung mit Seidenband oder durch Lücken im Geflecht	Zwischenräume im Geflecht, Dreier- zuschlag	wie beim Untersatz, Band
<i>Arbeitskörbchen</i>	Füsschen mit aussen herabgezogenen Staken	Bast Peddigrohr 2½ mm Peddigrohr 2 mm Peddigrohr 1¾ mm Peddigrohr 1¼ mm Band
<i>Arbeitskörbchen</i> Neue Form suchen	Viererring als Füsschen, schwierigere Form	Bast Peddigrohr 2½ mm Peddigrohr 1¾ mm Peddigrohr 1¼ mm Holzperlen
<i>Henkelkorb</i>	Henkel einsetzen und umwickeln	Bast Peddigrohr 2½ mm Peddigrohr 1¾ mm Peddigrohr 1¼ mm Henkelrohr 12 mm Peddigrohrschielen 4 oder 5 mm Dünnere, galvanisierter Draht

<i>Gegenstand, Unterrichtsziel</i>	<i>Technik</i>	<i>Material</i>
<i>Beerenkörbchen</i> Zweckmässige Form und Grösse	Flechten mit dickerem Rohr und verdoppeltem Staken	Bast Henkelrohr 5 mm Peddigrohr 2½ mm Peddigrohr 1¾ mm Peddigrohr 1¼ mm Draht
<i>Servierplatte</i> Ersatz für Holz. Richtige Verwendung. Vorteile und Nachteile des Peddigrohrs	Anwendung verschiedener Materialien	Lindenholz oder Sperrholz 5 mm Halbdoppelglas, farbiger Seidenstoff, Peddigrohr 2½ mm

Die Bändchen 18, 19/20 der Freizeitbücher, Verlag Paul Haupt, Bern, enthalten genaue Angaben über Material und Arbeitsanleitungen zu den im Plan erwähnten Gegenständen.

Holzarbeiten im 7. bis 9. Schuljahr in ausgebauten Werkstätten

Der Unterricht in Hobelbankarbeiten ist für die Knaben des 7. bis 9. Schuljahres bestimmt. Er hat daher ausser den allgemeinen Erziehungszielen den besonderen Forderungen dieser Altersstufe gerecht zu werden. Er bildet die Fortsetzung des Unterrichtes in Papparbeiten, greift aber zu andern Materialien und Werkzeugen, die den wachsenden Kräften entsprechen. Das Holz ist der geeignete Werkstoff dieser Stufe. Die Arbeit an der Hobelbank lässt sich in mannigfacher Weise mit andern Fächern verbinden, mit Zeichnen, Geometrie, Rechnen, Naturkunde. Der Unterricht in Hobelbankarbeiten bietet alle erzieherischen Momente, wie Lust zu gestaltender Arbeit, Entwicklung des Handgeschickes und der Anständigkeit, Förderung der Vorstellungskraft, Gewöhnung an Ordnung, Beobachtung und genaues Arbeiten, Festigung des Willens zur Überwindung von Schwierigkeiten, Weckung des Verständnisses für solide, fachgerechte Arbeit, für die Schönheit des Materials, der Technik, der zweckdienlichen Form.

Diese Ziele werden erreicht durch Kennenlernen und Verarbeitung unserer einheimischen Hölzer zu praktischen Gegenständen, an denen die verschiedenen Techniken der Holzbearbeitung geübt werden, und durch Verwendung der schreiner-mässigen Werkzeuge. Alle Arbeiten sollen werkgerecht und technisch richtig ausgeführt werden, obschon der Unterricht keine Schreiner-vorlehre darstellt. Es wäre ein grosser Fehler, andere als die fachgemässen Handgriffe und Arbeitsverrichtungen zu üben.

Dieser Unterricht setzt aber beim Lehrer praktische Veranlagung und Handgeschick voraus. Die Unterlage des Unterrichtes bildet das Buch: *Holzarbeiten*, herausgegeben vom Schweizerischen Verein für Handarbeit und Schulreform, zu beziehen bei *E. Ingold & Co.*, Herzogenbuchsee oder durch jede Buchhandlung; für Mitglieder (Abonnenten) des Schweizerischen Vereins für Handarbeit und Schulreform bei der *Berner Schulwarte*.

<i>Gegenstand</i>	<i>Zweck: denken, überlegen</i>	<i>Technik und Material</i>
1. Samenkistchen Pikierkistchen Harasse Blumenstäbe Untersatz für Schüttstein	Was kann aus rohem Holz, Gipserratten, Dachlatten, Kistenbrettern gemacht werden?	Gebrauch der Säge, der Stosslade, der Rau- bank. Stirnseite bestossen. Jeden Gegen- stand zeichnen, mindestens skizzieren. Buch: «Holzarbeiten», Seiten 48-54
2. Übungsstück	Holz im Querschnitt: Rinde, Jahrringe, Mark (Herz)	Von Tannen- und Buchenrundholz scheiben- förmige Stücke abschneiden. Holzarbeiten, S. 6
3. Übungsstück	Holz im Längsschnitt, Seitenbretter und Mittelbretter: Fasern, Splint, Kern, Mark. Eigenschaften. Innere Seite = Gutseite Äussere Seite = Schlechtseite. Man hobelt in der Faserrichtung vorwärts-aufwärts	Hobeln der Gutseite; anreissen der Breite mit Streichmass; hobeln auf Breite; anreissen der Dicke und hobeln auf Dicke. Holzarbeiten Seiten 17 und 18
4. Handtuchleiste Kleiderleiste Schlüsselbrett Bürstenbrett Schneidbrett Brotteller Rockhalter Kleiderbügel Wascheilträger Rosenstab Axthalm Hammerstiel	Zweck des Gegenstandes: Welche Holzart passt am besten? Welche Form? Welche Grösse? Wahl der Holzdicke: Tannenholz wird auf der Säge nach Linien (3 mm) geschnitten: 12, 15, 18, 21 mm etc. Man wählt das Roh- mass 6 mm dicker, als das Brett fertig sein muss Über Ölfarbanstrich siehe «Holzarbeiten», Seite 32	Verputzen mit Putzhobel und Glaspapier. Gegenstände aus einem Stück. Gebrauch von Sägen, Hobel, Streichmass, Winkel, Reissahle. Behandlung der Oberfläche. Holz- arbeiten, Seite 29ff Material zu den Arbeiten siehe Holzarbeiten, Seiten 56, 58, 60, 68, 72, 82

<i>Gegenstand</i>	<i>Zweck: denken, überlegen</i>	<i>Technik und Material</i>
<p>5. Nagelkistchen mit und ohne Einteilung Nistkasten Futterhaus für Vögel Schemel Holzhammer Gestell für Reagenzgläser Spielzeuge: Auto, Lokomotive Blumenkiste</p> <p>6. Malkasten Werkzeugkiste</p>	<p>Über das Arbeiten des Holzes: wenig in der Längs- und Dickenrichtung, mehr in der Breite</p> <p>Die (innere) Gutseite des Brettes kommt am Gegenstand aussen!</p> <p>Warum wirft sich das Holz, d. h. krümmen sich die Bretter beim Trocknen?</p> <p>Wie verbindet man auf einfachste Art die Ecken: Stumpf zusammennageln oder schrauben</p> <p>Ecken allenfalls mit Eckleisten verstärken</p> <p>Bessere Eckverbindung: Die längeren Stücke bekommen eine Überplattung, in die die kürzern eingesetzt werden, geleimt und genagelt. Stirnholz mit Leim einlassen, antrocknen lassen und erst dann leimen und nageln. Der Rahmen muss genau im Winkel sein!</p>	<p>Gegenstände aus mehreren Stücken zusammengebaut, mit Nägeln oder Schrauben. Äussere Nägel leicht geneigt. Spitze stumpfen mit Hammerschlag. Schrauben richtig eindrehen, vorbohren, Gewinde einseifen. Vor dem Zusammenbau die Stirnflächen genau bestossen und alle Bretter sauber verputzen. Material zu diesen Gegenständen siehe Holzarbeiten, Seiten 44, 62, 66, 82, 88, 103, 128, 130, 138</p> <p>Verbindung mit Ecküberplattung. Rahmen verleimen, Diagonalen kontrollieren, dass sie genau gleich lang sind. Boden und Deckel aufleimen und pressen. Dann aufschneiden für den Deckel. Scharniere einsetzen. Schnappschlösschen und Henkel anbringen</p> <p>Material: Buche, 10 mm dick, gehobelt, für den Rahmen; für Boden und Deckel Sperrholz, 5 mm</p> <p>Tanne roh, 18 mm, Grösse nach Bedarf</p>
<p>7. Christbaumkreuz Untersatz für Waschzuber und Blumenkübel</p>	<p>Wie verbindet man zwei Leisten übers Kreuz in der Mitte der Ebenen?</p>	<p>Kreuzüberplattung. Gebrauch des Stechbeitels, des Winkels und der Reissahle. Genaue Querrisse nur mit der Ahle! Genaues Sägen am Riss! «Holzarbeiten», Seiten 70, 72, 94</p>

<i>Gegenstand</i>	<i>Zweck: denken, überlegen</i>	<i>Technik und Material</i>
8. Feldstuhl Arbeitsständer Hocker mit gestemmtten Zargen Schemel, dito	Wie verbindet man Leisten an den Enden und in der Fläche? Genaues Anreissen der Zapfen und Löcher. Gleiche Risse auf mehreren Stäben miteinander anreissen, indem man die Stäbe einspannt	Verbindung mit Zapfen und Loch. Gebrauch des Lochbeitels in der genauen Breite des Loches. Genaues Sägen am Riss! Die Säge darf nicht «verlaufen». «Holzarbeiten», Seiten 102, 116
9. Blumenkiste Schachtel mit Schiebdeckel Servierbrett Besteckkasten mit Einteilung Putzzeugkasten Plättetarm Fliegenschränkli	Wie verbindet man Ecken auf die solideste Art, dass Holz in Holz hält? Wie stellt man Quer- und Längsnuten her? Rücken = Schrägzinkung. Stütze = Zapfen und Loch Türe mit gestemmtten Friesen, Füllung Fliegendrahtgeflecht. Schwere Arbeit für gute Schüler!	Verbindung mit Schrägzinkung siehe «Holzarbeiten», Seite 24. Gebrauch des Schrägmasses Gebrauch des Nuthobels Gebrauch des Falzhobels Material zu diesen Gegenständen siehe Holzarbeiten, Seiten 74, 80, 92, 110
10. Kasette Malschachtel Schachtel für Diapositive	Noch eine andere hübsche, aber sehr genau zu arbeitende Eckverbindung Ein schöner Gegenstand verlangt ein schönes Holz: Für die Kasette = Nussbaum. Für die andern gedämpfte Buche, 10 mm dick, fertig gehobelt. Arbeitsgang ähnlich wie Nr. 6	Verbindung mit Nut und Feder. Die Nuten kommen in die Längsstücke, die Federn an die Querstücke Tiefe der Nut = $\frac{1}{3}$ Holzdicke Dicke der Feder = $\frac{1}{3}$ Holzdicke

<i>Gegenstände</i>	<i>Zweck: denken, überlegen</i>	<i>Technik und Material</i>
11. Bilderrahmen	Ein hübsches Bild einrahmen! Nicht zu gross! Verschiedene Querschnitte: Flachrahmen, abgeschrägter Rahmen, Façonrahmen Wie leimen wir die Ecken? Mit Schnurspannung oder mit Gehrungsklammern. Eckverstärkung mit Nägeln, oder eingeleimten Furnierstücken oder aufgeleimten Eckdreiecken auf der Rückseite	Verbindung auf Gehrung. Gebrauch der Gehrungssäge und des Falzhobels. Das Mass wird immer im Falz genommen. Arbeitsgang siehe «Holzarbeiten», Seiten 72 und 112

Werkunterricht in einfachen Verhältnissen

Papparbeiten

Gegenstand, unterrichtliche Ziele: Denken, überlegen, formen	Technik und Werkzeug	Material
Aus <i>Kleisterpapier</i> schönes, solides Einfasspapier herstellen. Gute Farbenzusammenstellung	Kleisterherstellung. Ausgiebige Übung im Umgang mit Klebematerial und Pinsel	Sauberes Packpapier, Kleister, Farbe
Das selbstgemachte <i>Hefstchen</i> ist Anlass, die gebräuchlichsten Papierformate zu besprechen	Falten, überziehen, nähen, knüpfen. Nadel und Sackmesser	Heftpapier, Halbkarton, Faden Kleisterpapier
<i>Faltschachtel</i> und <i>runde Schachtel</i> für einen bestimmten Zweck, wonach sich Form und Ausführung zu richten haben. Genaues Messen, Zeichnen: Deckel versehen mit Papierornament	Messen, falten, schneiden, Zugabe für den Deckel. Verwendung von Winkel, Sackmesser. Löffelstiel als Falzbein	Halbkarton, Käseschachteln, farbiges Klebpapier
<i>Zeichnungs- und Hefstmappe</i> . Grösse nach Blattformat. Wie verfertige ich ein solides Scharnier?	Schneiden von Karton und Leinwand. Leimen. Papiereinlage in den Leinerrücken. Überziehen mit Kleisterpapier	Graukarton, Leinwand, Bänder
<i>Englischer Rahmen</i> zum Schutz eines Bildes vor Staub. Gute Proportionen. Verschiedene Aufhängevorrichtungen	Leimen. Aufschneiden der Bildöffnung. Über die Technik des Glasschneidens	Halbkarton, schwarzes Papier, Glasplatte

<i>Gegenstand, unterrichtliche Ziele</i>	<i>Technik und Werkzeug</i>	<i>Material</i>
<p>Metallarbeiten</p> <p><i>Getriebene Blechschachteln</i> zum Aufbewahren von Federn und Gummi. Schmücken durch Treiben</p>	<p>Leere Blechschachteln verschiedener Grösse und Form. Entfernen der Farbe durch Einlegen in Sodawasser. Zeichnen der Verzierung auf der Innenseite des Deckels. Treiben mit stumpfen Nägeln, Schraubenzieher, Nagelköpfen mit leichten Schlägen auf Unterlage von Zeitungen. Verwenden von dickeren und dünneren Unterlagen</p>	
<p>Holzarbeiten</p> <p>1. <i>Einfache Spielkühle</i>. Spielzeug aus einer Naturform. Anregung der Phantasie</p> <p>2. <i>Blumenstäbe</i>. Holzstab richtig einkerben. Gutes Profil</p> <p>3. <i>Maipfeife</i>. Wie sieht im Prinzip die Flöte, resp. Orgelpfeife (gedeckte) aus? Wie wird sie gebaut? Durch was wird die Tonhöhe bestimmt?</p>	<p>Einfachstes Schnitzen mit dem Sackmesser. Verwendung der Rinde an Stelle von Farbe</p> <p>Entweder: Haselstab entrinden und beschnitzen, oder: ausspalten der Stäbe, runden, beschnitzen, eventuell beizen oder färben</p> <p>Lösen der Rinde durch Klopfen mit Sackmessergriff. Herstellen der Stimmlippe und des Windkanals</p>	<p>Astgabeln</p> <p>a) Haselstab b) Spaltbares Tannenholz (Schindelholz), 500-1000mm lang, Plakat- oder Wasserfarben</p> <p>Saftige Weide oder Eberesche, verschiedene Längen und Dicken</p>

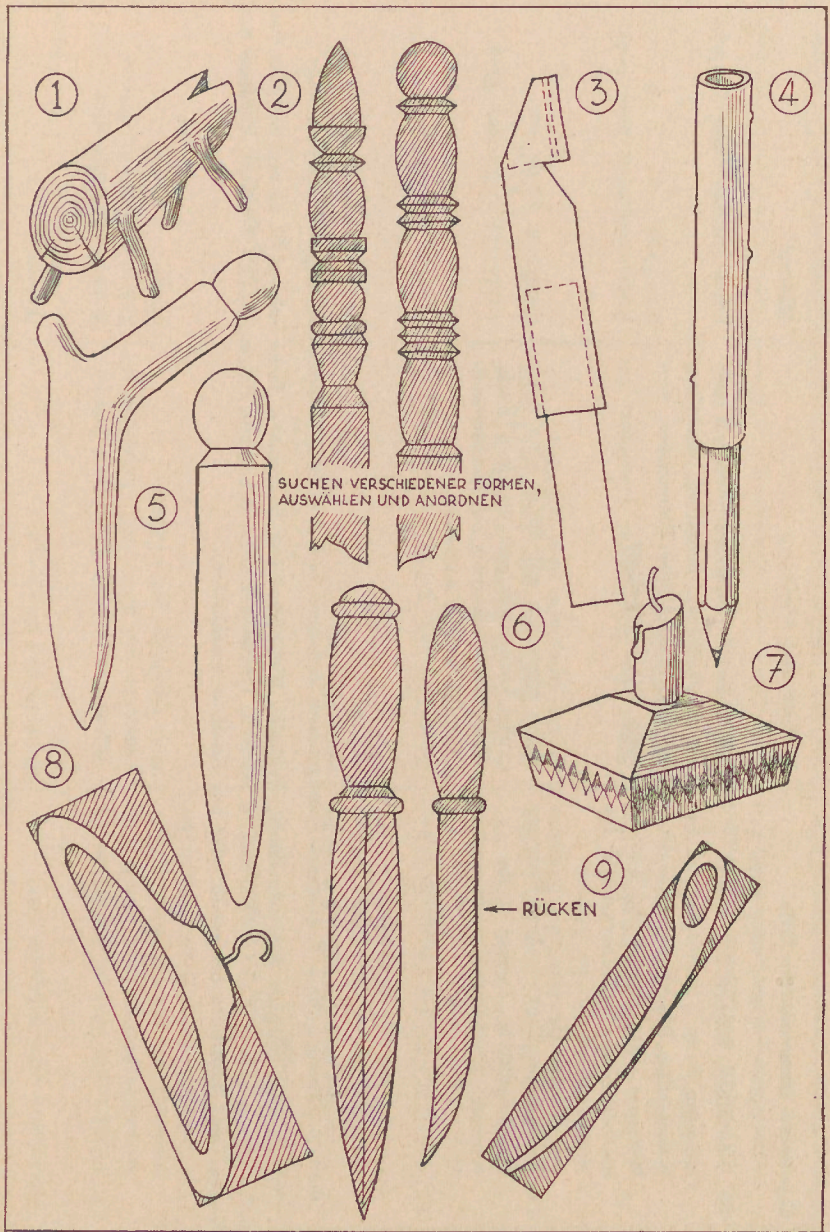
<i>Gegenstand, unterrichtliche Ziele</i>	<i>Technik und Werkzeug</i>	<i>Material</i>
4. <i>Bleistiftverlängerer</i> . Wie können wir unsere Bleistifte ohne Kosten länger verwenden?	Das Mark eines Holunderröhrchens hinausstossen. Entrinden, eventuell beschnitzen	Holunderröhrchen, Marköffnung entspricht der Bleistiftdicke
5. Ein gerades oder gewinkeltes <i>Setzholz</i> selber herstellen. Wie muss der Griff beschaffen sein? a) Knauf, b) besser gekröpfte, in die Hand passende Form. Wie kann das Stück haltbar gemacht werden?	Schnitzen unter Ausnützung der Naturform. Ölen. Verwendung von Ziehmesser und Zeugesel (wenn vorhanden) sonst Sackmesser. Glasscherbe	Geeignetes Aststück verschiedener Holzarten, ca. 200 mm lang, Leinöl
6. <i>Brieföffner</i> oder <i>Rübenputzer</i> , praktische Messerformen aus Holz	a) Schnitzen nach Naturform oder b) Formen aus Holzstück. Verputzen, verschleifen, mattieren. Sackmesser, Glaspapier	a) Aststück b) Linde, Tanne, Hartholz Eventuell Beize, Mattierung
7. <i>Kerzenständerli</i> . Die Standfläche vergrössern. Verzierung durch Schnitzen	Schnitzen von Hartholz. Mattieren. Sackmesser, eventuell Glaspapier	a) Astknorren b) Nuss- oder Birnbaum 35/35/14 mm
8./9. <i>Kleiderbügel</i> und <i>Sammlerchnebel</i> . Zweckbedingte Formen	Ausschneiden aus Brett mit Schweifsäge. Raspeln, feilen, schleifen, mattieren	für Kleiderbügel: Linde 430/140/15 mm. Für Sammlerchnebel: Esche, Buche, ca. 500/120/20 mm
10. <i>Röstischüfeli</i> oder <i>Kelle</i> selber verfertigen. Praktische Aufhängevorrichtung	Sägen, schnitzen mit Sackmesser, raspeln, feilen, verputzen mit Glasstück, eventuell höhlen	Ahorn, Esche, Buche 350/55/12 mm

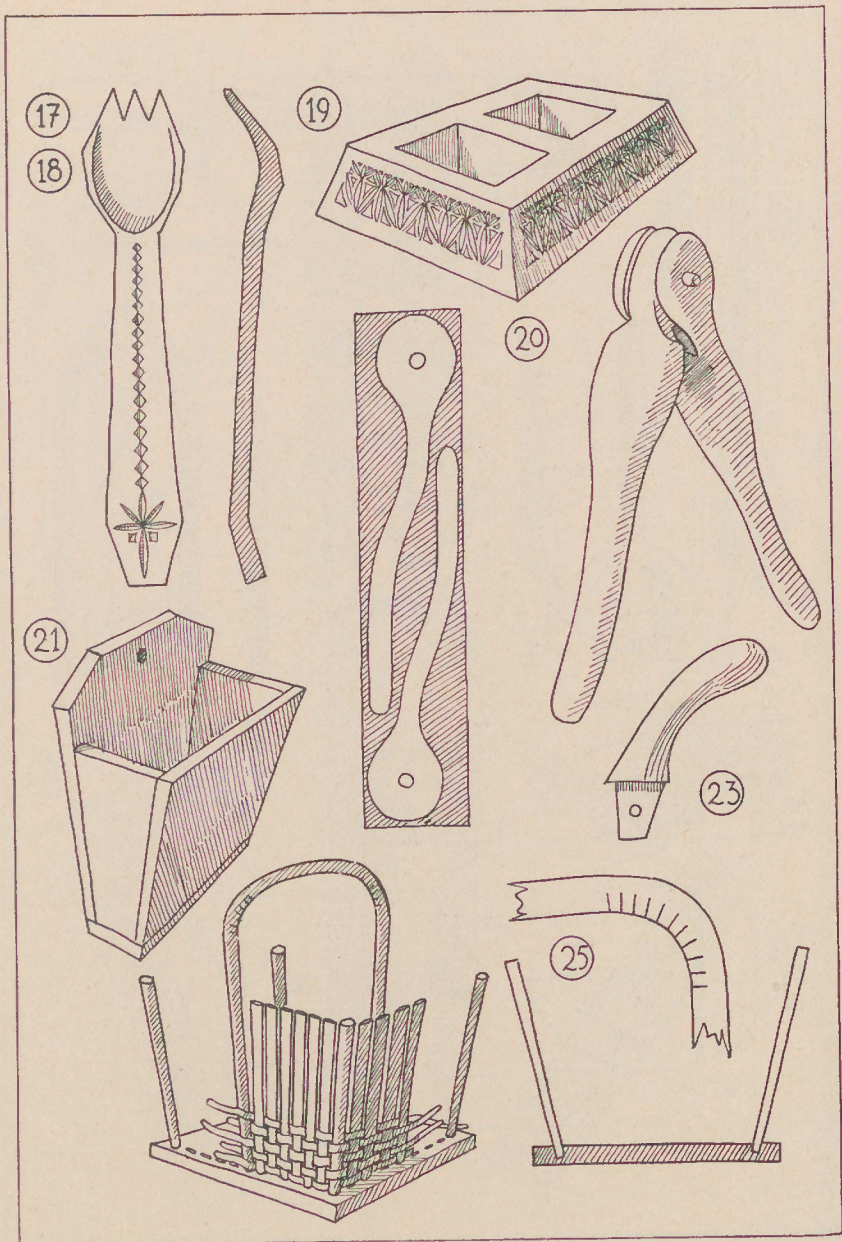
Gegenstand, unterrichtliche Ziele	Technik und Werkzeug	Material
11. <i>Papiermesser</i> oder <i>Bleistiftspitzer</i> müssen Metallschneiden haben. Verwendung von alten Rasierklingen. Unterschied in der Beschaffenheit der beiden Messer	Sägen, schnitzen mit Sackmesser, bohren, versenken mit Krauskopf. Aufschneiden zum Einsetzen der Klingen	Hartholz 160/25/8 mm 2 Metallschrauben, Rasierklinge
12. Ein gutes <i>Wappen</i> nachformen. Sinn und Herkunft	Laubsägearbeit	Laubsägeholz, Sperrholz
13. <i>Bilderrähmchen</i> für nicht rechteckige Bildchen aus einem Stück. Vergleichen: Rand mit Bildgröße	Laubsäge, schnitzen mit Sackmesser	Ahorn, Nussbaum 8-10 mm dick
14. <i>Stufenrelief</i> für den Geographieunterricht (Kurvenkarte)	Laubsägearbeit. Leimen von Flächen	Karton, Kurvenkarte
15. Einen <i>Käfer</i> aus einem Klotz ausschneiden. Proportionen des Marienkäfers. Bau, Einsetzen der Rädchen. Ein Spielzeug für die Kleinen	Stemmen der Löcher, bohren, schnitzen mit Meißel und Messer, bemalen (Wasserfarbe), grundieren oder lackieren	Linde 110/10/36 mm, Ringschraube, 2 Nägel
16. An einer <i>Spielzeugkuh</i> die einfachsten Proportionen und Formen der Kuh darstellen	Sägen der Hauptform, schnitzen, bemalen, grundieren	Linde 125/60/38 mm, Lederstreifen
17. An einem <i>Übungsstück</i> zeigen, wie man Flächen einfach und schön verzieren kann	Kerbschnitte mit Sackmesser	Linde (Abfallstücke)

<i>Gegenstand, unterrichtliche Ziele</i>	<i>Technik und Werkzeug</i>	<i>Material</i>
18. <i>Salatbesteck</i> . Suchen der zweckmässigen Form (Übertragen der gebräuchlichen Blechform auf anderes Material). Wie müssen die Gabeln beschaffen sein? Haltbarmachen des Holzes	Sägen, der Grundformen (eventuell auch mit Schweifsäge). Schnitzen, aushöhlen mit Hohlmeissel oder Klaueneisen. Verzieren mit Kerbschnitt	Linde 200/45/25 mm (2 Stück)
19. <i>Tuschständer</i> . Problem: Vergrösserung der Standfläche. Löcher genau stemmen. Ein Schmuckstück machen	Sägen verputzen mit Hobel oder Glaspapier. Löcher stemmen, verzieren (Kerbschnitt oder Schnurzug mit Hohlmeissel), eventuell färben, mattieren	Birnbaum Linde usw.

Weitere Arbeiten, die z. T. grösseres Handgeschick verlangen und z. T. vom Berufsmann hergestellt werden, sind:

Nussknacker, Harasse, Karrenhandhabe, Beihalm, Wellenscheit und *Steinkratten*. Siehe Skizzen 20, 23 und 25. Zum Verzieren eignen sich noch das *Wandkörbchen*, Skizze 21 (Behälterchen für Briefe und Zeitungen) und *Broschen, Anhänger* und *Knöpfe* (aus Naturform hergestellt oder aus Edelholz geschnitten).





Flechten

Das Peddigrohrflechten lässt sich auch in einfachsten Verhältnissen gut durchführen, weil dazu sehr wenig Werkzeug nötig ist. Jeder Schüler kann sich aus einem starken Nagel oder einer Stricknadel zur Not selbst eine Flechtahle anfertigen. Ein Taschenmesser, ein kleines Schwämmchen, ein Stein zum Beschweren der Arbeit während des Flechtens, und ein Brettchen als Unterlage vervollständigen die individuelle Ausrüstung.

Die allgemeine Ausrüstung lässt sich unter Umständen auch ohne grosse Kosten aufreiben. Es gehören dazu: Ein oder mehrere Laubsägebogen, Drillbohrer, Metallbohrer 2,5 und 2,8 mm, Zirkel, Kneifzangen mit schrägen Schneidflächen (Seitenschneider) und ein Wasserkessel oder ein Becken.

Die im unverbindlichen Plan genannten Arbeiten lassen sich ohne weiteres in einfachen Verhältnissen durchführen. Doch sollte im Interesse werkgemässer, solider Arbeit nicht schwächeres Rohr verwendet werden. Es ist deshalb ratsam, nicht zu früh mit dem Peddigrohrflechten zu beginnen.

Literatur

(Im Ausleihdienst der Berner Schulwarte erhältlich)

Werkunterricht als Arbeitsgrundsatz, 1. bis 9. Schuljahr

- E. Oertli*: Arbeitsprinzip. 1. bis 9. Schuljahr. 5 Bde. Orell Füssli, Zürich.
- P. Perrelet*: Falten, Scheren, Flechten. Schweiz. Verein für Handarbeit und Schulreform.
- I. Obrig*: Kinder, wir basteln. Franckh'scher Verlag, Stuttgart.
- H. Fochs*: Gestaltende Hände. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
- O. Grisse mann*: Lustige Sachen zum Selbermachen. Albert Müller, Zürich.

- B. Zwiener*: Früh übt sich . . . Franckh'scher Verlag, Stuttgart.
- H. Börlin*: Faltschnitt. Paul Haupt, Bern.
- H. Pfenninger*: Heraus mit der Schere. SJW, Heft 304.
- A. Marcet*: Das kleine Spielzeug-Buch. Amstutz und Herdeg, Zürich.
- H. Günther*: Was fang ich an? Rascher & Co., Zürich.
- O. Grissemann*: Ein Bastler weiss sich zu helfen. Rascher & Co., Zürich.
- M. Graeser*: Bastler Lexikon. Union Deutsche Buchhandlung, Stuttgart.
- A. Bratschi*: Sackmesser-Arbeiten. Pro Juventute, Zürich.
- A. Bratschi*: Die Werkstatt in der Hosentasche. Pro Juventute, Zürich.
- J. Müller*: Schnitzen und Basteln. Pro Juventute, Zürich.
- Tr. Vogel*: Kindertheater in der Schule. Pestalozzianum, Zürich.
- P. Smith*: Kindertheater. O. Maier, Ravensburg.
- Em. Riggenbach*: Der junge Naturschützer. Benno Schwabe, Basel.
- C. Minkert*: Aquarien und Terrarien. Theod. Thomas, Leipzig.
- K. Kramm* und *H. Weise*: Aquarienkunde. Wenzel & Sohn, Braunschweig.
- E. Zerneck*: Leitfaden für Aquarien- und Terrarien-Freunde. (Bearbeitung von *C. Heller* und *P. Ulmer*.) Quelle und Meyer, Leipzig.
- F. Schuler*: Wetterpropheten, Anleitung zu Wetterbeobachtungen mit Hilfe selbstgebafter Apparate. P. Haupt, Bern.
- C. Stemmler*: Haltung von Tieren. Sauerländer, Aarau.
- H. Zurflüh*: Das Relief. Anleitung zum Bau von Reliefs. Kümmerly & Frey, Bern.
- R. Rothe*: Das Formen, der Sandkasten. Jugend und Volk, Wien.
- E. Bühler*: Neues Formen am Sandtisch. Reallehrerkonferenz des Kantons Zürich.
- Th. Göhl*: Am Sandkasten. Schreiber, Esslingen und München.
- M. Graewe* und *Fr. Puffler*: Die Sandarbeit im Unterricht. Jugend und Volk, Wien.
- R. Fischer*: Ein Weg zur Arbeitsschule. Schaffendes Lernen im elementaren naturwissenschaftlichen Unterricht. Seyfried & Co., München.

- Physikalischer Arbeitsunterricht: I. Teil: Wärmelehre. II. Teil:
Optik und Akustik. Julius Beltz, Langensalza.
- H. Hildebrand: Physikalische Werk­­tätigkeit. J. Beltz, Langensalza.
- F. Schuler und H. Kleinert: Apparatebau. P. Haupt, Bern.
- R. Gilgien: Mein Transformator. P. Haupt, Bern.
- G. Steiner und R. Büchl: Flugmodellbau und Modellflug in Schule
und Jungvolk. Zickfeldt, Osterwieck.

Werkunterricht als besonderes Fach

(Knabenhandarbeit, 5. bis 9. Schuljahr)

Papparbeiten. Schweizer Programme für den Unterricht in Handarbeit. Verlag des Schweiz. Vereins für Handarbeit und Schulreform.

Holzarbeiten. Schweizer Programme für den Unterricht in Handarbeit. Verlag des Schweiz. Vereins für Handarbeit und Schulreform.

Flechten. H. Kunz. Peddigrohrflechten. Freizeitbücher, Nr. 18, 1920. Verlag Paul Haupt, Bern.

Der Schweizerische Verein für Handarbeit und Schulreform unterhält eine alle Gebiete des Werkunterrichtes umfassende Bibliothek, deren Ausleihdienst von der Berner Schulwarte besorgt wird. Der Ausleihkatalog kann von dort unentgeltlich bezogen werden.

Der Bücherkatalog der Schulwarte enthält ebenfalls weitere Literatur zu diesem Thema.

